

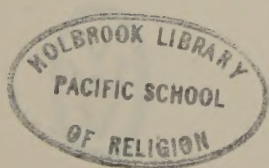


30

81-

18.4.6

1c



Murner, Thomas  
in

Kritische Gesamtausgaben  
Elsässischer Schriftsteller des Mittelalters  
und der Reformationszeit

veröffentlicht

vom Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer  
im Reich

---

# Thomas Murners Deutsche Schriften

mit den Holzschnitten der Erstdrucke

herausgegeben unter Mitarbeit von

G. Gebermeyer, K. Drescher, F. List, P. Merker, V. Michels, M. Spanier u. a.

von

Franz Schulz

---

Band IV

---



1923

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung = J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung  
Georg Reimer = Karl J. Trübner = Velt & Comp.

Berlin und Leipzig



# Thomas Murner

## Die Mühle von Schwindelsheim und Gredt Müllerin Jahrzeit

herausgegeben

von

Dr. Gustav Bebermeyer

Privatdozent an der Universität Tübingen



1923

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung = J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung  
Georg Reimer = Karl J. Trübner = Veit & Comp.

Berlin und Leipzig



PT  
1749  
A1  
1918  
v.4

78518

~~GSI~~  
~~M97~~  
~~A~~  
~~v.4~~

# Inhalt.

	Seite
Vorwort .....	VII
Text .....	I
Varianten .....	68
Einführung .....	75
1. Das Mühlenmotiv .....	77
2. Zur Entstehungsgeschichte .....	87
3. Die Erzählkunst .....	92
4. Die Verskunst .....	98
5. Die Illustrationskunst .....	106
6. Die MS in Literatur und Wissenschaft .....	123
7. Der Neudruck .....	127
Kommentar .....	155
Glossar .....	197







## Dorwort.

Der vorliegende Band setzt die von der Gesellschaft für el-  
säßische Literatur begonnene und von dem wissenschaftlichen  
Institut der Elsaß-Lothringer im Reich übernommene und weiter-  
geführte kritische Gesamtausgabe der Werke Th. Mürrers fort.

Über die Einrichtung meiner Ausgabe, insbesondere über  
die Art der Tertgestaltung, gibt die Einführung (S. 127 ff.) die  
nötige Auskunft und Begründung. Ich konnte mich nicht dazu  
verstehen, wiederum nur einen gewöhnlichen Neudruck — lediglich  
unter Korrektur offenkundiger Druckfehler — zu bieten. Einfache  
Neudrucke Mürrerscher Schriften besitzen wir zur Genüge.  
Und wer gerade bei der Mühle von Schwindelsheim das Schrift-  
bild des Erstdrucks studieren will, der mag das an Hand der  
von O. Clemen besorgten Faksimileausgabe (Zwickauer Neu-  
drucke Nr. 2) tun. Ich habe versucht, wenigstens die größten  
Eingriffe des Druckers, die das überlieferte Schriftbild in  
Metrik und Reimtechnik so häßlich verunzieren, zu beseitigen und  
dafür den Originaltext wiederherzustellen. Ich bin dabei äußerst  
vorsichtig und konservativ vorgegangen und habe mich von Fall  
zu Fall entschieden. Eine feste Regel existiert für solche Retouchierung  
ja nicht; vielmehr will jeder Autor für sich und aus sich  
heraus verstanden und behandelt sein. Bei Mürrer hielt ich mich  
auf Grund eingehender Beschäftigung mit den einschlägigen Pro-  
blemen für die Meisterung der auftauchenden Schwierigkeiten ge-  
rüstet. An sich wäre vielleicht bei einer kritischen Gesamtausgabe  
eine einheitliche Anwendung der Editionsprinzipien zu wünschen.  
Aber ein Verfahren, das innerhalb derselben Ausgabe die verschie-  
denen Arten der Tertbehandlung zu überprüfen gestattet, bedeutet  
auch einen wissenschaftlichen Gewinn und ist schon deshalb berechtigt.

Viel später, als ich einst hoffte, tritt dieses Buch seinen Gang in die Öffentlichkeit an: eine lange Kette von Hindernissen hat ihm durch viele Jahre hindurch den Weg versperrt. Nachdem die Hauptarbeit bereits 1913 geleistet und mit dem Satz 1914 in Straßburg (Trübner) begonnen war, wurde die Fortführung durch den Krieg und seinen Ausgang unterbrochen. Seit August 1914 haben mich die ersten Korrekturbogen getreulich von Ort zu Ort begleitet, aber der Frontdienst als Infanterieoffizier gestattete mir nicht, an das Begonnene die vollendende Hand zu legen. Und als ich im Herbst 1918 bei Genesung von meiner letzten schweren Verwundung nach mehr als vierjähriger Pause endlich dazu imstande war, ging mit Straßburg auch der Satz dieses Buches mit einem Teil meines noch nicht gesetzten Manuskripts verloren. Ich habe dann 1919 von vorn angefangen und die Mühle 1920 in Berlin zum zweiten Mal in Druck gegeben. Indessen wegen der wachsenden Unsicherheit auf dem Büchermarkt und der lange ungeklärten Lage des an Stelle der Ges. f. el. Lit. neu zu gründenden el.-lothr. Instituts sah sich der Verleger genötigt, den Druck zu unterbrechen. Erst 1921 konnte der Satz wieder aufgenommen und zu Ende gebracht werden. Das Erscheinen des Buches wurde aber zuletzt, als sämtliche Korrekturen gelesen waren, durch erneute Hindernisse (Papiermangel, Streiks, Umbau der Druckerei) abermals um Monate verzögert. Wenn sich unter solchen Umständen hier oder da eine Unebenheit eingeschlichen haben sollte, so darf ich mit Rücksicht auf die geschilderten Zwischenfälle und Schwierigkeiten um freundliche Nachsicht bitten.

Möge dem Buch, über dessen Wiege so lange Jahre ein Unstern stand, auf seinem künftigen Wege ein günstigerer Stern leuchten.

Tübingen, im September 1922.

Gust. Bebermeyer.

# Die Asulle von Schwyndelszheim und Gredt Müllerin Jarzit.



Wir essel hâdt hyn durch ge  
 dz wir hie sitzen vff dē küsse (rissen  
 Man müß vns esseln baß für gon  
 den man dem keyser vor hat thont.





## Der schwindelßheymer [Mijr]

Mülle vorrede.

**D**Ry mil von Straßburg ligt ein mül,  
von der redt iederman so vil,  
Das mich groß wunder hat genummen,  
wo doch so feltzam red har kummen.  
5 findt man vnbehoblet lüth,  
die gar zû berden kynnend nüt,  
Vnd die do handt ein eygen kopff,  
oder sunst wer sy ein tropff,  
Der weder schimpff noch ernste kan:  
10 gen schwindelßheim müß er bal gan  
vnd sich den müller deuffen lan.  
Als ich die sach nün haß betracht,  
so sich ich, das der nam hat gmacht  
Solche vfftrûr in dem landt,  
15 das yedem ist die mül bekandt:  
Sie heyyset schwindelßheymer müll.  
wer diffen nammen kennen will,  
Der selbig lern, was schwindel sy,  
so mag er das als mercken fry:  
20 Schwindel ist ein wandel mût,  
den menschlich dorheit selber dût,  
Vnd ist zû allem sal gerist:  
schwindlem haupt gar vil gebrist.  
Wer gsellig leben wel vff erden,

- 25        der selbig lern auch menschlich berden  
 Vnd lüg, das er syn haupt bewar, [Al<sup>o</sup>]  
       das er gon schwindelßheym nit far.  
 Wer vber tisch by gselschafft sitz  
       vnd sich by schimpff in zorn erhitzt  
 30        Vnd, wo man ernstest sol, wil schimpffen,  
       nüt süglichs fahen an mit glimpffen,  
 In dugendtz zeygen sich so blindt,  
       wie er mit got sy gschwister findt,  
 Vnd kan zû aller sache kein art,  
 35        dar zû fliecht got ein ströin bart  
 Vnd spilt mit im der haber geiß,  
       auch briet dem gouch die eyer heiß,  
 Schnidt im löffel, groß vnd klein,  
       dar zû dreyt er im ermel ein,  
 40        Belybt ein standtfast auch do mit,  
       den pfeffer vff das tisch tüch schüt,  
 Vnd laßt im vor ein affen scheren,  
       von syner frawen sich wil neren,  
 Ab dem zun ein sachen brechen,  
 45        vnd hinderm wyn will hawen, stechen,  
 Verlorren huffen griffen an,  
       mit lieben gensen stille stan:  
 Der selb muß hyn zur mylen gan,  
       den müller noch baß theuffen lan.  
 50        Wer vbern zun syn gfatter grieszt,  
       ein sack an ganzen enden bießt,  
 Mit christen glauben gat vff stelzen,  
       durch ein mul forb fryffet selzen,  
 Vnd laßt ein bseichten sack sich zwingen, [Al<sup>ir</sup>]  
 55        nach sattel narung vil wil ringen  
 Vnd dem buren gulden schriben:  
       die muß man all zûr müllen triben.  
 Sie sint irs haupts nit wol bewart,  
       darumb gan schwindelßheim man fart.

60 Der schwindelſcheymer wayß ich ein,  
der dreit im ruck ein ſchelman bain  
Vnd kan mir ſlöh, heuſchrecken ſünnen,  
mit hinder ſtichen gelt gewynnen,  
Setzen kleine ſtül vff bend,  
65 das ſelb ſind alles ſchwindel, ſchwend.  
Unſerm rappen müß yn ſtrichen,  
mit groſſem ſuſſen vßher fichen,  
Synem gſellen füßly halten  
vnd ein härly ſyn zerſpalten,  
70 Mit lechlen kummen an das brett,  
ſraw kriemhilt wecken vß dem bett,  
Myn beßly vmb das leder ſchlagen,  
am predger ſtül von enten ſagen  
vnd dar zü hon ein güttten magen,  
75 Myn arme ſchefflly ſchinden gar  
vnd mit roßdreck ſchwymmen har,  
Zü ſehen ſpylen ſynen finden,  
den hünern ire ſchwenz vff binden,  
Den karren ſchmieren, das er lauff,  
80 regieren nach dem marckt ſyn kauſſ,  
Vff heben ſüberlich die bain  
oder ſunſt ſyn ſagen rayn, [Aiiij<sup>o</sup>]  
Ein hagel ſyeden, im grind luſen,  
in ein tag ſyn erb verbuſen,  
85 Hören wachſen alles graß,  
vor yderman verſtone baß,  
Mit krieg vnd heſſen brechen ſchaden,  
den armen eſſel vber laden,  
By der naſen fieren mich,  
90 vnderm hütlin ſüberlich  
Spilen \ durch ein bret erliegen,  
mit rot welfch alle welt betriegen,  
Mit andrem dreck ſich weſchen reyn,  
verdowen hertte kyyſſel ſtein,

- 95 Den affen lernen gigen schon,  
gestrifflet syn \ vnd mümlen gon,  
Mit zwey liecht dem tüffel borgen  
vnd nür die sögly lassen sorgen,  
Auch ein dreck wider stincken machen,  
100 mit iuden spießten sich besachen,  
Mit nach der decken strecken sich,  
dieb ab dem galgen knipffen glich  
Vnd sie wider hendken dran,  
vff stecken rytten ynhar gan,  
105 Eyer wannen \ eng gebrissen  
vnd vff den grossen huffen schissen,  
Güt frum büb syn by güttem wyn:  
o legen die all in dem ryn,  
Die in dem haupt solch schwindel tragen,  
110 so dörrft der myller sich nym klagen, [Aiiii<sup>r</sup>]  
das sie den zynß im dannen tragen!  
Das bad vß schütten mit den findten,  
vmb gelt im synen essel schinden.  
Es müst nit vff dem zan vß gon,  
115 das peter nit syn kopff will lon,  
Vff nüß schaln wer kein fründtschafft mere,  
so gukten die geuch auch nym so fere,  
Sie fischten nymmer vor dem berren,  
so lieff der hengst nit nach den merren.  
120 Doch wo sie dise stück nit triben,  
so wer die müll verborgen blyben.  
Die stück, die ich ob hab genant,  
noch tusendt mer mir sind bekant  
Vnd schwindlen in dem haupt daruon,  
125 das sie warlich kum blyben ston.  
Ich bsorg, wo man sie nit erwyscht,  
sie syend zü dem fall gerist.  
Darumb Salomon das selber iahe,  
das er kein schwindlen nie mer sahe,



- 130 Das sich ein fall so woll verglicht,  
wie man falsch goldt vff steinen stricht. —  
Die schwindelßheymmer hab ich gnent,  
wie ich sie vormals hab erkent:  
135 Nun will ich veshundt witer sagen,  
wie sie den zinß der mühl entragen,  
Wie wol ich vil dar gegen syndt,  
die gebendt mer dens schuldig findt.

I.

Gredt müllerin jar zit halten. [Aiii<sup>e</sup>]

([ Zu schwindelßheim gredt müllerin  
ist leider schon gestorben hyn;  
Darumb zucht vßhin mancher man,  
das er ir iargit mög began.

140



([ Keiser \ künig \ fürsten \ herren [Ab<sup>r</sup>]  
hondt sich vor zit nit mögen weren,  
Sie müsten vff diß iarzit kummen,  
145 so bald sie hondt den todts vernummen  
Gredt müllerin, ob alln ein fron,  
die in so vil dienst hat gethon.  
Es sol sich niemans wundren dran,  
das man ir iarzit will began,  
150 vnd dar kumpt so manch tusendt man.  
Es ist ein eren fraw gesyn,  
die yederman kundt dienen syn:  
Bestia sag ich für wor,  
frylich die best in allen vor.  
155 Insingnis meretrix auch do mit,  
ya singen nach dem meister drytt.  
Ich muß beschriben all ir tugendt  
im alter har biß von der iugendt.  
Sie hatt sich ghalten also schon,  
160 das man sie billich sol begon.  
Gespunn was sie vß luter syden  
vnd kundt nie ding denn zarts erlyden.  
Sie was so lyß vnd zart gebachen,  
das sie kundt mit dem arßloch krachen  
165 Pfersich kernen, groß vnd klein,  
das thetten ir schne wissen bein.  
Man müst so senfft reden zû ir,  
das ir der schwindel schüß nit für;  
Wie wol das mich nit wunder nympt,  
170 den wipplich zerten solches zimpt. [Ab<sup>v</sup>]  
Denn wer die sach will werden ynnen,  
was alle wiber yezundt künnen,  
So gib in an die kundel spynnen  
vnd zal darnach, was sie gewynnen.  
175 Gredt müllerin brandt mit gesicht,  
das eim der flam das herz durch sticht.

- Sie weich mit augen niemans nit,  
ob sie der keiser selber byt,  
do mit ir herz sie vßhar schüt.  
180 Sie hielt all zit ir augen styll  
als eine, die verraten will  
Mit den augen ir gemüt:  
dem mann entzündts do mit syn blüt,  
das es ganz schellig würdt vnd wyet.  
185 Wie wol ich hab ein grosses wunder  
an frummen frawen nür besunder,  
das sie ir augen nit thündt vnder,  
So sie das selb doch sicher wissen,  
das nersche mann sind bald beschiffen.  
190 Wellendt ir belyben frum,  
yns tüffels namen fer dich vmb,  
Nit sych mich an, als du nit soltst,  
vnd du mich yetz glich kauffen wolstst.  
Unzüchtig augen botten findt,  
195 wie man das herz im menschen findt.  
Doch kundt gredt müllrin disen tandt,  
das sie mit augen in dem landt  
Geseßlet hatte manchen mann, [A<sub>u</sub>r] ]  
dann lechlet sie in fründtlich an,  
200 Das einer maynt, es sy schon than,  
sie wöl in für ein bülen han.  
Dann kundt sie erst den blinden fieren  
vnd, war sie wolt, do hyn regieren,  
Denn sie im ganz vnd gar gefalt.  
205 nun hör zû, wie ers heimlich halt:  
Er dingt im ettwa zwenzig schüler,  
der selb heimlich verschwigent büler,  
Die singendt ir denn vor dem huß,  
das hörendt die dynn vnd auch duß.  
210 Im huß macht er ir vngemach:  
so der ee mann merckt die sach,

Vnd das hört all nachpurschafft,  
das yede zû dem fenster gafft,  
Vnd sehendt, das die selbig sy,  
215 die so still trybt hülery.  
Also halt er syn heimlicheyt,  
das nyemans denn ein yeder seyt:  
Wie kan der selb syn hülen schwigen,  
der das laßt vff der fidel gigen,  
220 Mit trummetten vnd mit singen,  
das durch die ganze statt müß klingen!  
Der nar würdt also gar verblendt,  
das er sich selb vnd sie auch schendt,  
So rüefft er dann: was kan die schon!  
225 hettstu die frag an mich gethon,  
Ich wolt dir bald das han gesagt, [Abj<sup>v</sup>]  
was sie kan, die rayne magt:  
Gredt müßrin kundt bym hülen ligen  
vnd dich Ion vff der gassen schryen.  
230 Wenn du wenst, du syest allein,  
so hat sie in dem bett noch ein.  
Sie kan dich lernen hechlen leßen  
vnd lassen wüeten wie ein gecken.  
Sie kan dich singen lassen, pffissen  
235 vnd sie dir nach dem seckel griffen.  
Sie kan dich lernen hefftig schwitzen  
von dem schne als von der hitzen.  
wenn sie rüwt, so müstu blitzen.  
Sie kan mit falscheit dich ergezen,  
240 ein schühbuzen in das fenster setzen.  
Wenn du wenst, sie lyg selb do,  
so ißts ein buß, gemacht vß stro.  
Sie kan zû nacht dich machen lauffen  
vnd umb ein franck ein schuben kauffen.  
245 Sie kan dich by der nasen fieren,  
das hüler müßly zamen rieren.



Sie kan dich zû ein narren machen,  
vnd wenn du waynst, so kan sie lachen.  
Sie kan dich ganz vnd gar verarmen,  
250 vnd thûst sie dennocht nüt erbarmen:  
Wiltu kein pfennig fallen lassen,  
verspotten kan sie dich vnd hassen.  
Sie kan dich lassen syn ein tropffen  
vnd die ganze nacht lon klopfen: [Nijr]  
255 Wenn sie dich nit will lassen yn,  
so kan sie nit do heyne syn.  
das alles kan gredt müllerin.  
Ja, do sie noch im leben was,  
die wiber handts auch glernet das  
260 vnd künneuds denn gredt müllrin haß.  
Durch solchen dienst vnd solche kunst  
erwarb sie so ein grossen gunst,  
Das weltlich, geistlich, alle sandt  
vff ir iarzit sind gerandt,  
265 vnd kent man sie in allem landt.  
Das iarzit ist in grosser acht,  
denn man kein keiser nie hatt gmacht.  
Wo sie in der kirchen ston,  
so schickent sich hyn vß zû gon  
270 Gen schwindelßheim hyn vff die müll,  
do man das iarzit halten will.  
Wer von hülßchafft hie verdirbt,  
mit lachen nach dem waynen wirbt,  
Vnd küßt sich hie mit lieb zû todt,  
275 der selb vff dises iarzit godt  
vnd kumpt von lieb in leydes not.  
Denn warlich, hie nach lieben werben  
ist in fründtlicheit verderben  
vnd in eignem schmalz ersterben.  
280 Wer vff erden hülen thût,  
der kumpt gar süß in groû armû.

II.

An die groß glock louffen. [A<sub>vij</sub><sup>b</sup>]

Louff hyn, stürm an die grösten glocken,  
das wir do mit zū samen locken  
Allen gūten, lieben gsellen,  
die mit vns iarzit halsten wellen.

285



- ([ Die gloß ist frylich gossen schon, [Abtiii<sup>r</sup>]  
das man so wyt hört iren thon,  
das ieder wiß: zûm iarzit gon!  
Man solt die grossen glocken lûten  
290 nit mer denn zû den höchsten zitten.  
So ist es leyder iez vff erden,  
das nur die schellen klinglet werden,  
Wenn sich got der herr ertzeigt,  
so findt man kum ein, der sich neigt.  
295 Wenn aber iezundt iung vnd alten  
gredt müllerin will iarzit halten,  
Vnd Adams ryp sehen zû zitten,  
mit grossen glocken muß man lytten.  
Denn das ryp ist wunderlich  
300 vnd kan allzit erheben sich,  
Das solch rypplî nur allein  
me thût denn sunst ein huffen beyn.  
Denn wo der tüffel vogel sacht,  
das wyb er zû ein kuzen macht:  
305 Vil werden durch den kuzen betrogen,  
ich habs nit vß den fingren gsogen.  
Denn Eva war das erste ryp,  
das solche grosse hochsart trypp,  
Da durch sie vns vnd selber sich  
310 in kummer stieffe iemerlich,  
Do sie den appfel anesach,  
so bald der tüffel zû ir sprach:  
Eßt ir den appfel mit geserden,  
so werdendt ir als götter werden, [Abtiii<sup>v</sup>]  
315 Wyssen böß vnd auch das gût.  
do fiel das wib in vbermût,  
als ein hoffertigs rippli thût,  
Vnd sieng an götlich art begeren  
vnd meynt, wenn sie auch götter weren!  
320 Auch vnderstündt sich got zû glichen:

doch gott zů werden nympt vil fichen.

Eua hat ein somen gseyet,

den man noch yetz vff erden meyet.

Der grundt ist an im selbs so gůt,

325 das er so grossen wůcher thůt.

Was hoffart in den wybren stedt,

die hatt vns Tullia wol endedt;

Denn do ir vatter was erschlagen,

das sie selbs hat angetragen,

330 Vff das ir mann můcht kůnig werden,

saß vff ein karch sie mit geferden.

Zům radthůß ließ sie ylendts rennen,

do sie irn mann hort kůnig nennen,

Im glůck zů wynschen, in zů griessen —

335 ir vatter lag todt vndern fiesßen,

Vnd was sunst eng die selbig gaß —

so bald der fůrmann sahe das,

Stůndt er styll vnd meynt im syn,

man solt den todten nemmen hyn.

340 Bald warff das schentlich, vppig wyb

ein stůl dem fůrmann in syn lyb,

Vnd zwang in, das er mit dem farren [B<sup>r</sup>]

můst ober iren vatter faren.

Sie hett genůgsam do mit zeigt,

345 wo zů die wiber findt geneigt,

Vnd das sie mer nach hochfart stellen,

denn all ir elter eren wellen.

Sie handts behauptet mit dem schwert,

das die groß glock gelůtet werdt;

350 Wo man ir hochtztit sol begon,

die grůst glock můß man lůten lon.

Irs brangens vnd ir hoffart berden

gar oft vnd diß gestraffet werden.

Sie machen vff den kopff ein pundt,

355 vnd ist verdarraßt in der mundt,

Vnd wicklendt sich so selzen dryn,  
 ich wolt vil ee im harnasch syn.  
 Was istis, das ir üch mußen schon  
 vnd so hößflich sehen Ion  
 360 In röcken \ hembder \ vnd in fleyt,  
 die yede an dem dreckfack dreyt:  
 Vnd so mans by dem liecht besicht,  
 so ist die selb zierd üwer nicht,  
 Der schnider schneid sie in das tuch.  
 365 wo ich ein solche zierden süch,  
 Zü eym altgwender will ich gon,  
 der vil verkaufft der kleider schon.  
 Müßen, weschen \ vnd glat gerben,  
 in spiegel sehen \ antlit ferben:  
 370 die selbig schönen bald verderben, [Bv]  
 Schlafft sie druber nür ein nacht;  
 so bald sie morgens denn erwacht,  
 So sicht sie wie ein psan geschwindt,  
 do duffel in geröstet syndt.  
 375 Es dundt mich eben wyber mußen,  
 als wen man stricht ein iungen fußen.  
 Doch solt man in als ir fürnemmen  
 schriben in ein buch zü semmen:  
 Ich müßt myn lebtag schriben dran;  
 380 kein mann vff erd das gschriben kan.  
 Es ist genüg mit dem gesezt,  
 was wypplich herzhly in im dreyt.  
 Denn sie all findt im radt gesyn  
 vnd handt gemeyn verwilligt dryn,  
 385 dar zü mit in gredt müllerin.  
 Wo man ir iargit will begon,  
 die größt glock sol man lüten Ion.  
 Ich radt üch auch, ir frummen mann,  
 das ir das selb nit vnterlan;  
 390 Denn wo ir das in vnterliessen,

ir müsten das schwerlicher bieffen  
Denn hetten ir got selb erstochen,  
es wurd kum werden so gerochen.  
Londts gon mit andrer irrung hyn:  
die mat die muß geschoren syn,  
Vnd schlieg der dunder gar daryn,  
so will das krütli han syn synn.

395



III.

Gredt müllern oppffer. [Bffr]

Wer als syn güt den wybren gyt,  
das er behalt vff erden nüt,  
Vnd hett in das als angehangen,  
das selb heist hie zü oppfer gangen.

400



([Schwindelßheymer knaben syndt [Bij<sup>v</sup>]  
für war glich dem verlornen kindt,  
Von dem ich findt in christus Iere,  
405 das als syn güt opfferet, ere  
Vff gredt müllerin iarzitt,  
do man das erb den wybren gyt.  
Ich glaub es bscheh noch hüt betag,  
das manch böß kindt vil mer verdrag,  
410 denn all syn gschecht im grund vernag.  
Do sie es nun als sampt verthatten,  
so meynendt sie das nest zü bratten.  
Das dunckt mich syn die letzte stundt,  
wenn einer vff das haupt güt kumptt,  
415 Die eschen von dem herd vff rumpt;  
der hett sich warlich nit versumpt  
Vnd warlich bald fyr aben gmacht,  
syys vatters ertheil ganz verlacht:  
Das syn vatter mit weynen gwan,  
420 mit lachen hett er das verthan.  
Gibstu dyn finden dyn güt als,  
so schlagend sie dich dran an halß.  
Volg du mir \ vff disser erden  
laß nit dyn kind dyn meister werden,  
425 Dyn vorteil solt nit vber geben,  
behalt das schwert in dynem leben.  
Kein zung vff disser erd vß spricht,  
so ergendt menschlich betrachtung nicht  
Die grosse truw vnd liebes bandt,  
430 die vnser elter mit vns handt. [Bij<sup>r</sup>]  
Darumb das Aristoteles lert,  
das nimmer gnügsam wider fert,  
Den eltren \ meistren \ vnd auch got  
dankparkeit in sagen lodt.  
435 Darumb thündt die ein vbel thadt,  
wer syn vatter, müter ladt

Vnd sie enteret hie vff erden  
oder sunst sie sücht mit gferden,  
Die dich so sur erarnet handt.  
440 nûn wirdt es leyder nit erkant  
Von manchen öden, byebſchen finden,  
die wider vatter, mäter ſünden,  
Als abſolon ſym vatter datt,  
der in vom rich vertriben hatt.  
445 We dem, der in den alten tagen  
ſyn eltren will das herz ab nagen  
Vnd tag vnd nacht ir gût abſchinden!  
hât dich! gibſ nit dyn böſen finden,  
Die kindt ſyndt falſch vnd vngetruw:  
450 gib ynen, das dichs nit geruw!  
Haſtu aber frumme kindt,  
ſo gedenc̃, das ſie vnerſaren ſindt  
vnd in der welte ſachen blindt.  
Sie wenen, wo ſie gelt vß geben,  
455 der glich dieg man in auch dorneben.  
So ſelt es vmb ein puren ſchûch,  
vnd würdt in für ir gab ein flûch.  
Kumments hinder wyber dandt, [Bijp]  
den ſie vor nie erſaren handt,  
460 So ſahen ſie zû opffren an,  
was ſie in allen wincklen han.  
Es ſacht wol an mit kleinen dingen,  
ein krenghly, darnach ſchuben bringen,  
Ein ſacillet, bringt ir ein rock.  
465 vil kind verſaren an dem ſtock.  
Gredt müllrin opffer nympt nüt vß,  
es heiſcht das dynn \ vnd vor dem huß.  
Ich hab vil hûler ſehen geben,  
brot heiſchen do mit dor neben  
470 Die ſelben ſozen vnd die lungen,  
den als ir gût handt gen die iungen.

Wenn der gesel kumpt vff den grundt,  
so kynnendt sie dann tusent fundt,  
Wie man scheydet solche ee,  
das der kohen gschicht nit wee.  
Hett der iung irn dandt erfahren,  
er würd syn pfennig haß bewaren.  
Hielt dich! laß nit von dir gan,  
das du darnach müßt mangel han.  
Ob sy dann verwißt dir deß,  
so zuß die fuß vnd schlags ins gfreß.  
Sacht sie dann dir an zû weynen,  
so schlag vffs naß beyen bald der reynen,  
Strich umb strich vnd püß umb püß:  
lûg zû durch got, dann eben triff,  
dann ghôrt ir beyd ins narren schiff. [Biiii<sup>r</sup>]  
Ich darffs nit witter declarieren,  
wen man hie will zû opffren fieren,  
Den selben gredt so hefftig trybt,  
das im ein herly nit helybt:  
O got, wie scheren sie so gnow,  
biß sie dich bringen vff das strow!  
Das opffer will den rytten han,  
das nyemans gnûg dar bringen kan,  
Biß sie sich selber ganz verarmen  
vnd dennocht keinen mann erbarmen,  
Biß er das alles sampt verthû.  
so spot man syn erst auch dar zû,  
Mit fingren zeigt man vff yn dradt  
vnd spricht, das er zû opffer gadt,  
Gredt müßryn vff das iarzit ryt,  
biß das ers alles sampt vergyt,  
Dem tüffel die sel \ den lyb verderbt,  
das gût der gredten, das er erbt.  
Kumpt er dann in bettels not,  
im gebens nit ein stückly brot

vnd solt er vor in sterben todt.  
Ich lad iuch wol zu opffer gon,  
doch gib ich iedem solchen lon,  
510 Den vor die wiber geben haben,  
als sie vor den verlornen knaben  
Mit den künden vß hyn tribben,  
do er syn güt hat vff geribben.

IV.

Ein rohen narren fressen. [Büijp]

515

Nun sitzendt nider, lieben frindt,  
all die züm opffer kummen findt!  
Wenn ir all sind zamen gessen,  
so helfft ein rohen narren fressen.





- ([Zu diesem essen kumpt manch mann: [C<sup>r</sup>]  
vil besser wers, er gieng dar van.  
520 So sind des müllers narrn geratten,  
das sie zu sieden weder braten  
Sollen \ sind sie schon zerhouwen:  
wer sie frist, der kans nit douwen.  
Ich fraß selbs auch ein mal ein stück,  
525 das mir im magen stoßt vff dieß,  
Vnd douw yetz zwenzig jar daran,  
noch will es sich nit deuwen lan;  
Wer syn acht nympt, der merckt mirs an,  
das ich ein stück auch fressen han.  
530 Roß ysen vnd auch herte beyen  
verdauwt ich ee vnd kysel stein,  
denn nür das selbig stück allein,  
Das ich vom rohen narren fraß:  
we mir, das ich ye nyder saß!  
535 Ich hett die narren gern gebratten,  
do woltens nit dar zu geraten,  
So londt sie sich auch sieden nit,  
rösten \ dempffen \ auch do mit,  
Was ich mit ynnen anesieng,  
540 das selb mir alles hindergieng.  
Es gschehe noch morn solch geschichten,  
wer vil mit narren wolt vß richten,  
Das sich nit flegten synen sachen,  
so lond sie sich dar zu nit bachen:  
545 Wie man in thüt, so hatts den rytten.  
man kent die narren an den sytten. [C<sup>v</sup>]  
Verbürgt er sich schon hinder thür,  
so streckt er doch ein or her für.  
Ich bin auch vff der würdttschafft gessen  
550 vnd hab nur einen mundt vol gessen:  
Wolt got, das er im ryen duß leg,  
hyn, das mirs der tüffel gseg!

Hett ich dar für in mynem mundt  
genummen einen kelschen strundt,  
555 Do solt ich als myn güt umb geben,  
so fiert ich nit solch narren leben.  
Ich förcht nüt vblers hie vff erden,  
es werd von got gestraffet werden.  
Der mundt vol würdet mer in mir,  
560 denn ein ganzer nar in dir.  
Ich kan nit wyssen, wies zû gadt,  
das mich der mundt vol nit verladt.  
Es nympt in mir so hefftig zû,  
das stuch würdt grösser denn ein fü.  
565 Ich gedenc, es sy ein sunder glück,  
das also wachset mir myn stück.  
Wuchs es so in iedermann,  
so dörrften wir kein mehger han.  
Es macht, wenn ich zûm rechten stand,  
570 so fier ichs nerly by der handt.  
Je glerter ich von künsten byn,  
ye verkerter werden mir die syn.  
So wolt ich gern vffs brettly sitzen,  
myn müel kan ich nach pfennig spitzen, [Eij<sup>r</sup>]  
575 Ich machs als vff den nuwen schlag  
vnd hül stetts umb den pfennig sack.  
Ich züh jung wölff \ lach mich zû todt,  
wo ein groÿ schiff vndergodt.  
So kan ich har zû samen knypffen  
580 vnd machen, das eym süß entschlypffen.  
Ein eignen kopff hab ich do mit  
vnd volgt dar nach dem keiser nit.  
Das süter ligt mir nah zu büß,  
so schiÿ ich mir offl selb ins müß.  
585 Hans acht syn nit kan ich berauben,  
in der desch hab ich kein glauben,  
By dem arß triff ichs an schlaff

vnd byn zû thedig wie ein aff.  
 Syer aben kan ich machen bald,  
 590 so ist myn suw feigt in dem wald.  
 Mit beyden achslen kan ich gigen,  
 wo ich nit wil bieten welsch figen.  
 Ich sprich offt: wer dich! vnser han  
 in die zung mich schniden kan,  
 595 Vnd bezal offt diß vff dem yß,  
 als ich ward got nie also wyß.  
 So hendt ich iedem spetly an,  
 iung sudet wol, ya sacht es an,  
 So schlag ich diß mit fûsten dryn,  
 600 vnd felt das hertz mir gar do hyn  
 vnd kan dar zû fein holßaß syn.  
 Ich hab mich vnder die flyen gmischt, [Eip]  
 so ist mir offt ein poß entwyßt,  
 der nit ganz glat behoblet ist.  
 605 Wer hohen zorn nit kan vergessen,  
 der hat auch rohe narren fressen.  
 Wer im selb thût lob veriehen,  
 in eim spiegel zwen narren sehen,  
 Sicht er sich selb, so ist der dryt;  
 610 wer ganz vnd gar kan schimpffen nit  
 Vnd nympt sich doch des schimpffes an,  
 das all syn frynd vnd er nicht kan:  
 Es ist gar vnuerdowlich spiß,  
 wer narren frist mit hohem fliß.  
 615 Der narr ligt manchem in dem magen,  
 das er yn in das grab muß tragen.  
 Sie werden engbristig dar von,  
 das sie kein otem mögendt lon.  
 Wo sie nit ganz vom narren sterben,  
 620 so müßens doch sichens verderben.  
 Das ich die poßly alle kan,  
 hatt nur allein der mundtfol than,

den ich vom narren gessen han,  
 Den ich myn lebtage nit verdaw,  
 darumb das ich in asse raw.  
 Zu schwindelßheym duß vff der müll,  
 do hab ich noch gesellen vil,  
 Die auch vom narren raw hand fressen  
 vnd künendts nymer mer vergessen.

V.

Der Schlepp Sack. [Eijr]

630

Die wyber sind auch vbel gschlagen  
von dem schlepsack \ als sie klagen;  
Das het als sampt der müller thon,  
der yeder thadt gibt iren lon.



635 ([ Mit disem sack geschlagen werden [Cii<sup>v</sup>]  
alle wib mit bösen berden,  
Die ire augen vnder schlagen,  
wie sie die hundt zür mezig tragen,  
Ir brüstly uff ein schefftly stellen,  
als ob sie sie verkauffen wellen.  
640 Du darffst nit rüsten vff ein schragen,  
an den marck sie feil vmb tragen,  
Du findst wol einen, der sie kaufft  
vnd nit ein drit zû marckt drumb laufft.  
Gar höfflich sie zû kirchen dretten,  
645 nit das sie wellen daryn betten,  
Das predger stülil dreit die magt.  
ist es, das myn fraw denn clagt,  
Ach, gnedge fraw, spricht sie behendt,  
was clagt ir \ ich thû, was ir wendt.  
650 Sie hatt den kopff verdarraßt gar,  
als gieng ein schleyer üll do har,  
Vnd went, sie mach den mannen zuh,  
so stadt sie wie ein saßnacht buh,  
Wie ein schübuß vff dem landt,  
655 vnd nympt dann yn ein wyten standt.  
Die andren müßsendt wychen all:  
die böck die dulden kein im stall.  
Welche wyber also brangen,  
so sie zû kirchen hyn findt gangen,  
660 Von denen mag ich frölich sagen,  
das sie mit dem schlepsack sint geschlagen.  
Sie gond zû marckt hyn vff vnd nyder, [Ciii<sup>r</sup>]  
dort kauffendts nüt \ har kummens wider,  
Vnd streckend finger vß mit lyft,  
665 die handt, die wol geringet ist,  
vnd fragendt, wie man geb die visch,  
Das berfingil \ schnad vischil \ forpil,  
drüschil \ hürlingil \ vnd selmlingil,



vnd wie mans büt, so ists zû vil:  
 670 Sie fragt nür, das man seh die ring,  
 nit das sie kauffen wel die ding.  
 Wenn sie dry stunden vmbhar gadt  
 vnd biß zû zehen gassen stadt,  
 biß das mans gnüg gesehen hat,  
 675 So kauffens vmb ein haller besen,  
 das ist als ir geschafft gewesen,  
 Das sie am morgen hatt getriben.  
 wer sie da heym im huß belyben!  
 Sie hat versumet in dem huß,  
 680 darzû nüt geschaffet duß.  
 Darumb ich bit üch, lieben mann,  
 wenn üwre wib so lang duß gan,  
 Biß sie zû letst ein besen kauffen,  
 so sollendt ir den stil vß rauffen  
 685 Vnd ir den vber die lenden messen,  
 zwo, dry elen nit vergessen.  
 Spricht sie: lieber mann, hör vff!  
 so bit ich dich, gib noch ein puff,  
 Laß redlich vff sie bengel regen,  
 690 darnach küß sie von mynen wegen. [Ciiij<sup>v</sup>]  
 Es müßendt starcke bengel syn,  
 die den schlepsack nemmendt hyn.  
 Welches wib mit ist geschlagen,  
 die mag nym eer vff erd erlagen.  
 695 Liefends nit gon schwindelßheim,  
 so thet der müller niendert keym.  
 Nun loßt ye ein der andren vß,  
 biß sie der müller sihet duß  
 Vnd mit dem schlepsack schlecht zün oren,  
 700 so bald sie vor der mülen woren.  
 Von kloster frawen hab ich wunder,  
 die gar beschlossn sind besunder,  
 Wie sie der müller troffen hatt,

so sy doch nit gondt vß der statt,  
705 Und sind doch mit schlepfecken troffen;  
es gschicht in frylich, so sie schlossen.  
O müller, du vnmüßger mann,  
wie sahstu so groß vnrüw an,  
Das du beschloßnen closter finden  
710 den schlepsack stost yn zû den winden,  
das sie in dynn im closter finden,  
Und die reynen drüber fallen?  
du würst doch schuldig an in allen!  
Kein kläger mann vff erden ist  
715 denn der müller mit sym list.

VI.

Geistlich fryheit begeren. [D.]

Die muß man geistlich als verston,  
so wir zû gwichten mannen gon,  
Es macht vns vnsern seckel vol,  
denn pfaffen kolen riechendt wol.



- 720 Wo ettlich frumme wiber ziehen  
vnd hinder geistlich menner fliehen,  
An den gewichten fryheit begeren, [D<sup>o</sup>]  
so kans der müller so erferen  
Vnd in lüten vor dem huß,  
725 als ob ein güter frindt wer duß:  
so bald sie guckt züm fenster vß,  
Mit dem schlepsack schlecht er har  
vnd verwieft sie gotten gar,  
die tusendt schön, die vor was clar.  
730 Er ist ein rechter wiber haß,  
das er so schentlich bruchet das  
Vnd schlecht sie also mit geserden,  
so sie in fryheit bschlossen werden.  
Der müller hatt in we gethon,  
735 ich meyn all, die sich schlagen Ion.  
Welche er aber nit schlecht,  
die selben halt ich frum vnd recht.  
Ich wil mich kurtz verdinget han:  
was schelten ich hie hab gethan,  
740 Das thet ich von den bösen wyben,  
die frummen mir hie ober blyben,  
vß denen ich kein spott will triben.  
Ein frumme fraw ist goldes wert,  
als recht gethon, wie man sie ert.  
745 Lob \ er \ vnd zucht sy der bereyt,  
die ein frummes herze dreyt.  
Welche aber nacht vnd tag  
by den bübn im lüder lag,  
die schlag ich mit dem dippel sack.

VII.

Alle wasser vff syn müle richten. [D<sup>it</sup>r]

750

Der müller findt man warlich vil,  
die alle wasser vff ir müll  
Richten, das es rusch do here,  
ob sunst niender kein tropffe were.





755 ([ Die keyser sind ietz kauffslüt worden, [Dij<sup>v</sup>]  
so halten die fürsten der iuden orden,  
Des glych darzû die geistlicheyt,  
yeder ein iüdschen sedel dreyt,  
daryn er wücher pfennig leytt.  
Das handt sie von dem müller gkert,  
760 wo hyn man alle wasser kert.  
Dry zypffel handt wir zû vns bracht,  
yetz handt wir vff den fierden acht,  
Vnd flyssendt vns, das er vns werd,  
dann lygt ir dann vff blosser erd.  
765 Wer nit gulden hett vnd pfennig,  
des denckt man ietz zûn eren wenig.  
Denn wer iezundt het pfennig gelt,  
der selb wurdt oben dran gestelt.  
Sie kynnendt ietz zû sammen schazen  
770 gulden \ pfennig \ rallebagen,  
Vnd ist der welte gröfste freyd,  
wie das man sie zû sammen leytt.  
Ob schon das landt leg in der eschen,  
hett er syn fründ doch in der deschen.  
775 Je kürzre zit wir handt zûm todt,  
ye gröfser angst wir handt vnd nott,  
Das wir das weg gelt zamen lesen:  
ob got gefiel nit vnser wesen  
Vnd wolt mit vrteil zornig richten,  
780 so wolten wirs mit pfennig schlichten,  
Mit gulden schmieren im die handt,  
als wirs vor tribben handt im landt. [Dij<sup>r</sup>]  
Wer gelt hie hat, der wurdt syn fro:  
ich halt, es sy dort auch also.  
785 Nein, das dich drumb der hagel schendt!  
das zitlich güt nympt dort ein endt.  
Darumb durchs zitlich gang do mit,  
das du gyns verschimpffest nit.



Laß dir got lieber syn denn gelt,  
790 so gnußstu des in ihenner welt.  
Wenn du ein zymlich narrung hast  
was wietest doch nach güt so fast,  
Darumb sich rysendt dyne frindt  
vnd werdendt dir im tode findt!  
795 Wenn du do ligst vnd bist schon tod,  
ir keiner sprech: nun gnad im got!  
Dyn güt hastu schendtlich gebrucht,  
dyn sun im todt darüber strucht  
Vnd bruchts mit schanden alles sampt:  
800 so hastu dich vnd in verdampt  
Darumb, das du mit geltes lyst  
all wasser vff dyn müll hast grist.  
Wer seglen will mit allem windt  
vnd achtet syn als, das er findt,  
805 Auch macht im gwynlich alles güt,  
darumb er doch kein arbeit düt:  
Nympf man im das syn mit gwalt,  
so ist er erst wider bzalt,  
wenn er nüt von syn behalt.

VIII.

Ein rechen fürsetzen. [Düj<sup>p</sup>]

810

Wo ich nit setzt ein rechen für,  
das vnflat \ frut \ für flüsse mir,  
So wicklet es sich umb das rad  
vnd brecht im an sym lauffen schad.



- ([ Zo frylich mag ichs frölich sagen, [Diii<sup>r</sup>]
- 815 das biß vff vnre alten tagen  
 So manch vnsletigs frut har slißt,  
 daran sich manches mensch beschißt,  
 Verwicklet sich so gangz daryn,  
 das er syn lebtage dyn müß syn.
- 820 Darumb ein ieder seh für sich,  
 verheyssen ist iez wissenlich:  
 Man gadt dir vor so schon vnd glat,  
 biß das man dich gefeßlet hat.  
 Darnach man dich so hitzig badt,  
 825 das mancher drum syn leben latt.  
 Das wasser trybt yetzund so schnell  
 vnd bringt so vil fruts vngesell,  
 Ließstu das frut mit durchyn lauffen,  
 vor leyd wurdstu dyn har vß rauffen.
- 830 Darumb so setz den rechen für,  
 das nur das reyn durch lauffe dir;  
 Denn wo der wußt auch durch hyn gieng,  
 so wicklet er sich drum so ring:  
 Das böß versumpt sich selten lang,  
 835 wo es im sücht ein anehang,  
 Vnd ist so bald darumb geschehen,  
 ee das du hettest vmb dich gsehen.  
 Kein böß exempel gib der iugendt,  
 sie fliehendt sunst all zucht vnd tugendt.
- 840 Man mag dem lichtlich pfiffen an,  
 der sunst gern wil zü danzen gan:  
 er gieng ee on den pfiffer dran. [Diii<sup>p</sup>]  
 Darumb so wer, all wyl du magst,  
 nit das du darnach mir das clagst,  
 845 So dyne kinder findt veralt  
 vnd achtend nit mer dynen gwalt.  
 Auch ließst den müet wil ynnen gar,  
 do sie noch iung dir lieffendt har.

So man an galgen fiert dyn findt,  
850 vnd es dich do stondt vor im findt  
Vnd bet von dir den letsten mundt,  
biß dir dyn naß ab zû der stundt:  
Das geb er dir für dynen Ion,  
so hett er dir denn recht gethon.  
855 Ein rechen setzen für das radt,  
das vnreyn niemans durch hyn ladt,  
wie kan das selbig bringen schadt!  
Es wachst so manches krut im bach,  
so flußt er so manch krumme sach.  
860 Solt man nit dem vnkrut weren,  
in frieden möcht sich niemans neren.  
Der iugendt setzt ein rechen für  
vnd wer vor dynens nachpurn thür.  
Kumpt der vnfal für dyn huß,  
865 so ist es mer denn halber vß.  
Setzt für den rechen nacht vnd tag,  
es gadt sunst leider als es mag.  
Laßt nüt durch lauffen denn das reyn,  
das kumpt zû güttem üch allein.

IX.

Umb den entpfallenden sack truren. [D<sup>er</sup>]

870

We mir armen esel hüt,  
das myn sack an der erden lyt!  
Myn herr mir in zû rucken leydt,  
syn ab fal bringt mir nymmer freyd.



([ Dem esel helffen clagen, die [D<sup>o</sup>"]  
875 man zû prelaten kießet hie,  
Vnd gibt in ettlich herlicheit,  
als der gemaine empter dreit.  
Der clagt dann vil, hept vff vnd syn:  
iez ist all freyd vnd mût do hyn,  
880 syt das ich muß ein bißchoff syn,  
Grosse sorg vnd engsten tragen,  
vff das myn scheffly nit veriagen  
Werden von dem bösen geist,  
der sie iez ansicht aller meyst.  
885 Darumb iezund die geistlicheit  
jperber, falschen by in dreyt  
Vnd vil hund iez zücht, domit  
das im der duffel zuße nit  
Syne schaff \ denn er ist hürt;  
890 wo im eins verzücket würdt,  
Das der duffel mit geserden  
dar von lieff mit dem schoff zû erden:  
Darumb zucht er die grossen hundt,  
das er in iaget nach vff stundt  
895 vnd nems im wider vß dem mundt  
Vnd, wo er in die lüfft entwich,  
so werendt do die sögel glich,  
Die dem duffel iagten noch,  
als er entran in die lüfften hoch.  
900 Darumb findt hundt vnd vogel do,  
das ir die selen werden fro.  
So groß arbeit der arm prelat [D<sup>o</sup>j<sup>r</sup>]  
all zit umb syne scheffly hatt.  
Das er ie wardt ein oberkeit,  
905 das ist im truwlich also leyrt,  
Recht wie der esel vorhyn seyrt,  
das im entpfallen wer all freyd,  
Als im syn sack entpfallen was:



- bistu wiß, so merckstu das!
- 910 Wie der esel clagt den sack,  
do er im vff der erden lag,  
Des glych dett auch gyr Cardinal,  
do er die kappon aß in zal  
All tag dry, das nüt beleyb;
- 915 darnach er auch groß clagen dreyb,  
Wie das er solches brassen, füllen  
lidte umb der kirchen willen.  
Was die welt iez gern behalt,  
dar von clagt sie dann mit gewalt:
- 920 die practica ist manigfalt!  
Die geistlichkeit dñts nit allein,  
es ist der ganzen welt gemeyn.  
Waran sie handt die gröste freydt,  
das clagens für ein cleglichs leydt.
- 925 Der clagt sich, das er sitzt im radt,  
wie wol er dran groß freyden hat,  
Vnd dñt die er im dennocht wol,  
noch spricht er, er sy trurens vol.  
Besser ist es herr denn knecht!
- 930 wo nach die welt iez hefftig secht, [Dvj<sup>v</sup>]  
Do selbist schucht sy gröblich dran,  
als leg ir nit ein herly an.  
Ach got, es gschicht iez allen tag,  
das der esel clagt den sack,
- 935 Nit den er vff dem rucken dreyt,  
den der do vff der erden leytt.  
Glych als do thet die puren magt,  
do sy der knecht vnzymlich endacht,  
gar bald sie mit dem essel clagt:
- 940 Wie bistu so ein grober mann,  
das du mich griffst so freuel an:  
hetstu doch vor ein ringen than,  
Zwing mich mit gewalt darzü,

- ee das ich dynen wyllen thû.  
945 Die er will han recht so vil glimpff  
vnd ein fürsechten diser schimpff.  
Ich thûs nit gern, das ist myn clag!  
yo, do der saß vff der erden lag,  
den klagt der essel noch hüt betag.  
950 Der esel lernt iez vndern wyben,  
das sie vil grosser clagen tryben,  
Wie man in dieg an gewalt.  
yo, wie dem essel der saß entpfalt,  
Sie werfens hinder sich so wytt  
955 vnd fieren solchen widerstryt.  
Vnd lydendt so ein grosse not,  
das in der schleyer felt ins kodd.  
Ist es nit ein grosser mort, [E:]  
do mit sie weren hie vnd dort?  
960 Nein, sprechend sie, ich will ee sterben,  
mit lyb vnd güt vff erd verderben!  
Spricht man dann: myn höchster hort!  
vnd gibt in nur ein früntlichs wort,  
Glich fahendt sie do an zû iehen:  
965 ich förcht by got, man möcht vns sehen.  
Lange cleyder, kurze syn!  
der saß ist ir gefallen hyn,  
Daran sie hat ir grösste freyd  
vnd clagts doch für ir hertze leyd!  
970 Wenn iez die brüt zû kirchen gon,  
vil trehen sie verreren lon,  
Vnd ist der brulofft in so leyt,  
wie der essel selber seyt,  
Das er möcht nymmer tröstet werden,  
975 do im der saß fiel zû der erden.  
Also trurt auch die leydig brut,  
so es ir leyder gilt die hüt.  
Es ist ir eben also leydt,

als wenn man dem pfarrer opffer dreyt.  
980 Die welt hett sich yetz gar verkert.  
das hatt sie als der essel gleret;  
syn clag handt sie von im gehert,  
Und wie er clagt, so clagens auch,  
das düt als sampt der liebe gauch:  
985 mach fein für, forchstu den rauch!

X.

Das schütz bret vffziehen. [E<sup>o</sup>]

Der ist auch vff der mülen gsyn,  
der wyn mit küblen schüttet yn  
Vnd zücht das schütz bret vff dar zû,  
das er durch suff sich wie ein kü.



- 990 ([ Ein schütz bret sol yed mülen han, [Ei<sup>r</sup>]  
wo zû vil lieff wasser an,  
Das man ein deyll wyß neben ab.  
glaubt mirß, das ichs gesehen hab,  
Das mancher het lon lauffen yn  
995 so vil des gütten, frumen wyn,  
Het er das schutz bret fürgesetzt,  
so het er sich nit selb gelegt.  
Sie wellendts für ein erhart han,  
wer yez das schutzbret ziehen kan  
1000 Vnd laßt yn lauffen wyn als bach,  
der het iezund ein gûte sach  
In allen hõffen by den herren:  
den bruchend sie zû grossen eren.  
Wer mir dry fle blat zû her drinck<sup>t</sup>,  
1005 vor fülle zû der erden sindt;  
So thût er ein groÿ gentylich,  
das ist der fürsten grõÿte wyß.  
Doch sindt sies warlich nit allein.  
man dûts iezund in aller welt gemein.  
1010 Wer also zücht das schutz bret vff  
vnd hat syn grõÿte sorgen druff,  
Das die kanten werde lere  
vnd von wyn nit sige schwere,  
Das nit erdrinck der herre got,  
1015 der vnden an dem bodem stodt:  
Vnnutz sorg hett disser mann,  
den solche sorgen sechtend<sup>t</sup> an!  
Alle die so sussen, brassen [Ei<sup>v</sup>]  
vnd mer den syben massen fassen  
1020 Vnd habendt dennocht nit genûg,  
sie leren den dor zû den frûg:  
Die muß man iez all sammen loben.  
doch handts an sant Niclausen oben  
In dem schû ein narren funden,

- 1025        der ist in in den halß verschwunden.  
 Vnd ist der nar kein Christen nit,  
       darumb ir ieder vff in schüt,  
 Das er getauffet werd von in  
       vnd nit vnchristlich far do hyn.
- 1030        Dem müller ziehendt sie das bret,  
       das mans vor todt dreit an das bet.  
 So ligend dann die selben funden  
       am morgen me dann drythalb stunden  
 Vnd kynnendts gar nit fantaszen,
- 1035        wo sie doch vff erden lygen,  
 Biß er sich kum selbs vber redt,  
       das er do lyg in synem bett.  
 Darnach müß er erst lang besynnen,  
       wol fierdthalb stundt, biß er würt ynnen,
- 1040        Wie er doch sy necht schlaffen kummen,  
       ob es der müller hab vernommen.  
 Hilfft in denn got, das sie vff stondt,  
       vmb myttentag herfürher gondt,  
 So sahend sie denn wider an,
- 1045        do sie es necht gelassen han,  
 Vnd sagendt, das sie warend vol, [Eupr]  
       so ichs on sagen selb sich wol.  
 Wir riement vns zû diser zyt,  
       des sich doch schammendt ander lyt;
- 1050        Schandt vnd laster synd iez eren.  
       zû drincken kan kein herschafft weren,  
 Denn sie es selber tribent all;  
       do mit kumpt alle ding in sal.  
 Dem müller ziehendt sie das bret,
- 1055        das er doch für gesehet hett,  
 Vnd londts durch louffen alles sampt  
       vnd sussen, das es als erslampt.  
 Der wyn hyn yn, die wiß heruß!  
       syn eigen todt heißt er ein suß



- 1060 Und meynt, er habs wol vß gericht,  
so er des suffens stirbt villicht,  
zu todt sich mit der fanen sticht.  
Von drincken sind vil mer gestorben  
den sunst natürlichs tods verdorben.
- 1065 Die welt verkört sich alle gar:  
vor zyten sezt man guttrolff dar  
(Gleser mit den engen fragen),  
yetß muß manß in küblen dar tragen  
Und das schuß bret ziehen vff,
- 1070 das der ganz bach louffe druff,  
Biß wir do ligen wie die schwyn.  
dann duncken wir vns meister syn,  
ya, hynderm offen — by dem wyn!

XI.

Den düppel sack umb die oren schlagen. [Eijp]

1075

Der müller het ein düppel sack;  
wem er da mit gibt einen schlaß,  
Der selb genißt denn, ob er mag,  
vnd blibt syn lebtag ein gagag.



- ([ fraw friemhilt hat den sack gespunnen, [Eiij<sup>r</sup>]  
vil verthon vnd wenig gwunnen.  
1080 Solt ich vom düppel sack vil schriben,  
wie er gespunnen wardt von wiben  
Vnd dem müller heym getragen,  
ich möchts in einem iar nit sagen:  
die wiber wurden von mir clagen.  
1085 Es nympft mich wunder von den herren,  
das sie dem müller doch nit weren.  
Wo für gadt ein frembder mann,  
der müller laufft sie alle an  
Vnd schlecht sie mit dem düppel sack,  
1090 das gadt in nach denn nacht vnd tack.  
Dar von in schwindlet denn ir haupt  
vnd werdendt irer wiß beraubt,  
Das sie denn kummen von vernunft.  
ich meyn für war der geuche zunfft,  
1095 Die der müller hat geschlagen.  
mit ordnung will ich von in sagen:  
Wer nit gannß by synnen ist,  
vnd dem zû zit vernunft gebrist,  
Oder dunckt sich wyßer syn  
1100 denn sunst fierhundert beßer schwyn,  
Die het der düppel sack berürt.  
wer ein richlichs wesen fûrt,  
für ieden syne yrtten gyt,  
wie wol man im des dancket nit:  
1105 Er ladet zû im vil gesellen,  
die im das gütly helffen wellen [Eiij<sup>p</sup>]  
flug vnd bald im iuscht verzeren;  
darnach sich von den lufften neren,  
Syraben bald im geltly machen  
1110 vnd drincken, das die lenden frachen.  
Sie tragend iezundt hemder an,  
die niemans gnüg betzalen kan:

- Es ist mit lutrem golt durch zogen  
vnd oben vmb den halß gebogen  
1115 (strafft mich frelich, ist's erlogen),  
Das allein das macherlon  
me dann zwölff gulden hatt gethon.  
Wo ich ein solchen kunden sich,  
von wunder muß den fragen ich,  
1120 Ob er von allen kutton kumb.  
so antwurt man mir widerumb:  
Nein, er ist by vns geboren,  
doch het der müller vmb syn oren  
In mit dem düppel sack geschlagen;  
1125 darumb muß er die hembder tragen.  
Ha, sta hien, so merck ichs dan,  
das solchs der müller richtet an.  
Die burgers kinder sindts gewon,  
so bald ir elter sind dar von,  
1130 Das sie niemans mer besorgen,  
vom oben sykens an den morgen:  
nach dem güt \ so wellens borgen,  
Wenn sie es nym bezalen kynnen  
vnd mit ir arbeit nym gewynnen, [E<sup>r</sup>]  
1135 So sahends an ein bart zû tragen  
vnd vbern düppel sack zû klagen.  
Wer iedem wyb wil schuben kauffen,  
der muß offt ee denn zit entlauffen.  
Sprich ich dann \ die mir gefelt:  
1140 Iyd dich mit mir, ich hab kein gelt,  
Stuck vmb stuck \ vnd Iyb vmb Iyb,  
heisch mir kein lon, myn schönes wyb,  
sunst, was du wilt, dyn kurtwil tryb!  
Nein ich, spricht sie dann her für,  
1145 woltstu ein solchs an müten mir,  
Das ich vergebens wer dyn dören?  
so sag ich dann \ laß mich gehören:

- Ich bin gar nah schier dryßsig ior  
vergebens gewesen auch ein dor.  
1150 Stadt sie irs heyschens dann nit ab,  
so gyb ich ir als, das ich hab,  
Das ich syn kum an bettel stab.  
hie stürbt man dran, do hilfft kein lab.  
Wer wyber nympt vmb güt vnd gelt  
1155 vnd nit nach eren, züchten stelt,  
vber den düppel sack der felt.  
Wer in gelehten fleydren gadt  
vnd todten har vff bunden hatt  
Vnd sich vß dem büchßly malt,  
1160 formiert im selbs ein schön gestalt,  
Vnd gadt zü kirchen gnyppen gnappen,  
zü spiegel gsicht den iungen lappen, [E<sup>v</sup>]  
Den thüt der düppel sack gar wee.  
ich meyn darnach die in der ee,  
1165 So sie im fuß monadt findt  
vnd lassent sehen ire kindt,  
Was sie mit einander tryben.  
der sack thüt we den selben wyben,  
Die zwen \ vnd dry \ vnd aber fier  
1170 nemmen \ sprechen: aber schier,  
Denn wo sie sprechen: aber morn,  
wer in zü lang \ vnd wer nit gschorn.  
O düppel sack \ du düppel sag,  
vber dich ich billich clag!  
1175 Du gast so manchem vmb die oren,  
den du ganz machest zün ein doren,  
ich hets by mynem eyd verschworen!  
Wenn einer iezundt het ein ampt,  
so kan ers dann glych alles sampt,  
1180 Das er vor nie mochte heren,  
mit allem hirn nie fund erleren:  
In einer nacht wardt er so flüg.

- ich bit dich, sich gar eben, lüg!  
 Wo du ein solchen siehest an,  
 1185 der so wißlich handeln kan,  
 Das er in einer stunden lert  
 vnd hat kein kunst vor nie gehert,  
 So lüg, ob er bestewbet sy  
 von dem sack der dupplery.
- 1190 Wer zû vil ein nar wil syn [Ebf]  
 vnd auch zû vil brucht wyßheits schyn,  
 Vil \ ist zû vil \ vnd wurd̃t zû vil:  
 bruch das myttel, tryff das zyl!  
 Ein düppel kan sich mit hosen decken  
 1195 vnd für den hunnig hechlen lecken,  
 Halten als ein armbrust ful,  
 zu wyt vff thûn syn wießts mul,  
 Den alten gauch in nestren finden  
 vnd har vff har zû samen binden,  
 1200 Die sonn lon schynen in das bett,  
 das selbig als ein düppel thet.  
 Geffels müller \ grobe narren  
 vnd die vff irem syn beharren  
 Vnd volgendt keynem radt vff erden,  
 1205 auch vil zû bald zû herren werden,  
 Die das graß auch wachsen hören,  
 gredt müllrin lassen sich bedören,  
 Sych riemen, loben by den yrtten,  
 die zech selb machen vor den wirtten,  
 1210 Vnd alle zitt findt wend̃t den schimpff,  
 zû keiner sachen sâchen glimpff,  
 Wießt, grob findt zû aller stundt,  
 wie der hagel in die stupfflen kumpt:  
 Wenn die selben dörffend̃t sagen,  
 1215 das sie nit findt zûn oren gschlagen  
 Vom müller mit dem düppel sack,  
 so wurd̃t es (glaub mir) nymmer dag̃!



XII.

Des Müllers clag. [E<sub>v</sub>j<sup>v</sup>]

Ein red kein red \ darumb man sol  
den andren theil auch hören wol.  
Ir clagt vil vbers müllers sack,  
so fierdt der müller auch syn clag.

1220



- ([ Ich hab ein grosse clag vernommen, [F<sup>r</sup>]  
ach möcht ich zû verantwort kummen.  
Man clagt iez manch parthien an,  
1225 die selbig man schon ferben kan.  
Vnd wenn man hört die ander schar,  
so ist es als erlogen gar.  
Ist es dann nit gar betrogen,  
so ifts doch mer denn halb erlogen.  
1230 Hie stand ich als ein frummer mann:  
so iedermann mich claget an,  
So sprich ich das \ drum füß ich halt,  
man düt mir vnrecht vnd gewalt  
Vnd lügt mich an \ daryn wyll ich  
1235 wie recht des selb erwerben mich.  
Ich het ein fraw, die hieß margredt.  
als ich ir todt ir iarzit thedt,  
Do hab ich nie kein menschen gladen,  
das nyemans von ir leg im schaden.  
1240 Nun findt sie selber kummen har  
mit so grosser zal ein schar,  
Das ich sie nit kundt hinder tryben.  
sie findt veryrret von den wyben,  
das sie nit dorffen duß belyben,  
1245 Wo man gredt müßlin iarzit hatt,  
dartzû ich nie kein menschen bat,  
Noch dennocht kommens vngewetten.  
das selb vor zytten künig thetten:  
Wer hatt nach Salomon har gesand,  
1250 das er auch har zûm iarzit randt? [F<sup>v</sup>]  
Vor langen iarn, in alten zitten  
ließ sich Aristoteles hie har ryten.  
Ja, breßt in schon roß, farren, wagen,  
sie wurdendt selb einander dragen.  
1255 Wer ist vff erd \ der drett har für,  
der nit zûm iarzit kumpt zû mir,

- Und dient gredt müllrin in dem todt?  
 die wyber bringendt vil in not:  
 Man kempfft umb sie \ vnd ryßt sich drum,  
 1260 das iarzit halt man vmb vnd vmb.  
 Die iezundt in den futten woren  
 vnd handt mit glubden das verschworen,  
 Sie wollendts iarzits myeffig gon,  
 die selben dar zûm ersten ston.  
 1265 Nun hab ichs innen nit verkindt,  
 wie wol ichs vornen daran findt.  
 Kein iarzit nie vff erden kam,  
 zû dem man grösser fliß zû nam:  
 All die von wybren betrogen sindt  
 1270 vnd in ir lieben worden blindt,  
 Die handt diß iarzit helffen bsingen  
 vnd hie har myessen opffer bringen.  
 So sag ich das vff mynen eyd:  
 wenn ieder nur ein haller leydt,  
 1275 So wolt ich ein verniegen han,  
 nit mer begeren von ein mann.  
 Das selbig gelt \ die selbig münz  
 wer mir genûg für narren zinz, [S<sup>u</sup>r]  
 Do mit er zinzbar sich erbüt  
 1280 vnd von dem iarzit schühhet nüt.  
 Nun bringendt sy iez schuben har,  
 mentel \ rôck \ vnd schleyer klar.  
 fragstu denn, wa in die war  
 Her kem \ vorgestanden were,  
 1285 so sag ich dir iez solche mere:  
 Ich setz mich eins zûm tûchmann nider  
 vnd fôrt die bletter hin vnd wider,  
 Do fand ich priester \ mynch vnd leyen  
 iundern \ edel lût am reyen.  
 1290 Als ich nun do mit lachen saß  
 vnd die Item all durch laß,

- gar bald ich wyter sūchet haß,  
Do sandt ich manches item ston,  
das ich myn buch zerlacht dar von.  
1295 Item herr peter \ henrich \ dummen,  
die geistlichen, die stummen,  
die haben grienen arraß gnummen  
Vnd für dry koller rotes wat;  
darnach herr nicklaß priester hat  
1300 genummen funfftzehn elen rodt  
dūch \ vnd auch gelen arraß.  
ich sprach: verstünd ich das!  
Nun dreyt die farb kein geistlichkeit:  
gar bald der tūchmann mir das seyt,  
1305 wie das man solchs zūm opffer dreyt,  
Gredt müllerin do mit begadt [F4<sup>v</sup>]  
vff irem iarzit in dem todt.  
Er sprach: ya, wer das iarzit nit,  
manch dūchmann hie vil armūt lyt!  
1310 Mancher nympt vff borg so vil  
vnd setzt im selber manich zil,  
das er doch nymmer halten wyll.  
Nun stand ich müller hie vnd sag,  
das sie vnbillich fieren clag,  
1315 Das ich begert sie darzū zwingen,  
so vil zū mynem opffer bringen:  
Sie thündts in warheit vngewetten.  
zūm dūchmann findt sie willig dretten  
Vnd findt bürg worden vngezwungen  
1320 für die falschen kochen, lungen.  
Dörfft ich das, in der dūchlyt būchen  
myn opffer lūth mit nammen sūchen,  
So wolt ich ūch wol sagen das,  
wer by mir vff dem iarzit was.  
1325 Das müßt der lyplich düffel syn,  
das ich nit merckēt die sachen syn.

- Einer, der da sitzt im radt,  
 vnd nymmet vß ein griene wadt;  
 Ein priester nympt ein rotes tûch,  
 1330 vnd stadt ein barsûß in dem bûch,  
 Das er zwölff elen neme grien,  
 vnd der predger sammet hyn,  
 Der Carmelyt vnd Augustin  
 nymedt figel farben hyn, [Füßr]  
 1335 Der Chartuser heremit  
 vnd wie sie heysen breyt vnd wyt,  
 Sie syend weltlich, geistlichs standt,  
 sie alle farben gnummen handt,  
 Die ir keiner darffe tragen.  
 1340 nun kummendt sy vnd wellen clagen:  
 Ich schlag sie mit dem düppel sack,  
 das mancher vff der erden lag!  
 Ir mögt vß myner redt verston,  
 das ich das byllich hab gethon.  
 1345 Wes schriben sy sich denn ins bûch  
 vnd nemmendt vß geserbie tûch,  
 Die ir keiner tragen dar,  
 vnd bringens zû dem opffer har  
 Vnd opffren gredten alle sandt  
 1350 me dann ir fründ gewonnen handt?  
 Wo ein kauffmann iez vff stadt,  
 der selb gredt müllrin zû opffer gadt.  
 Wer den wybren als hal geben,  
 das er muß bettlen gon dar neben,  
 1355 Als man manchen narren findt,  
 das selb sind als myn opffer kindt  
 vnd findt mit offnen augen blindt.  
 Die wyber fierendt auch ein clag,  
 das ich sie mit dem schlepsack schlag  
 1360 Vmb das haupt vnd vmb ir oren,  
 daran sie doch vnschuldig woren.

- Es ist wor, ins tüffels nammen, [Fiiij<sup>p</sup>]  
 welt ir üch der thadt nit schammen,  
 So müßt ir auch den nammen han:  
 1365 ir schlep seck \ dreck seck \ sehen an,  
 Ob ichs vnbillich hab gethan,  
 so ir versieren manchen mann,  
 Das er sym ee wyb thût kein güt,  
 darzü auch üwer mütwil thût,  
 1370 Das manches frummen burgers findt  
 durch üch so gar versieret sindt.  
 Die münch versiert ir in den orden,  
 die all durch üch vernerret werden.  
 Geistlich, weltlich, alle sandt  
 1375 züm opffer ir berieffet handt.  
 Wo ir denn iez gefangen sitzen,  
 so bruchendt ir lüstige wythen  
 Vnd handt eng getter lassen machen  
 (als ob ich nit verstünd die sachen),  
 1380 Wo ich kem für üwer huß,  
 das ir nit dörrsten sehen vß,  
 Vnd ich nit treff mit dem schlepsack,  
 vmb die oren geb ein schlaß:  
 Die getter helffendt nit dar für,  
 1385 ir mößsens worlichen halten mir.  
 Kan ich die closter frawen treffen,  
 die bschlossen etlich narren essen,  
 Vnd gib ir ettlichen ein schlagf  
 vmb den kopff mit dem schlepsack,  
 1390 So wyl ich üch auch wartten vß, [Fiiij<sup>r</sup>]  
 biß ir ein mal gondt vß dem huß.  
 Denn ich wol weiß, das stro im schû,  
 die spill im sack nit haben rû,  
 Vnd mögend lang nit dyn belyben.  
 1395 darumb ich sol vnzucht der wyben  
 Beschvyssen mit des schlepsacks namen.



- die wib meyn ich, die sich nit schamen,  
 Unzüchtig, schendtlich werd zû tryben.  
 für wor sag ich: we solchen wyben,  
 1400 die nit by zucht vnd er belyben!  
 So ich so wyt nun kum dar hinder,  
 so findt ich iegundt kleine kinder,  
 Kleine meydly von den iaren,  
 die noch kum vß der wiegen waren  
 1405 Vnd nit so gût, für war ichs sag,  
 das ich sie mit dem schlepsack schlag,  
 Wo mir derselben eins bekumt,  
 so schlag ich sy umb iren mundt  
 Mit dem drecksaß hyn vnd har,  
 1410 biß sie ganz bschissen syendt gar.  
 Mich dunckt, ich hab das byllich thon.  
 darnach laß ich die dreck seck gon  
 Schnell zû iren eltren heym:  
 sie hörendt nit gon schwindelßheym.  
 1415 Man solt in geben ein strabat,  
 so wyßt yeds, was es zû schaffen hat.  
 Nun müß ich wyter mich versprechen  
 vnd mich der falschen anclag rechen, [Stüß]  
 Wenn ir nun selbs zû opffer kouffen  
 1420 vnd an die grossen glocken louffen  
 Vnd machendt selbs ein groû gelüt  
 üwren wybren zû der zit  
 Vnd merckt nit, das sy üch betriegen;  
 ein frum frau laßt sich wol beniegen  
 1425 Mit dem, was ir hußwirt vermag  
 vnd was er gwynnet alle tag;  
 das thût aber nit der wießt schlepsack,  
 Die grosse glock müß man ir lytten,  
 vnd sacht mit irem mann an stryten:  
 1430 Lieber hans, nym doch eins war,  
 wie vnser nachpurin drit da har,

- So schon vnd auch so suberlich,  
bekleydet also adelich,  
1435 So du mich laßst so ellendt gon,  
als ob ich dir nie dienst hett thon,  
Oder nit so zart als sy,  
so du ein amptmann bist do by.  
Wo die wyber kummendt zamen,  
so muß ich mich syn werlich schammen:  
1440 Myn nachpurin dreyt ein sammet an,  
so ich har in eym küttel gan.  
Will er ir denn kauffen nit,  
die groß gloß ziehen an do mit,  
so spricht: das dich der rytten schyt!  
1445 Wiltu mir nit zierden kouffen,  
so kan ich wol zûn münchen louffen, [Fv<sup>r</sup>]  
Zû dem adel \ zû den pfaffen,  
die werdendt mir wol fleyder schaffen,  
Das ich auch gang wie ander lüt:  
1450 ich muß doch bzalen mit der hüt.  
Sie werdendt zû dem tûchman gon  
vnd mich verdretten vnd verston!  
Nun helfff gott allen armen mannen,  
die man in das buch kan bannen.  
1455 Nun sind die wyber schuldig dran,  
das man die groß gloß zûhet an  
Vnd also hoch ansacht das gsang,  
das es doch leyder wert nit lang.  
Denn wer mer vf gibt denn er magß,  
1460 den schlag ich mit dem düppel sack.  
Wenn ir so rich zûm opffer gon,  
die wiber also scheren lon,  
Zû der grossen gloß üch zwingen,  
was schuldt hab ich an disen dingen?  
1465 Dwre wyb sind schuldig dran,  
die selben solt ir clagen an!

Doch wenn ir kumpt vff iren schlag,  
so schlag ich mit dem düppel sack,  
was ich in aller kreffft vermagt.  
Ich hab wol manchen also troffen,  
das er mir vß dem landt ist glossen.  
Für war kein ander ding ich thet:  
das hab ich als eym müller gredt.

XIII.

Der verwenet essel verloren. [F<sup>o</sup>v]

Ich armer müller muß mich clagen  
vnd vom verlornen essel sagen,  
Den sie verwenet handt mir ab,  
das ich syn noch hüt mangel hab.

1475



- ([ Wer verlürt, derselb sich clagt [F<sup>vi</sup>]  
vnd byllich synen schaden sagt:  
1480 Ließ man mir myn güt do heym,  
myn essel duß zû schwindelsheym,  
so thet ich auch der menschen feym.  
Siegt man mir den schaden zû,  
des selben glychen ich auch thû.  
1485 Was hab ich doch den lütten thon,  
das sie myn esel nit londt ston?  
Sy thündt mym essel so vil güt,  
das er mir nymmer güt mer thût.  
Thet man im an nit so groß ere,  
1490 in myner mül noch duffen were.  
So bald er mir ein mal endran,  
do sieng ich in zû suchen an  
Vnd sandt in vff eim küssen sytzen,  
myn essel von den hohen wizen.  
1495 By mir war er von herzen fro,  
wenn ich in legt ins bonen stro.  
Myn essel hatts hyn durch gebissen,  
das er iez sitzet vff eym küssen.  
Sie handt im vff gesetzt ein kron  
1500 vnd gulden stuch im an gethon:  
So handt die fürsten im gegeben,  
das er mag fürstlich fieren leben,  
vnd ist ein essel doch dor neben.  
Die burger handt in gsetzt in radt,  
1505 der keiser in geadlet hatt  
vnd fieret iez adlichen stadt. [F<sup>vi</sup>]  
Zunfftmeister \ scheffen \ oberkeit  
handt sie mym esel zû gesezt.  
Bym goltschmidt sitzt er in dem gaden,  
1510 by dem kremer in dem laden,  
By dem kauffmann vff der gassen,  
all handtwerck by dem essel sassen

- Und setzten in hoch oben dran:  
 er müßt den höchsten sitz do han.  
 1515 yeder man gab im heuor  
 dem wiesen, groben esels or —  
 by mir lag er im stall für wor.  
 Do ich in sücht, von leyen gieng,  
 in kirchen süchen anesieng,  
 1520 fand ich in oben ston im chor,  
 vnd gab sich vß für ein doctor  
 Und hatt ein syden chor rock an,  
 vnder in allen oben stan.  
 Wol aber, sprach ich, in den stall!  
 1525 da wolten sie mir weren all  
 Und woltendt im by gstanden syn,  
 biß dennocht ich in treyb do hyn —  
 Und mir zün barfüßen entran:  
 bald legteus im ein kuttan an  
 1530 vnd machten in do gardian.  
 Zün predgern ward er prior gmacht  
 vnd hatt sich mit eim mantel bsacht,  
 Das ich hett tusendt eyd geschworen  
 er wer ein prediger erboren, [Folij<sup>r</sup>]  
 1535 so abenthürig was er gschoren.  
 Die Augustiner, Carmelyten,  
 charthüser vor den alten zitten  
 Hattendt in auch vff gelesen,  
 das er mit in fürt münches wesen  
 1540 vnd müßt in in der schülen lesen.  
 Ich fand myn essel vff dem stül  
 sitzen vff der hohen schül,  
 Und fieng an im herzen sagen:  
 hett dich der düffel vff hyn tragen!  
 1545 Mit kurzen worten sag ich das  
 on allen zorn \ on nyd vnd haß,  
 Das er ein grosser essel was,



- do er schon oben hoch dran saß.  
 Der ley den essel zucht zün eren,  
 1550 dem geistlichen kan man das nit weren.  
 Was hab ich doch den lüthen thon,  
 das sie myn essel nit londt gon  
 vnd do heim im stalle ston?  
 So vnwerdt wurdt er wol dar neben,  
 1555 das sie in vmb ein sackpfiff geben,  
 Den armen ryten \ vnd in schinden,  
 wo sie ein wenig gelt drum finden!  
 Der essel ist in allem standt,  
 in allem ryck, in allem landt  
 1560 Kummern so zü grossen eren,  
 das sie latin in wöllen leren,  
 Vnd hett wol me denn dryssig ior [Fvij<sup>n</sup>]  
 auch latin gelernet vor  
 Vnd doch nie mer begryffen fynnen  
 1565 denn ia von dummen synnen.  
 Wenn er schon ganz nüt en kan,  
 noch dennoch sitz er oben dran  
 vnd hat ein sammot schuben an.  
 Nun clag ich ietz vom leyen stadt,  
 1570 der mir myn essel verwenet hatt  
 Vnd in so erlich vff erzogen,  
 das er myn stall duß ist geflogen.  
 Das hat auch thon die geistlicheyt,  
 die im an datten münchisch fleyt,  
 1575 das noch hüt myn essel dreyt,  
 Jo ist es wor, wie man mir seyt,  
 denn ich hab syn feyn wyssenheit.  
 So bald ich aber in verlор  
 vnd sücht in lange zyten vor,  
 1580 Zü eim worfeger weiß man mich,  
 der selb sagt mir das sicherlich,  
 Wie das myn esel wer so werdt

von iedermann vff ganzer erdt,  
Das es mich größlich wunder nam,  
1585 wie er zû solchen eren kam.  
Für wor ich gyn im wol der eren  
für fürsten, grassen vnd den herren,  
Für aller geistlichkeit, prelaten,  
wie wol sie mich nie darumb hatten.  
1590 Aber doch ist mirs ein büß, [Folij<sup>r</sup>]  
das ich syn also manglen müß.  
Ich solt myn narung mit im gwynnen,  
Latin dörfft er nit dar zû fynnen.  
1595 Mich dunckt, wenn ichs dörfft öflich sagen:  
ließ man in seck zûr mülen tragen  
Vnd den essel in dem stall,  
so stünd es baß wyt vber all. —  
Darumb, du liebster müller myn,  
dyn esel tryb zûm stall hyn yn  
1600 vnd lüg, wer dir wel reden dryn,  
Den selben gauch, den selben doren  
schlag mit dem düppel sack zûn oren.  
Darumb der müller fründtlich byt,  
das niemans hie verschmahe nit  
1605 Dise redt \ nür in der gmeyn  
in sunderheyt sol treffen fein.

---

Gedruckt zû Straßburg durch  
Mathis Hüpfuff. In dem iar  
als man zalt. M.V<sup>c</sup>. vnd xv.

## Varianten.

Im Neudruck wurden folgende Fehler des Originals berichtigt:

21 menſchlich] menſch 52 chriſtem 101 nit fehlt 192 ſych mich] ſyhe du mich  
352 brangen 483 vff 668 ſemliulingil 722 den] dem 745 der] dir 779 alle  
ſampt 828 mit] nit 1333 vnd] vnd vnd 1382 nit fehlt 1391 vß] in 1531  
zum 1553 in 1566 nützen 1597 es] er.

Außer diesen Sinnfehlern wurden zahlreiche rein buchstäbliche Versehen des Setzers von der Art

37 gonch 50 vberg 59 ſchwIndelßheim 75 ſcheßilly 120 diſe 157 tngendt 262  
graffen 278 verdeben 281 kumrt 354 pffo 521 brrten 558 wreden 635 derden  
807 gwaßl 1006 geutyliß 1073 offen 1314 vnblilich 1470 troffen 1498 küssen  
Straßburg Kolophon

stillschweigend eingebessert: ihre Belanglosigkeit enthebt der Pflicht, sie samt und sonders aufzuführen.

Über die kritische Behandlung und Säuberung des Textes von der durch Eingriff des Druckers verursachten Entstellung des Lautstandes, Metrums und Reims vgl. im allgemeinen das in der Einl. S. 127 ff., bes. 132 f. Gesagte. Im einzelnen weicht der Text dieser Neuausgabe auf Grund der durchgeführten Editionsprinzipien wie folgt von dem Erstdruck ab:

1. wurden folgende Diphthonge beseitigt

a) im Reim: außer in den in der Einl. S. 132<sup>1</sup> aufgeführten 26 Fällen, wo nur das eine Reimwort vom Drucker diphthongiert ist, in den nachstehenden Bindungen: 107/8 wein : reyn; 151/2 geſein : fein; 356/7 dreyn : ſein; 1188/9 ſey : dupplerey; 1436/7 ſey : bey.

b) im Versinnern: 8. 33. 200. 565. 745. 784. 928. 1040 ſey; 26. 50. 80. 84. 115. 183. 216. 218. 341. 405. 410. 419. 436. 446. 585. 612. Überschr. z. VII. 774. 807. 819. 825. 908. 982. 1011. 1059. 1077. 1123. 1197 ſeyn (Pron. Poss.); 82. 96. 107. 253. 413 ſeyn (Inf.); 903. 1103 ſeine; 77. 113. 1479 ſeinen; 68. 1037 ſeinem; 443. 715. 813. 1368 ſeim (ſeym); 43 ſeiner; 418 ſeins; 72. 75. 379. 555. 566. 574. 590. 624. 647. 871. 882. 947. 962. 1142. 1294. 1322. 1480. 1486. 1494. 1497. 1541. 1582 mein (meyn); 553. 1177. 1316 meinem; 690 meinen; 1343. 1490 meiner, meyrer; 421 (zweimal). 424 (zweimal). 425.

448. 797/8. 802. 829. 849. 852. 864. 1143. 1146 dein; 845 deine; 426 deinem; 846. 853. 944 deinen; 863 deinens; 1487. 1508 meym; 58. 65. 123. 137. 189. 264. 345. 383. 754. 845. 1008. 1063 (fein = fint). 1129. 1210. 1212. 1215. 1243. 1318. 1455 feind(t); 28/9. 89. 107. 245. 362. 570. 587. 748. 886. 965. 1002. 1073. 1097. 1122. 1177. 1208. 1324. 1400. 1495. 1510/12. 1517. 1526 bey; 228 beym; 686 drey; 1562 dreyßig; 880 seyt; 69 fein; 154 freylich; 1461 reich; 1102 reichlich; 1197 weyt; 134. 487. 1417 weiter, weitter, weyter; 655 weyten; 1099 weyßer; 166 weiffen; 786/7 zeitlich; 170 weiplich; 316. 635. 682. 693. 1397 weib; 172. 259. 345. 510. 720. 730. 1084. 1462 weiber; 45. 1013 wein; 1143 kühweil; 417. 1109 feyraben; 733 freyheit; 484 streich (zweimal); 444 reich; 143. 180. 300. 775. 903. 1098. 1138. 1210 zeit(t); 1248 zeytten; Überschr. z. I. 141. 144. 149. 264. 266. 271. 275. 285. 288. 296. 386. 406. 501. 1237. 1245. 1250. 1256. 1260. 1263. 1267. 1271. 1280. 1307/8. 1324 iarzeit; 350 hochzeit; 46 greiffen; 215 treybt. — 46 hauffen; 473 tausent; 210. 678 hauff; 332 radthauß; 1425 hauffwirt; 1328 auß. — 351 leüten; 97. 191. 312. 503. 552 teuffel; 599 feüsten; 754 kauffleüt; 358. 388. 508. 681. 869. 1323. 1363. 1371. 1373. 1390. 1423. 1463 euch. — Das sind sämtliche Fälle, wo der vorliegende Neudruck den überlieferten Diphthong getilgt hat. Dabei wurde nach Murners Brauch vor Nasal y statt i eingesetzt, also z. B. mein > myn. Weit häufiger haben jedoch die Murnerischen Monophthonge den Eingriff des Druckers überdauert. So waren folgende Reimbänder in beiden Reimwörtern den originalen Monophthong: 56/7. 66/7. 83/4. 130/1. 161/2. 218/9. 320/1. 340/1. 415/6. 449/50. 489/90. 514/5. 591/2. 595/6. 613/4. 697/8. 740/2. 793/4. 797/8. 816/7. 818/9. 870/1. 896/7. 950/1. 976/7. 986/7. 994/5. 1010/1. 1048/9. 1058/9. 1069/70. 1071/3. 1099/1100. 1141/3. 1190/1. 1196/7. 1394/5. 1398/1400. 1428/9. 1449/50. 1598/1600, also 41 Fälle gegen nur fünf diphthongierte. Daß die Diphthongierung noch nicht in Murners Sprache Eingang gefunden hat, beweisen Reime von der Art 5/6 lüth: nüt; 101/2 sich: gluch; 194/5 findt: man findt; 373/4 geschwindt: syndt; 228/9 ligen: schryen; 383/5 gesyn: dryn: müllerin; 687/8 uff: puff; 1060/2 gericht: villicht: sticht; 1335/6 heremit: wyt und ähnlich 105/6. 120/1. 394/7. 599/601. 879/80. 1034/5. 1526/7, während Reime von altem i: ei sehr selten sind (vgl. S. 131). Auch im Versinnern hat der Erstdruck in weitem Umfang die originalen Monophthonge beibehalten; konsequent ist nur in hauff und euch vom Drucker der Diphthong eingesetzt. In allen andern Fällen begegnen neben den neuen diphthongierten die originalen monophthongischen Formen, so z. B. in 397. 398. 477. 498. 513. 528. 783. 789. 804. 873. 1152. 1221. 1439. 1477. 1577. 1591 syn; 809 sym; 889 syne; 543 synen; 872. 1356. 1440. 1481. 1552. 1570. 1572. 1575. 1592 myn; 1273 mynen; 1599 dyn; 293 dyne; 449. 516. 520. 659. 661. 900. 1050. 1128. 1240. 1319. 1356/7. 1465 syndt, find, fint, findt; 1509 bym; 1. 672. 761. 914. 1004. 1169. 1298 dry; 286. 706. 814 frylich; 1559 rych; 287. 1401. 1597 wyt; 1292 wyter; 909 wiß;

1185 wißlich; 1191 wyßheit; 304. 1137. 1368. 1465 wyb; 375. 458. 650. 658. 1154. 1258. 1358. 1438. 1455 wyber; 326. 398. 407. 1269. 1353. 1422 wybren; 382 wypplich; 987. 1000. 1058 wyn; 551 ryn; 843 wyl; 589 fyer aben; 722 fryheit; 1066. 1579 zyten; 941 griffst; 1564 begryffen; 826 trybt, 1052 tribent, 1599 tryb; 106. 302 huffen; 123. 150. 729. 1533 tufendt; 387. 724 lüten (Inf.), 349 gelütet; 303. 1362 tüffel, 374. 888. 891. 898. 1325. 1544 duffel; 1485. 1551 lüt(h)en (Subst.), 1289 edel lüt, 1321 düchlyt, 1322 opffer lüth; 481 fußt. — Am weitesten hat also der Drucker beim Übergang von  $i > ei$  den Diphthongierungsbestrebungen stattgegeben. Doch finden sich außer den angeführten noch zahlreiche Beispiele mit erhaltenem altem  $i$ , z. B. 95 gigen; 96 gestrifflet; 104. 1556 ryt(t)en; 125. 190 blyben, 1077 blybt; 157. 378/9. 380. 1345 (be)schriben; 163 lyß; 193. 403. 455. 756. 912. 937. 964. 1179. 1484 glich; 364 schnider; 376 stricht; 503. 961 lyb; 1325 lyplich; 530 yfen; 594 schniden; 602 flyen; 656 wychen; 763 flyssendt; 840 lichtlich pfiffen; 842 pfiffer; 956 lydenndt; 1200 schynen; 1268 fließ. Hingegen ist  $u$  nur in den wenigen oben bezeichneten Fällen diphthongiert worden; dem einmaligen auß (1328) stehen z. B. neunzehn vß gegenüber und vff ist in allen 83 Fällen unverändert gelassen. Die wenigen Diphthong-Formen in hauffen, hauß und tausent fallen im Vergleich zu dem sonst stets erhaltenen Monophthong wie z. B. 44. 50 zun; 53. 574 mul; 56. 456 buren, puren; 937 purenmagt; 90. 1452 füberlich; 125. 294. 393. 1036 fum; 161. 1113 luter; 244. 463. 1137. 1281. 1568 schuben; 811. 816. 827. 858. 860 frut; 928 truren, 976 trurt; 439 fur; 679. 834 versumet; 731. 799. 1003. 1191. 1193. 1377 bruchfen; 752 rusch nicht ins Gewicht. Dasselbe gilt für  $eu$  gegenüber  $iu > ü$ ; dem ausnahmslos diphthongierten euch hält 363. 682. 1369. 1380. 1422. 1465 üwer das Gleichgewicht. — Mit Ausnahme der oben genau verzeichneten Fälle stehen also die Monophthong-Formen dieser Ausgabe auch im Erstdruck.

2. Innerhalb verschiedener Reimbänder wurden außerdem gewisse graphische Inkonsequenzen des Druckes von 1515 ausgeglichen durch Anpassung des schriftsprachlichen Lautstandes an Murners Dialekt und Orthographie. Dadurch wurden folgende Dissonanzen beseitigt

a) vokalische:

$a : o > o : o$  in 153 für war (: vor), vgl. 1515/17 benor: or : für wor; 275 gadt (: todt und not); 578 vndergadt (: todt); 706 schlaffen (: troffen), vgl. z. B. NB 18, 58/9 offen : schloffen; 1015 stadt (: got), vgl. z. B. NB 64, 3/4 stodt : gott und MS 433/4 got : lodt; 1023 aben : (loben); 1148 iar (: dor), vgl. 1562/3 ior : vor; 1306 begadt (: todt). Den Dreireim 1298/1300 wat : hat: rodt habe ich mit gutem Grund nicht geändert in mot : hot : rodt, weil Murner nämlich weder hot schreibt noch reimt (auf altes o oder ô), sondern stets hat (: -ät). Dieser Dreireim ist an sich unrein, aber er wird rein, wenn man ihn auflöst in wat : hat und mot : rodt. — In allen Fällen der -ä- : ä-Bindungen, wo die schriftsprachliche Lautform gleichmäßig in beiden Reimwörtern er-



scheint, wie z. B. 435/6 *thadt* : *ladt*; 478/9 *gan* : *han*; 738/9 *han* : *gethan*, habe ich nicht eingegriffen, weil Murner diese Formen auch sonst schreibt und reimt (: ä, z. B. 400/1 *an* : *han*; 621/2 *fan* : *than*; 840/1 *an* : *gan*; 1522/3 *an* : *stan*). So steht freilich 48/9 *gan* : *lan* neben 114/5 *gon* : *lon*, aber solcher Wechsel ist keine Druckerwillkür, sondern ist für die Schreibweise Murners charakteristisch. — Bei dem literarischen Reim 518/9 *mann* : *dar von* wurde Murners Brauch entsprechend *dar van* eingesetzt, vgl. z. B. NB 43c/d; 48, 55/6; 49, 63/4; 55, 67/8; 86, 5/7 und LN 574/5; 943/4; 3113/4; 3354/5. — *au* : *ou* > *ou* in 522/3 *zerhaumen* : *douwen*. — *ö* : *e* > *e* in 431/2 *lert* : *fört*; 980/2 *verfört* : *gelert* : *gehört*, vgl. 759/60 *glert* : *fert* und 1186/7 *lert* : *gehert*. Hingegen wurde in der Bindung 1372/3 *orden* : *werden* die überlieferte Schreibung beibehalten, weil sich die dialektische nicht belegen ließ. — *ie* : *üe* > *ie* in 50/1 *grießt* : *büßt* (mhd. *üe* : *üe*), 390/1 *unterliessen* : *büffen*, vgl. z. B. BF 6, 44/5 *biesen* : *genießen*, 9, 48/9 *genieffent* : *bieffent*; 334/5 *griessen* : *füffen*, vgl. z. B. LN 2770/1 *verdrießen* : *fieffen* und 3635/7 *griessen* : *schieffen* : *fieffen*. Murner entrundet und schreibt also durchweg *üe* > *ie*, vgl. noch 202/3 *fieren* : *regieren*; 245/6 *fieren* : *rieren*; 487/8 *declarieren* : *fieren*; nur 1101/2 begegnet *berürt* : *fürt*. Nicht so konsequent dagegen ist seine Schreibweise in den Bindungen von *i* : *ü*; durchweg differenziert er in Fällen wie 1/2. 626/7. 750/1; *mül* : *vül*; 16/7. 270/1 *müll* : *will*; 167/8 *ir* : *für*; 830/1 *für* : *dir*; 810/1. 1144/5. 1255/6. 1384/5 *für* : *mir*. Anderseits gleicht er aus in 22/3 *gerist* : *gebrist*; 524/5 *ftid* : *did*; 889/90 *hürt* : *würdt*; 1133/4. 1592/3 *fynnen* : *gewynnen*; 1564/5 *fynnen* : *fynnen*; 1265/6 *verfindt* : *findt*; 1279/80 *erbüt* : *nüt*. Dazwischen stehen hier wie in allen Stücken schwankende Schreibungen wie 171/2 *fynnen* : *fünnen*; 177/9 *nit* : *byt* : *schüt*; 441/2 *finden* : *fünden*; 484/6 *püff* : *triff* : *schiff*; 565/6 *glüd* : *ftid*; 916/7 *füllen* : *willen*; 1026/7 *nit* : *schüt*; 1277/8 *müntz* : *zinß*; 1497/8 *gebissen* : *füssen*. Da solche Schwankungen auch in Murners Originalmanuskripten begegnen, genau wie im Konsonantismus z. B. *hand*, *hant*, *handt* oder *find*, *fint*, *findt* nebeneinander stehen, habe ich in allen diesen Fällen von einer Ausgleichung abgesehen. Eine feste Norm ließe sich hier nur dann herstellen, wenn man die Orthographie durchgreifend normalisierte. Und das ist ja in der vorliegenden Ausgabe nicht geschehen. — Als letzte vokalische Dissonanz wurde endlich noch 923/4 *freüdt* : *leydt* beseitigt > *freydt*, so sonst immer, z. B. 822/3. 906/7. 968/9. Dagegen wurden 832/3 *gieng* : *ring* und 1331/2 *grien* : *fyn* nicht beanstandet: beide Bindungen sind monophthongisch zu lesen, aber Murner hielt an der alten Schreibung fest, vgl. z. B. 539/40 und 1518/9 *anfieng* : (*hinder*)*gieng*. Dasselbe gilt

b) von sämtlichen konsonantischen Reimdissonanzen, die nur graphisch, nicht aber in Murners Aussprache unrein sind. Es handelt sich um die Bindungen 190/1 *frum* : *vmb*; 228/9 *ligen* : *schryen*; 1034/5 *fantafyen* : *lygen*; 413/4. 1212/3 *stündt* : *kumpt*; 1407/8 *befumt* : *mündt*; 602/4 *gmischd* : *ent-*



wyſcht : iſt; 664/6 lyſt : iſt : viſch. Murner ſprach ſie dialektiſch, ſchrieb aber ſchriftſprachlich. Deshalb lag kein Anlaß zur Änderung vor. — Als letzte, zugleich vokaliſche und konſonantiſche Reimdiſſonanz bleibt noch 52/3 ſtelſen : ſeltzam übrig, eine in Murners Sprache und Schreibweiſe reine Bindung (vgl. z. B. 356 ſelſen und NB 20, a/b. 29/30 ſelſen : ſtelſen), die auch hier eingeſetzt wurde.

3. Metriſch wurde in zahlreichen Fällen eingegriffen, indem namentlich durch regelrechte Durchführung der Apo- und Synkope der Murneiſche Normalvers gegen die Überlieferung hergeſtellt wurde. So ſind folgende Vollformen des Erſtdrucks, die das metriſche Gefüge ſtören, beſeitigt: 13. 1047 ſiſe; 13. 267. 417. 1531 gemacht; 15 müle; 802 mülle; 23 ſchwindelen; 28 geſelſchaft; 33 geſchwifter; 62 flöſe; 66 vnſerem; 73. 646. 1522 prediger; 78 hünere; 116 ſchalen were; 123 mere; 126 beſorg; 132 genent; 161 geſpunnen; 191 ſere; 192 ſyhe; 196. 228. 260. 466. 501. 1207. 1245. 1257. 1352 müllerin; 238 rüwet; 240 ſchühebuſen; 241 weneſt; 259 gelernt; 292 flingelet; 306. 499 fingeren; 322 geſeyet; 380 geſchriben; 384 verwilliget; 408 beſchehe; 419 gewan; 433 meiſteren; 446. 1413 elteren; 481 geſeß; 488 opfferen; 491 genow; 494. 674. 1112 genug; 520 narren; 549 geſeſſen; 552 geſeg; 557 vbelers; 568 mehiger; 571 gelernter; 583. 1148 nahe; 593 were; 602 gemiſcht; 630. 1215 geſchlagen; 648 gnedige; 670. 820 ſehe; 682 üwere; 707 vnmüſſiger; 708 faheſtu; 716 gewichten; 718 vnſeren; 733 beſchloſſen; 745. 927. 945. 1400 ere; 748 hüben; 759. 981 gelernt; 775 fürhere; 790 genußſtu; 796 genad; 802 gerift; 805 gewynlich; 815 vnſere; 837 geſehen; 846 gewalt; 950 vnderen; 986 geſyn; 990 vede; 1073 hynderem; 1079 gewonnen; 1096 ordnung; 1149 geweſen; 1157 geſeheneten; 1181 funde; 1183 ſiſe; 1198 neſteren; 1213 ſtupffelen; 1219 anderen; 1238 geladen; 1251 iaren; 1262 gelubden; 1297. 1338 genummen; 1300 funffſehen; 1349 opfferen; 1353 wyberen; 1416 vedes; 1422 üweren; 1426 gewynnet; 1457 geſang; 1458 weret; 1465 bwere; 1471 geſloffen; 1473 geredt; 1504 geſeß; 1506 adelichen; 1526 geſtanden; 1531 predigern; 1592 gewynnen; 1605 gemeyn. Daß aber alle dieſe metriſchen Unebenheiten auf das Konto des Druckers und nicht des Autors zu ſetzen ſind, beweist die Tatsache, daß über 90 Prozent aller Verſe richtig apo- und ſynkopiert ſind. Auch ein Vergleich mit den Parallelſtellen der GM beweist das; dort ſteht z. B. richtig 3017 rüwt; 3021 ſchüh buſen; 3022 du wenſt. Nur die Fremd- und Eigennamen erfreuen ſich auch bei Murner einer gewiſſen Schonung; ich habe deshalb bei ihnen nicht eingegriffen, wenn ihre Vollformen gegen das metriſche Gefüge verſtoßen. So blieben 128. 1249 Salomon; 155 meretrix; 327 Tullia; 431. 1252 Ariſtoteles unangetaſtet. Auch in allen Fällen, wo eine doppelte Senkung nur graphiſch beſeitigt wird, wurde nicht ſynkopiert, z. B. 503 tüffel die ſel; 1194 düppel kan ſich; 1385 wörlichen hälten; 1550 geiſtlichen fan und in der Vorſilbe 305. 1269 betrogen; 452. 565 gedend; 722 begeren. — Durch Anſchleifung wurde in folgenden Fällen der

Normalvers hergestellt: 205 er es > ers; 561 wie es > wies; 947 thū es > thus; 1008 sie es > nies; nicht aber 1416 was es, wo auch einsilbig zu lesen, die Schreibung aber nicht geläufig ist, während gewöhnliche Verschleifungen des es bei Murner häufig begegnen, vgl. z. B. 306 habs; 394 londts; 481 ins; 519 wers; dabei ist bemerkenswert, daß der Drucker die Verschleifung des es meist nur dann mitmacht, wenn das vorangehende Wort konsonantisch endigt, während er sie bei vokalischem Auslaut beseitigt. Wie bezeichnend, daß für 205 er es an der Parallelstelle GM 2984 wieder richtig ers steht. Auch der Artikel wird von Murner verschleift, wenn er auf m, n, s endigt, vgl. z. B. 50 vberu; 335 vnderu; 481 ins; 1073 hynderm; entsprechend wurde 1136 vber den > vbern geändert; andernfalls blieben die doppelten Senkungen stehen, so 117. 602. 685. 755. 899. 948. 953. 979. 1213, worüber das oben S. 72 und unten 1044 Gesagte zu vergleichen ist. Wenn jedoch die Möglichkeit der Verschleifung besteht wie beim Artikel die, dann ist bestimmt mit einsilbiger Senkung zu lesen. Da indessen das überlieferte Schriftbild nur sehr spärliche Belege bietet (vgl. z. B. LN 1326 in daugen, 1577 ind scheid, 4240 ind hell), bin ich nicht sicher, ob Murner diese Verschleifung auch graphisch allgemein durchgeführt hat. Ich habe deshalb nicht eingegriffen. — Umgekehrt wurde von mir dem Metrum zuliebe ein im Erstdruck fehlendes e ein- oder angefügt in 680 geschafft > geschaffet; 746 herz > herze; 1078 gspunnen > gespunnen; 1334 nyndt > nyndet. — Endlich wurde 942, wo das Metrum nur eine Silbe verlangt, statt gethan die Normalform than eingesetzt: nach Synkope des e wird gt > t wie gb > b und gg > g, gē > ē, vgl. z. B. 286 gossen, 292 flinglet, 703. 705. 1470 troffen, 515 kummen, 761 bracht, 782 tribben, 974 tröflet, 1158 bunden, 1544 tragen. Entsprechend wurde 200 gthan in than geändert, welche Form der Originaldruck 622 richtig überliefert. Murners Dialektform ist gethon (bei vollem Takt), so im Reim 147. 225. 734. 854. 1117. 1344. 1500 und im Versinnern 744; verlangt das Metrum die einsilbige Form, dann schreibt M. thon, so im Reim 632. 1411. 1435. 1485. 1551 und im Titel, im Innern 1573. Nie schreibt Murner gthon; wo gthon erscheint (z. B. NB 40, 19; 45, 18; LN 1226), liegt ein Eingriff des Druckers vor. Ebenso unterscheidet M. streng zwischen gethan (bei vollem Takt, so MS 739. 1364; 21 mal in NB, 17 mal in GM, 8 mal in LN) und than, die er beide in der Regel nur im Reim auf -ān verwendet. Die seltene Form gthan (im Verhältnis zu than etwa wie 1 : 10) ist ebenso wie gthon als Eingriff des Setzers abzulehnen.



Zur Einführung.



## 1. Das Mühlenmotiv.

Unweit von Straßburg, bei Brumath an der Zorn, liegt der kleine Ort Schwindratzheim oder Schwingelsheim, wie der Elsässer in heimischer Mundart sagt. In alter Zeit trieb der Volkswitz mit diesem Dorfnamen ein schalkhaftes Wortspiel. Führte sich jemand unmanierlich auf, flog ihm das Scherzwort an den Kopf: hin mit dir nach Schwingelsheim, vom Müller laß dich taufen!

Der Gegenstand dieser volkstümlichen Neckerei wäre längst der Vergessenheit verfallen, hätte nicht Thomas Murner ihn aufgegriffen und zum Thema einer seiner Satiren gemacht. Mit festem Griff zieht seine Vorliebe für konkrete Gegenständlichkeit der Darstellung <sup>1)</sup> aus der volksläufigen Witzelei raschen und dauernden Gewinn für seine satirische Kunst. Noch ein leichter Zuschnitt von Schwingelsheim zu Schwindelsheim, und das Gewand für ein neues satirisches Gedicht, die Mühle von Schwindelsheim (MS), ist fertig. Gleich die ersten Verse der Vorrede

DRy müil von Straßburg ligt ein müil,  
von der redt iederman so vil . . . . .

Sie heyyset schwindelßheymer müll

zeichnen mit festen Strichen das Lokal der Dichtung.

<sup>1)</sup> Ich glaube, daß Murner die erste Anregung hierzu erhalten hat von der in der Gäuchmatt (GM) gewählten Lokalisierung, worin ich mit J. Leffty, Die volkstüml. Stilelemente in M.s Satiren, Straßburg 1915, S. 102 eine Anspielung auf die mitten im Elsaß im Schäfertal bei Sulzmatt liegenden Gauchmatten erblicke. Auch sonst stehen die beiden Satiren in einem gewissen direkten Abhängigkeitsverhältnis zu einander, das ich in einer besonderen, in den Beitr. 3. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 44, 53 ff. niedergelegten Untersuchung zu sichten und zu klären versucht habe, deren Ergebnisse unten S. 88 ff. dieser Einleitung zusammengestellt sind.



Doch mit der geschickten Verwendung des witzigen Wortspiels und vollstümlichen Scherzmotivs begnügt sich der Dichter nicht. Vielmehr macht er darüber hinaus die beruflichen und gelegentlichen Verrichtungen des Schwindelsheimer Müllers in allegorischer Ausdeutung seinen besonderen satirischen Zwecken dienstbar. Freilich beschreitet er auch damit keine neuen Bahnen. Das wäre von einem Satiriker von Murners Schlage zu viel erwartet. Als vielbelesener, auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst wohl beratener und bewanderter Literat schmückt er seine Dichtung aus mit Formen und Farben einer alten literarischen und künstlerischen Tradition.

Die Entwicklung der allegorischen Minnedichtung auf didaktischer Grundlage hatte schon in der klassischen Zeit der mittelhochdeutschen Literatur eingesetzt. Das poetische Kunstmittel der Antike, die Beseelung abstrakter Begriffe wie der Minne, griffen Lyriker wie Epiker auf zu buntschillernder, wirkungsstarker Verwertung. In gleicher Richtung regten seit dem 12. Jahrhundert die ältere Mystik und Scholastik an, die die symbolische und allegorische Auslegung der Heiligen Schrift unternommen hatten nach dem Vorbild der Bibel selbst und der ältesten christlichen Exegese. Dieser Hang zum Sinnbildlichen verstärkte sich im 14. und 15. Jahrhundert vorweg in der Theologie, von der er durch Vermittlung viel gelesener Heilsgeschichten und anderer Traktate wie des Heinrich von Hesler Paraphrase der Apokalypse und des Jakob von Cessoli Schachbuch dann auf die rein weltliche Dichtkunst übergriff. In derselben Weise wirkten Einflüsse von französischem Boden nach Deutschland hinüber. So wurde der lateinische Traktat *De amore*, ein förmliches Gesetzbuch der Minne, zur Vorlage für die Minneregel des Eberhard von Cersne und den berühmten französischen Roman von der Rose.

In Deutschland war die poetische Form der Minnedisputation und Minneallegorie inzwischen längst heimisch geworden. Einmal durch Hartmanns liebenswürdiges Büchlein. Besonders aber Gottfrieds ausführliche Schilderung der Minnegrotte im

Tristan mit der reichen Farben- und Steinsymbolik erregte Bewunderung und wurde ein fruchtbarer Boden, auf dem seit dem 13. Jahrhundert die selbständigen Minneallegorien der Epigonen wie 'Kloster der Minne' und 'Minneburg' in üppigem Wuchs gediehen, als Motiv der Rahmenerzählung der Dicht- und Bildkunst gleich willkommen <sup>1)</sup>). Nach dem Genre der geistlichen Dichtung und Predigt werden die Verrichtungen des gewöhnlichen Lebens, z. B. die Jagd in Hadamars von Eber bekanntem Gedicht, allegorisch eingekleidet und ausgedeutet. Die letzten Ausläufer dieser Kunstform ranken bis zu Murner hin, der sie in der GM. freilich unter grotesker Verzerrung, noch einmal zu frischem Leben erwecken will. Bei dem engen Verhältnis zur GM haben sich dann Reste der allgemeinen minneallegorischen Gewandung in die MS verflüchtigt und sich hier zu der festen Form des Mühlenmotivs verdichtet unter Einwirkung anderer Momente.

Denn ganz abgesehen von dem alten volksläufigen Witz, von dem oben die Rede war, ist das Motiv lange vor Murner bekannt, wenn sich auch, soweit ich sehe, seine Verwendung in der deutschen Literatur nicht vor ihm nachweisen läßt. Aber in der Kunst ist die Spur weit über Murner hinaus zu verfolgen unter Namen und Form der Hostienmühle <sup>2)</sup>). Sie soll die stetige Erneuerung der Wohltat des Opfertodes Christi für die Menschheit beim Abendmahl versinnlichen <sup>3)</sup>). Dargestellt ist sie in Bern, Unsbach, Göttingen (?), Doberan und Tribsees, ferner in einem Fenster der Lorenzkirche zu Nürnberg <sup>4)</sup>). In Tribsees ist sie

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Kurt Matthaei, Das weltl. Klösterlein und die deutsche Minneallegorie, Diss. Marburg 1907.

<sup>2)</sup> Darüber handelt kurz W. Köhler in Zwingliana, Mitteilungen 3. Gesch. Zwinglis u. d. Reformation, II 366 ff.

<sup>3)</sup> Die Lehre von der Transsubstantiation wurde 1215 auf dem Lateranischen Konzil zum Dogma der kath. Kirche erhoben, nachdem sie zuerst von Paschasius Radbertus im 9. Jh. aufgestellt und im Gegensatz zu Berengar v. Tours 1059 anerkannt worden war.

<sup>4)</sup> Nach Rahn, Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz, Zürich 1876, S. 650 <sup>2)</sup>.

an einem Altar der St. Thomaskirche aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschnitz<sup>1)</sup>. In dieselbe Zeit gehören die Darstellungen in Bern, Ansbach<sup>2)</sup> und Doberan<sup>3)</sup>. Die Hostienmühlen in Tribsees und im Berner St. Vinzenzen-Münster<sup>4)</sup> weisen auffallende Ähnlichkeit auf. Aus dem Mühlenrichter schauen die vier Evangelisten mit ihren symbolischen Köpfen (Engel = Matthäus, Löwe = Markus, Stier = Lukas und Adler = Johannes) heraus, das Wort Gottes in den Trichter schüttend. Auf dem Berner Bilde leitet der Papst als Nachfolger Christi den Born des Gottesworts auf das Mühlrad, während in Tribsees diese Rolle den 12 Aposteln zugewiesen ist. Aus den beiden Mahlstainen, zwischen die das Wort geflossen ist, strömt es in den Abendmahlskelch, der von Erzbischöfen, Bischöfen und Kardinälen emporgehalten wird. Über dem Ganzen thront Gott Vater mit der Weltkugel.

<sup>1)</sup> Vgl. Kugler, Kl. Schriften I 798 u. ders., Pommersche Kunstgesch., Stettin 1840, S. 194 ff. f. A. Werner, Beschreibg. u. Ausleg. d. jüngst restaurierten großen Altarschnitzwerkes in der St. Thomaskirche zu Tribsees, Stralsund 1860. Th. Prüfer im Archiv f. kirchl. Baukunst I (1876) 74 ff.

<sup>2)</sup> In der St. Georgskapelle der Stiftskirche. Hier tritt Christus, unterstützt durch Maria, eine Kelter, die von Gott Vater gedreht wird. Darunter fängt der Papst die Hostien in Kelchen auf. Also keine Hostienmühle im strengen Wortsinne, sondern eine Hostienkelter. Vgl. Waagen, Kunstwerke und Künstler in Deutschland I 316 und Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie II 216.

<sup>3)</sup> Ein Altarbild in der Klosterkirche. Näheres bei Eisch, Jahrb. d. Vereins f. Mecklenburg. Gesch. u. Altertumsf. IX (1844) 422 ff. und Lübke, Kunsthist. Studien 244.

Über die Göttinger Hostienmühle vermag ich ebensowenig wie Köhler a. a. O. etwas anzugeben trotz meinen an Ort und Stelle unternommenen Nachforschungen. Die Anmerkung von A. H. Springer, Kunsthist. Briefe, Prag 1857, S. 511, wonach eine Hostienmühle in der Nikolaikirche zu Göttingen sich befinden soll, ist entweder irrtümlich oder die Darstellung müßte inzwischen entfernt sein. Auch in den übrigen Kirchen und Altertumsammlungen in Göttingen konnte ich den gesuchten Gegenstand nicht entdecken.

<sup>4)</sup> Vgl. Stantz, Münsterbuch, artistisch-hist. Beschreibung des St. Vinzenzenmünsters in Bern, 1865, S. 124 f. und H. Schuhmann, J. Gesch. d. Glasmalerei in der Schweiz, Mitteilungen d. antiquar. Gesellsch. Bd. 26, H. 5 S. 246 ff. und Rahn, a. a. O. 697 f.

Ich mußte bei der Schilderung der Hostienmühle verweilen, weil ihre Form auf die Literatur sich übertragen hat. Mit Bestimmtheit läßt sich das wenigstens von der im Berner Münster dargestellten erweisen. 1521 erschien die kleine Flugschrift 'Die göttliche Mühle'<sup>1)</sup>. Den paar Seiten deutscher Verse ist ein Holzschnitt vorangestellt, der eine Mühle abbildet. An dem Gedicht wie dem Bild ist Zwingli hervorragend beteiligt<sup>2)</sup>. Die Freude über das neue Gottesreich kleidet er in ein allegorisches Gewand: nach langer Pause nimmt endlich die Mühle ihr Werk wieder auf und spendet der hungernden Menschheit das nährnde Brot des wahren Gottesworts — der Anfang der Reformation. Der Holzschnitt verbildlicht diesen Vorgang in anschaulichen, lebhaften Zügen. In den Wolken thront wiederum Gott Vater, der Besitzer der Mühle; im Vordergrund schüttet Christus das Korn in den Trichter, das dargestellt ist durch den Apostel Paulus und die vier durch ihre Symbole angedeuteten Evangelisten. Darunter fängt der Müller, Erasmus von Rotterdam, das Produkt in einen Mehlsack auf, es sind Stärke, Glaube, Hoffnung und Liebe. Hinter dem Müller steht der Bäcker, Martin Luth<sup>er</sup>, in einer Backmulde den Teig knetend, während davor dem Pabst mehrere Bücher ausgehändigt werden. Im Hintergrund endlich verteidigt der Bauer Karsthans die göttliche Mühle, indem er mit dem Dreschflegel den Drachen (= Kirchenbann) erschlägt<sup>3)</sup>.

Nach Zwinglis eigener Angabe<sup>4)</sup> stammt der Entwurf der göttlichen Mühle nicht von ihm, sondern von Martin Seger,

<sup>1)</sup> Vgl. Georg Finsler, Zwinglibibliographie 1897, Nr. 106.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu E. Egli, Zwingliana II 363 ff.

<sup>3)</sup> Diese allegorische Darstellung ist in der Züricher Originalausgabe der Flugschrift S. 2 kurz beschrieben wie folgt: Beschreibung der göttlichen müly, so durch die gnad Gottes angelassen und durch den hochberümpfsten aller mülleren, Erasmum von Rotterdam, das götlich mel zusammen geschwerbet und von dem trüwen becken, Martino Luth<sup>er</sup>, gebachen, auch von dem strengen Karsthansen beschirmpt, durch zwen Schwiizerputen zu besten, sodann grobem und ruchem volck, als sy genent werden, müglichen ist, beschriben.

<sup>4)</sup> In einem Brief vom 25. 5. 1521 an seinen Freund Myconius.



Stadtvogt in Maienfeld in Graubünden. Viel mehr als eine Motivskizze wird es nicht gewesen sein. Zwingli griff nun den Gedanken auf, überließ aber aus Zeitmangel die Ausarbeitung seinem Freunde Hans Füssli, dem Glocken- und Stückgießer am Rennweg zu Zürich, ihm nur ab und an hilfreich an die Hand gehend. Nur das Titelbild ist im wesentlichen Zwinglis Werk: *figuram cum illo finxi*, betont er ausdrücklich. Und darüber setzt er die beiden Verse

Das hond zwen schweyzer bauren gemacht,  
für war sy hond es wol betracht.

Daß nun aber der Idee Segers im allgemeinen wie dem Zwinglischen Holzschnitt im besonderen das Bild der Berner Hostienmühle zugrunde liegt, steht außer Zweifel. Nur hat der evangelische Reformator das katholische Motiv umformen müssen: Gott Vater wird übernommen, ebenso die vier Evangelisten, zu denen, ein neuer reformatorischer Gedanke, Paulus hinzutritt. Christus wird zum Müller gemacht, d. h. zum unmittelbaren Spender des göttlichen Worts, ohne Vermittlung von Kirche und ihrer Tradition, wie sie auf dem Berner Bilde der Papst repräsentiert. Die Person Luthers ist eine selbständige Neuerung, seine Verrichtung im Vergleich zu des Erasmus Tätigkeit versinnlicht in seiner Weise die einschneidende Wendung in der schweizerischen Reformationsbewegung: die Wirkung Luthers, nachdem Erasmus die Bahn freigelegt hatte. Als besonderer Repräsentant zeitgenössischer Regungen und Bewegungen endlich wird die Gestalt des Karsthans zugefügt.

Bei Zwingli ist also die unmittelbare Einwirkung eines Motivs der plastischen Kunst auf die Ausgestaltung einer literarischen Idee und Form zur Evidenz erwiesen. Ich glaube nun, daß auch das dichterische Gewand von Murners MS nach dem Vorbilde der Berner Hostienmühle zurechtgeschnitten ist. Die zu allen Zeiten lebendige Wechselwirkung von Dicht- und Bildkunst war auch in jenen Epochen schon intensiv, wo die Schöpfungen noch nicht wie heute durch mannigfaches Vielfältigungs-

verfahren propagiert und profaniert wurden. So lassen sich in der Literatur die Ausstrahlungen und Niederschläge einer nachhaltigen Einwirkung von Werken hervorragender Künstler genau verfolgen und umgrenzen ebenso wie die Zeugnisse umgekehrter Einwirkung von der Poesie auf die Kunst nicht ver einzelt sind <sup>1)</sup>). Ein Seitenblick auf die Darstellung, die ein

<sup>1)</sup> Diese Beziehungen zwischen Poesie und bildender Kunst auf deutschem Boden wechselseitig zu erhellen, ist eine lockende und lohnende Aufgabe, die, wenigstens für das hohe und späte Mittelalter, noch der Lösung harret. Der Geschichte der poetischen und künstlerischen Motive und ihrer Darstellungsformen in der Übergangszeit, der deutschen Renaissance und Reformation habe ich seit längerem Untersuchungen gewidmet, deren Ergebnisse ich an anderer Stelle bald vorlegen zu können hoffe. Für die ältere Zeit ist das Material bereits besser gesichtet und verarbeitet, so durch J. v. Schlosser, Beiträge z. Kunstgesch. aus d. Schriftquellen d. frühen Mittelalters, Sitzungsberichte d. Wiener Akademie d. Wissensch., phil.-hist. Kl. 90, 123 ff. A. Springer, Über die Quellen der Kunstdarstellungen im Mittelalter, Berichte über die Verhandlungen d. sächs. Ges. d. W. zu Leipzig, phil.-hist. Kl. 31 (1879) 1 ff. und Mitteilungen der öst. Centr.-Kom. z. Erh. d. Baudenkmäler V 126. Alb. Jlg, Beitr. z. Gesch. d. Kunst u. Kunsttechnik aus mhd. Dichtungen, = Quellen-schriften f. Kunstgesch. u. Kunsttechnik d. Mittelalters u. d. Neuzeit, N. F. 5. Bd. 1892, dazu die Besprechung durch J. Meier, Zeitschr. f. Kultur-gesch., neue (4.) Folge d. Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. I (1894) 262 ff. Friedr. Panzer, Dichtung u. bildende Kunst d. d. Mittelalters in ihren Wechselbeziehungen, = Jsbücher f. d. kl. Altertum usw. 13 (1904), 135 ff. Dann in Form eines Forschungsprogrammes Friedr. v. d. Leyen, Deutsche Dichtung u. bild. Kunst im Mittelalter, Abhandlungen z. dtsh. Lit.-Gesch., Festgabe für F. Munder, München 1916, S. 1 ff. Ferner in Kunst- und literarhist. Einzelarbeiten wie K. Tschuschner, Die deutsche Passionsbühne und die deutsche Malerei d. 15. u. 16. Jahrhunderts in ihren Wechselbeziehungen, Repertorium f. Kunstwissensch. 27 (1904) 289 ff., 430 ff., 490 ff. und 28 (1905) 35 ff. P. Weber, Geistl. Schauspiel u. kirchl. Kunst in ihrem Verhältnis erläutert, Stuttgart 1894. Max Herrmann, Forschungen z. deutschen Theatergesch. d. Mittelalters u. d. Renaissance, Berlin 1913. K. Burdach in einer Reihe von Abhandlungen, Vorträgen und Hinweisen, die er zusammen mit anderer einschlägiger Literatur verzeichnet, in Ann. 6 S. 92 f. seiner Deutschen Renaissance, anastatischer Neudruck d. 2. vermehrten Aufl. Berlin 1920, wo seine inzwischen erschienene Studie nachzutragen ist: Der Longinus Speer in eschatologischem Lichte, Sitzungsberichte d. Preuß. Akademie d. Wissensch., philos.-hist. Kl. IX (1920) 294 ff. Vgl. auch im Kommentar



literarisches Motiv in der Bildkunst gefunden hat, gibt oft spielend Aufschluß über gewisse Zusammenhänge, die sonst dunkel bleiben würden. Ich nehme z. B., um Naheliegenderes herauszugreifen, mit Bestimmtheit an, daß Murner zu der Parabel vom verlorenen Sohn, die durch ihn in die deutsche Literatur eingeführt ist und dann bald im 16. Jahrhundert eine ganz ungewöhnliche literarische Verbreitung gefunden hat, durch die bildende Kunst, etwa durch Dürers bekannten Kupferstich, angeregt worden ist, wie ich im Kommentar begründet habe.

Und daß Murner auch die Hostienmühle im Berner Münster an Ort und Stelle kennengelernt hat, ist gewiß. Denn 1509 weilte er zur Untersuchung des berüchtigten Jecherhandels längere Zeit in Bern. Freilich vertrug sich die Idee seiner Satire nicht im einzelnen mit den spezifischen Motiven einer Hostienmühle. Gründliche Umformung war vonnöten. Immerhin boten die Einrichtungen des Müllers und der Mühle willkommenen Anhalt für die von ihm geplante allegorische Ausdeutung. Das Verwandlungsmotiv, das den Kern der Hostienmühle bildet, wobei das Mühlrad als Symbol des ewigen Wechsels und Wandels das Geheimnis der Transsubstantiation darstellt und verherrlicht, läßt der Dichter fallen als ungeeignet für seine besonderen satirischen Zwecke. Dafür konzentriert er die Handlung um die neu auftretende Person der Müllerin, des im Volke verbreiteten Urbildes einer Buhlin und Kurtisane. Wie immer schöpft der Satiriker auch hierin den Born volksfundlichen Gutes aus. Hinter Gredt, der Müllerin, muß der Müller, sonst der Typus listiger Verschlagenheit und Schlechtigkeit in der damaligen Literatur, fast über Gebühr zurücktreten.

Das Mühlenmotiv, das seit alters in Schwank, Sang <sup>1)</sup>

---

die Anm. zu Vers 100 inden spießen, zu Kap. III über die Parabel vom verlorenen Sohn und zu Kap. XIII über das Motiv der Eselskrönung.

<sup>1)</sup> Hier sei nur auf das bekannte Guggisberger Lied verwiesen, wo es vom Mühlrad heißt: das mahlet nüt als Liebi. Ebenso singt ein Volkslied (Mhland Nr. 33):

und Sage beliebt ist, muß in einen weiten Rahmen gespannt werden. Bekannte Abzweigungen wie Teufels<sup>1)</sup> und Altweibermühle seien hier nur andeutend vermerkt. Die Ranken eines üppig wuchernden Gewächses, dessen Wurzeln in die Tiefe sich bohrend aus dem Boden der Antike ihre ursprüngliche Kraft holen, verschlingen sich in mannigfachen Windungen und Verbindungen, die dem Auge des philologischen Gärtners schier unentwirrbar sind.

Wie hat nun Murner im besonderen das Mühlenmotiv gestaltet und seinen eigenen Ideen angeglichen? Blättert man die Satire flüchtig durch, sich die verschiedenen Kapitelüberschriften zusammenstellend, so will es scheinen, als habe der Dichter die Einheit der Rahmenerzählung nicht gewahrt, sondern sei in seiner saloppen Methode bald hier, bald dort abgesprungen. Nur die Überschriften der Kapitel VII Alle wasser off syn mühle

dort hoch auf jenem berge  
da get ein mülerad,  
das malet nichts denn liebe  
die nacht biß an den tag.

Oder auf das Lied: Eine mühl vnd die ich euch bauen wil (J. Meier, Bergreihen Nr. 6, S. 12 ff.); hier schildern die ersten 8 Strophen, wie die Mühle mit Hilfe des Moses und der Kirchenväter kunstvoll aufgebaut wird, Euphrat und Tigris sollen das Wasser spenden. Die 12 Apostel setzen dann das Werk in Gang, worauf die Jungfrau Maria einen Sack mit Weizen bringt, aus dem das reine Gottes Wort, Christus, gemahlen wird durch die vier mit ihrem Symbol bezeichneten Evangelisten. Mit der Aufforderung, seine Seele mit dem wahren Brot zu speisen, die namentlich an Papst, Bischöfe und Kardinäle gerichtet wird, schließt das Lied. Also das typische Motiv der Hostienmühle. Dasselbe Lied ist auch in niederdeutscher Fassung überliefert (Uhländ Nr. 344).

<sup>1)</sup> Eine Teufelsmühle bildet ab und beschreibt J. R. Rahn, Konfessionell-Polemisch auf Glasgemälden, Zwingliana I 355 ff. Eine Scheibe aus dem Jahre 1566, jetzt im schweizerischen Landesmuseum, stellt einen Mühlkasten dar, rechts und links davon stehen zwei Teufel, von denen der eine aus einem Sack Kleriker, den Papst, Kardinal, Bischof und Mönch in den Trichter schüttet. In den darunter stehenden Trog ergießt sich ein Gewimmel von Drachen, Schlangen und Kobolden. Daneben sind wieder zwei Teufel aufgestellt. 'Wies Korn ist, also wirts Mäl' lautet die Inschrift des grimmigen Glasgemäldes.

richten', VIII 'Ein rechen fürsetzen' und X 'Das schütz bret vffziehen' bezeugen ausdrücklich die sinnbildliche Ausdeutung der beruflichen Tätigkeit des Müllers. Aber nähere Prüfung führt zur Erkenntnis, daß auch die übrigen Abschnitte, obschon sie in der äußeren Einleidung keine direkte Berührung mit dem Leitmotiv verraten, inhaltlich den Zusammenhang mit ihm herstellen, indem sie zum Müller oder zur Müllerin in unmittelbare Beziehung gesetzt sind. So erklärt die einleitende Vorrede Titel und Thema des ganzen, Kap. I 'Gredt müllerin jar zit halten' charakterisiert die Müllerin und ihren Anhang; Kap. II 'An die groß gloß louffen' die Buhlerinnen insgemein; Kap. III 'Gredt mülleryn oppffer' bringt dazu die nähere Illustration. Der rohe Narr im nächsten Abschnitt wird auf dem Opfertag der Müllerin verzehrt von den versammelten Gästen, während der Schleppsaß (Kap. V) und Düppelsaß (Kap. XI) zum Werkzeug des Müllers gemacht werden, womit er die läuderlichen Frauen und verkommenen Männer züchtigt. Kap. IX 'Umb den entphallenden saß truren' und Kap. XIII 'Der verwenet essel verloren' handeln vom Mülleresel. Im XII. Abschnitt 'Des Müllers clag' stimmt der Müller ein langes Klagelied an über die Verwerflichkeit der Menschen und Schäden der Zeit. Nur Kap. VI 'Geistlich fryheit begeren' steht für sich, insofern es auf jede äußere Verknüpfung mit dem Leitmotiv verzichtet und nur eine kurze Illustrierung zum vorhergehenden Abschnitt bringt. Mit diesem Kapitel hat es überhaupt eine besondere Bewandnis, wovon im Kommentar noch die Rede sein wird.

Mag auch die Rahmenerzählung der MS im einzelnen nur äußerlich und locker durchgeführt sein, so macht sie doch diese Satire Murners reizvoller und gefälliger als seine früheren. Das Gedicht stellt sich nicht dar als willkürliche Aneinanderreihung von Kapiteln verschiedensten Inhalts wie die Narrenbeschwörung (NB) und Schelmenzunft (SZ), sondern ein gewisser innerer Zusammenhang bleibt gewahrt, und das jeweilige Thema wird in allen Abschnitten innegehalten. Die MS ist kein Buch wie die älteren NB und SZ, die ihrem Predigtcharakter

entsprechend in lauter selbständige, zusammenhanglose Stücke zerfallen; vielmehr macht mit ihr der Dichter ernstlich den Versuch, Einfälle und Eingebungen seiner satirischen Laune einer einheitlichen Idee und künstlerischen Formgebung anzupassen und einzuordnen. Ob er freilich damit den Zeitgeschmack befriedigte, möchte ich füglich bezweifeln. Vor dem Forum der breiten Masse hätte er sicher mit drastischer Predigtweise stärkeren und lauterem Beifall geerntet. So ist die MS ein Blümlein, das in Murners Dichtergarten in ablegenem Winkel in stiller Verborgenheit blühen mußte, zumal da das wache Auge eines gestrengen Zensors ihm Licht und Luft an bevorzugter Stätte mißgönnte und den zur Ausbreitung nötigen Boden vorenthielt. Dafür aber ließ ihm der Meister des Gartens seine besondere Fürsorge angedeihen, es aufziehend zu einer Pflanze, die nicht durch weithin leuchtende, beifallwerbende Farben schnell einen Verehrerkreis fand, aber durch innere Festigkeit und organischen Aufbau allen Stürmen wetterwendischer Bekrittung standhielt. Daß der Dichter von hier noch einen Schritt hätte weitergehen müssen bis zu streng logischer Ausgestaltung und Verknüpfung von Kapitel zu Kapitel unter konsequenter Einhaltung einer festen Disposition, wäre ein Postulat moderner Kunstbetrachtung, deren Stilgesetze für das 16. Jahrhundert keine Geltung haben.

## 2. Zur Entstehungsgeschichte.

Solch tiefgründiger Versenkung in Stoff und künstlerische Formgebung wären auch die Zeitverhältnisse wenig günstig gewesen<sup>1)</sup>. Die MS ist 1515 bei Hüpfuss in Straßburg verlegt und erschienen. Murner hatte im Sommer dieses Jahres gerade

---

<sup>1)</sup> Zur Begründung der folgenden Darstellung im einzelnen darf ich auf meine oben S. 77<sup>1</sup> erwähnte Abhandlung, Zu Murners Gäuchmatt und Mühle von Schwindelsheim, in der ich die Entstehungsgeschichte und das Abhängigkeitsverhältnis der beiden Satiren zum Gegenstand einer Spezialuntersuchung gemacht habe, verweisen und hier auf die Bekanntgabe der Ergebnisse und Tatsachen selbst mich beschränken.



heftige interne Streitigkeiten mit seinen Ordensbrüdern in Straßburg auszusechten, die bereits zu seiner Absehung als Guardian geführt hatten. Als nun eine Klage beim Räte der Stadt, dem die Beaufsichtigung des Franziskanerklosters mit oblag, sowie ein Appell an den Provinzial des Ordens nichts fruchteten, griff der Gefränkte zur Selbsthilfe, um so seine Rehabilitierung durchzusetzen. Er schrieb eine Rechtfertigungsschrift, Protestation genannt, die er am 18. August 1515 veröffentlichte. Temperament und Veranlagung zur Ironie waren darin mit dem Verfasser durchgegangen und hatten aus der Defensio ein rechtes Pamphlet gemacht, das die schärfsten persönlichen Invektiven gegen den Provinzial und mehrere namentlich genannte Ordensbrüder schleuderte. Als Murner vollends daran ging, den ganzen Skandal durch Drucklegung dieser Schmähschrift an die große Glocke zu bringen, boten die Franziskaner alles auf, das zu verhindern. Und mit Hilfe des Straßburger Rates drangen sie durch. Hüpfuff mußte sich verpflichten, künftig kein Erzeugnis Murners zu drucken, das nicht in jedem einzelnen Fall von der eingesetzten Zensurbehörde zur Publikation ausdrücklich freigegeben sei. Diesem strikten Zensurverbot verfiel neben der Protestation die GM, die gerade druckbereit bei dem Verleger lag, von ihm um ein Honorar von vier Gulden erworben. Vier Jahre hindurch ist dann das Manuskript der GM durch die Straßburger Zensur zurückgehalten und unterdrückt worden, bis Sebastian Brant 1519 auf wiederholtes Drängen Murners seine Aushändigung an den Autor erwirkte, der die Satire dann ohne Verzug in Basel, wo er sich damals aufhielt, in Druck gab.

Die Frage, in welche Phase der Entstehungsgeschichte der GM die MS einzureihen ist, habe ich in dem erwähnten Aufsatz (S. 70 ff.) im einzelnen geklärt. Ich wies nach, daß die Ansichten von Liebenau <sup>1)</sup>, der die Beschlagnahme der Protestation mit der GM und MS in Verbindung bringt, also ein Neben-

<sup>1)</sup> In seiner Murner-Biographie, Freiburg 1913, S. 82.

einander beider Dichtungen schon für jene Zeit voraussetzt, und ebenso von Kawerau <sup>1)</sup>), wonach Murner 'flugs das gleiche Thema der GM noch einmal vornahm und im Handumdrehen aus der GM eine MS machte', nicht das Rechte treffen. Denn wäre Liebenaus Vermutung richtig, so müßte man erwarten, daß die MS so gut wie die GM der Zensur verfallen wäre. Vor allem würde ein innerer Widerspruch aufgedeckt und nicht gelöst, daß nämlich der Satiriker in der MS so skrupellos ohne Grund sich selbst (GM) ausgeschrieben hätte, was er sonst trotz allen Wiederholungen und Häufungen, die bei ihm Stilprinzip sind, nie getan hat. Aber so einfach, wie Kawerau sich das schnelle Nacheinander beider Dichtungen vorstellt, liegen die Dinge nicht. Denn hätte Murner 'im Handumdrehen' aus der GM eine MS gemacht, dann müßte die Übereinstimmung der beiden Satiren viel weiter gehen. Nur der erste Teil der MS, noch nicht ein Viertel des Ganzen, macht jedoch so umfangreiche Anleihen bei der GM, die sich stellenweise zu direkter Abschrift verdichten; im übrigen schlägt die MS eigene Wege ein. Und so kongruent vielfach der Inhalt ist, die Form ist ganz anders, neu. Also von einer glatten Umschrift der GM in die MS kann nicht die Rede sein. Sie wäre schon daran gescheitert, daß dem Autor das Manuskript der GM nach der Beschlagnahme nicht mehr zur Verfügung stand. Und daß er ein Duplikat oder auch umfangreiche Konzepte dazu besessen habe, wird niemand annehmen wollen, der die Leistungen der hastig und rastlos arbeitenden Feder dieses nimmermüden Skribenten wägt und würdigt. Nun muß aber Murner, da die Paralleellisten der MS offenkundig aus der GM abgeschrieben sind <sup>2)</sup> bis auf gewisse Einschränkungen, für

<sup>1)</sup> Th. Murner und die Kirche des Mittelalters, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 30, Halle 1890, S. 83.

<sup>2)</sup> Den Beweis habe ich a. a. O. S. 56 ff. erbracht. Folgende Partien der MS sind aus der GM entlehnt

MS 171—256	↪	GM 2948—3037
299—304	↪	3072—3078
305—306	↪	3083—3084



das Plagiat eine Vorlage gehabt haben, die jedoch nicht die ganze GM, sondern nur einen Teil daraus zu enthalten brauchte. Ich möchte nun glauben, daß es sich dabei um eine erste Rohschrift gehandelt hat, die der Dichter aus Gründen feinerer Stilisierung oder schon in früheren Jahren, als er sich mit dem Entwurf der GM trug, hingeworfen hatte. Denn wer sich gegenwärtig macht, welche zentrale und hervorragende Stellung dem Kapitel von den sieben Venuskünsten im Aufbau der ganzen GM zugewiesen ist, wird die vorsichtig abwägende Bearbeitung dieser Partie begreiflich finden, wenn schon sonst Murner seine Musenfinder stiefmütterlich behandelte und sich nicht solch ausflügelndes Stilisieren abrang. Das Konzept dieser Urschrift gab

MS 307—326 ~ GM 3108—3129

327—345 ~ 3821—3839

354—357 ~ 3138—3142.

Ich kristallisierte einmal aus der Verschiedenheit in Anordnung und Reihenfolge der Lehnstellen, die in der MS, von der ersten und letzten abgesehen, einander unmittelbar folgen, in der GM hingegen stets durch Zusätze getrennt sind, die Originalität der GM heraus, indem ich aufdeckte, daß die Nähte der in der MS aneinandergereihten Stücke grob verarbeitet sind und Ungereimtheiten im logischen Gefüge aufweisen, wie das bei so umfänglicher Streichung unpassender Weiterungen der Vorlage leicht passieren kann. Sodann stellte ich fest, daß die Parallelspartien der GM nach ihrer formalen Gliederung wie inhaltlichen Struktur organisch mit der Gesamtanlage der Dichtung verwachsen sind, wozu in der MS kein Ansatz vorhanden ist. Schließlich gelang es mir, die durch Analyse des Inhalts und der Komposition gewonnenen Ergebnisse durch eine Textvergleichung im einzelnen evident zu machen, wobei mir die Art der Tempusbehandlung durchschlagende Kriterien an die Hand gab. Murner hat nämlich in den Abschnitten der MS, die der verstorbenen Gredt Müllerin gewidmet sind, die Präsensschilderung der GM in die Vergangenheit lehren müssen. Dieser Umschrift stellten sich aber Hindernisse in den Weg, wo die Präsensform durch den Reim gebunden war. Der Dichter meistert jedoch — wie bezeichnend ist das! — die Schwierigkeiten wie einen gordischen Knoten, indem er nur im Versinnern zwanglos die Tempusänderung meist vornimmt, im Reim hingegen ungeniert die alten Präsensformen mitten in die Vergangenhheitschilderung hineinsetzt. Auch innerhalb der Verse unterlaufen ihm bei der Hast der Abschrift öfter die Präsensformen der GM. Sobald aber die MS original wird, hören auch diese Verstöße gegen das Tempus auf.

also für die Ersatzdichtung die erste Vorlage ab und wurde in die MS übernommen. Und daß der Dichter in der Tat nur von dem Venuskapitel der GM ein solches Konzept besaß, erhellt aus der Beobachtung, daß er die in die Entlehnungspartie eingeschobene, aber nicht dem Venusabschnitt der GM entnommene Tullia-erzählung (GM 3821—3839 ~ MS 327—343) in freier Wiedergabe aus dem Gedächtnis niederschreibt und nicht abschreibt wie die übrigen Lehnstellen.

Nachdem diese Phasen der inneren Entstehungsgeschichte der MS herausgeschält sind, lassen sich die genaueren Daten der äußeren Chronologie unschwer ermitteln. Im August 1515 wurde die Zensur verhängt und die GM beschlagnahmt. Im letzten Viertel dieses Jahres treffen wir Murner bereits in Trier an, wohin er übergesiedelt war, als ihm bei der Fehde mit seinen Ordensbrüdern und dem Räte in Straßburg der Boden zu heiß geworden war. Am St. Andreastage (30. November) nimmt er in Trier seine Vorlesungen über die Institutionen des Justinian auf. Das Manuskript der MS aber hatte er druckfertig Hüpfuff hinterlassen; denn hätte er es erst in Trier vollendet, so hätte das Buch vor der Jahreswende nicht mehr erscheinen können. Also blieb dem Dichter für die Ausarbeitung der MS im wesentlichen nur der September, vielleicht noch der Oktober 1515. Die Drucklegung wird dann im Oktober oder November erfolgt sein, vielleicht erst nach Murners Abreise aus Straßburg. Denn die Gestaltung, die der Text in der Offizin erfahren hat, erweckt nicht überall den Eindruck, als hätte des Autors kritisches Auge darüber gewacht. Abgesehen von der Tendenz zu schriftsprachlicher Modernisierung und Normalisierung ist ein ganzes Bündel leichter und gröberer Fehler und Unebenheiten nicht korrigiert worden. Freilich vermag ich diesem Argument keine bindende Beweisraft zuzuerkennen. Hat doch das Sprachgut des Dichters in den anderen Satiren, deren Drucklegung er persönlich geleitet hat, durch die Drucker zum Teil ärgere Entstellungen erfahren als das in der MS der Fall ist.

Murner hat also mit Entwurf und Niederschrift der MS

außerordentlich schnelle Arbeit geleistet, was indessen bei seiner ganzen Art zu dichten kein auffallendes Novum ist. Er ist der geborene Verskünstler, dem das Dichten zur zweiten Natur ward, wie er sich an einer viel zitierten Stelle (GM 5315 ff.) ohne Überhebung rühmen darf. Die Vorrede der MS ist im ganzen und großen eine glatte Versifizierung von Narrenpredigtthemen der NB <sup>1)</sup>; die ersten beiden Kapitel sind größtenteils der GM, eine weitere Partie der NB <sup>2)</sup> entnommen, während der III. Abschnitt inhaltlich auf das XXXVI. und XXXVII. Kapitel der GM und damit auf NB Kap. IX zurückgreift. Auch sonst tönen Anklänge an die GM häufiger durch <sup>3)</sup> als an die NB und SZ, aber das sind nur vage Reminiszenzen, keine Entlehnungen. Vielleicht ist auch die Lokalisierung der MS als Nachwirkung der GM <sup>4)</sup> anzusprechen, wie ich bereits andeutete, aber sicher ist das nicht. Im übrigen macht sich jedoch der Dichter von dem Vorbilde der GM gänzlich frei und leitet den Leser der MS auf neue Wege unter strengerer Durchführung des allegorischen Spiels, zu dem das Mühlenmotiv Hintergrund und Einfassung bildet.

### 3. Die Erzählkunst.

Murner steht 1515 in der Blüte seines Lebens, auf dem Gipfel seiner publizistischen Wirksamkeit und des dichterischen Schaffens. In die kurze Spanne der vier Jahre von 1512 bis 1515 fallen seine erfolgreichsten Satiren und poetischen Erzeugnisse: die Narrenbeschwörung, Schelmenzunft, Badensfahrt, Gäuchmatt, Mühle und Aeneis.

Von ihnen ist die MS an Umfang zwar am geringsten, dafür aber weist sie, anmutig und gefällig nach Inhalt und Ein-

---

<sup>1)</sup> Die Nachweisungen im einzelnen gibt der Kommentar.

<sup>2)</sup> MS 1430—1450 ~ NB 86, 27—54. Auch bei dieser fast wörtlichen Entlehnung verfährt Murner genau so wie gegenüber der GM, indem er die Vorlage kürzt und nicht etwa Zusätze macht.

<sup>3)</sup> Eine Zusammenstellung gab ich Beitr. 44, 72<sup>3</sup>.

<sup>4)</sup> Vgl. dazu Leffh, a. a. O. 102 und meine Ausführung Beitr. 44, 72<sup>1</sup>.

Kleidung, Vorzüge und Reize auf, denen die älteren Satiren nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen haben. Gerade die Kürze ist ihr Gewinn. Langschweifige Wiederholungen, die sonst bei Murner so stören, sind geschickt gemieden. Und der Humor des Dichters, der sich bei seiner angeborenen Neigung zur Spottsucht leicht zu bissigem Sarkasmus verzerrt, wirkt sich hier in Formen und Bildern aus, die auch den modernen Leser noch zu fesseln vermögen. Dabei müssen freilich einige derbe Redensarten und Späße, ohne die es nun einmal bei Murner nicht abgeht, in Kauf genommen werden. So ungenießbar sie auch für uns heute sind, dürfen wir doch nicht vergessen, daß solche Derbheit dem grobianischen Zeitgeschmack des 16. Jahrhunderts nur willkommen und nie anstößig war.

Ich will hier bloß an das mit vollendeter Meisterschaft ausgestaltete und trefflich gelungene Schlußkapitel vom entlaufenen Esel erinnern, wo der Dichter in lustigem Spiel Schwanz an Schwanz reiht. Ist schon seine Erfindungsgabe auch hier nicht original, wie die Anmerkungen erläutern werden, so feiert trotzdem sein satirisches Talent dabei schöne Triumphe, deren Afforde durch keinen Mißton entstellt werden. Dieser Abschnitt hat von jeher den größten Anklang gefunden. Und so verfehlen, als dem Gedicht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Auferstehung in der Literatur beschieden ist, die ersten wie die späteren Nachrichten nie, den Schwanz vom Esel ausführlich zu berichten <sup>1)</sup>).

Auch an vielen anderen Stellen findet Murner für seine satirische Kunst glückliche Formen; z. B. wenn er die Putzsucht der Frauen geißelt, die nur deshalb in die Kirche (MS 645 ff.) oder auf den Markt (663 ff.) gehen, um mit einer neuen Robe

<sup>1)</sup> Gotfr. Weller, *Altes aus allen Theilen der Geschichte*, Chemnitz 1762, I 400. — Georg Waldau, *Nachrichten von Th. Murners Leben und Schriften*, Nürnberg 1775, S. 49. — Karl Friedr. Flögel, *Geschichte der komischen Litteratur*, Leipzig und Leipzig 1784, III 202. — A. W. Strobel, *Gesch. d. Els.*, Straßburg 1843, S. 562. — J. W. Röhrich, *Zeitschr. f. hist. Theologie* 1848, S. 587 f.



oder anderen Kostbarkeiten zu prunken, oder wenn er schildert, wie er verstohlen die Verkaufsbücher der Tuchhändler mustert (1322 ff.) und erstaunt ist, was für Kunden er darin antrifft, oder aber selbst als Müller auftritt und die Wirkung des Narrenessens schildert (Kap. IV). Schon aus diesen wenigen Beispielen, deren Zahl sich leicht vermehren ließe, leuchtet der eminente kulturhistorische Gehalt der Dichtung uns farbenprächtigt entgegen. Nun spiegeln zwar sämtliche Satiren Murners das kulturelle Leben, wie es sich dem Satiriker an der Wende des Reformation darstellt, in allen Schattierungen wider, aber in der MS ist der kulturgeschichtliche Wert ein besonders hoher, weil er hier auf engem Raum in prägnanter Form vermittelt wird. Die Schwächen und Sünden aller Stände, der geistlichen wie der weltlichen, vom Kaiser herab bis zum Bürgersmann und seiner Frau, werden schlaglichtartig beleuchtet und ohne Erbarmen gezeißelt, um so noch in letzter Stunde eine Besserung und Wendung zum Guten anzubahnen. Der Dichter legt Narrenkappe und Narrenkleider an, damit er willigere Augen und Ohren beim Volke finde; aber daß ihm sein unermüdlicher Kampf gegen Torheiten und Schäden der Zeit im Grunde seines Herzens bitter ernst war, haben wir nicht Anlaß zu bezweifeln.

Plastische Anschaulichkeit und gesunde Urwüchsigkeit, ein anerkannter Vorzug von Murners Erzählkunst, zeichnen die Darstellung der Mühle vor den anderen Gedichten aus. Lessfz hat in eindringender Arbeit die volkstümlichen Elemente in Murners Satirenstil freigelegt und gezeigt, wie der Franziskaner überall, bei Formelhaftigkeit, Wiederholungs- und Häufungserscheinungen seines Ausdrucks, in Ironie und Hyperbel, bei Anspielungen auf lokale Verhältnisse und Zeitereignisse, durch Einbeziehung volkshundlicher Elemente aus Tanz und Lied wie Sage, Märchen, Fabel und Schwank, vor allem durch tiefgründiges Schürfen im Born volkstümlicher Spruchweisheit, Redensarten und Vergleiche die bunt schillernden und lustig trillernden Schätze volkswüchsigem Gutes und alemannisch bodenständiger Art, Sitte und Kultur mit spürigem Sinn und glücklicher Hand

gehoben hat. Lessß hat mich damit der Aufgabe enthoben, Murners satirische Kunst, seine Sprache und seinen Stil hier nochmals zu werten. Nur ein Wort darüber, wie in dem üppig schießenden und sprießenden Blumenbeet seiner satirischen Pflänzlinge die MS im besondern sich ausnimmt.

Durch Sprichwortreichtum überschattet die Blume all ihre Geschwister. Fast will es so scheinen, als habe sich der Dichter in der MS ein Kompendium seines Sprichwortschatzes anlegen wollen. So öffnet er gleich in der Vorrede<sup>1)</sup> Tür und Fenster seiner Schatzkammer, ihren Vorrat an sprichwörtlichen Redensarten in imposantester Fülle vor uns ausbreitend und zur Bewunderung einladend<sup>2)</sup>. Und wenn er schließlich selbstbewußt und erfindungsfroh ausruft (123): 'Noch tausend mer mir sindt bekant', wird man ihm solch hyperbolisches Kokettieren nicht verargen wollen, auch nicht die Unbekümmertheit, mit der er in diesem Fall seine Weisheit durch bloßes Versifizieren des Registers der Narrenbeschwörung vorträgt und verausgabt. Eine ähnliche Häufung sprichwörtlichen Gutes charakterisiert den IV. Abschnitt, besonders von Vers 570 an, gleichfalls am Schluß nicht ohne eine persönliche Note, die diesmal die Form empfehlender Entschuldigung wählt:

Das ich die pögly alle kan,  
hatt nur allein der mundtsol than  
Den ich vom narren gessen han.

Und auch das XI. Kapitel kann mit reichem Sprichwortvorrat aufwarten und prunken. Ich will den Sprichwortreichtum des Gedichtes hier nicht im einzelnen zergliedern. Das Material, das Lessß erbracht hat<sup>3)</sup>, ist freilich nicht vollständig, liefert aber

---

<sup>1)</sup> Vers 28—123. Vgl. oben S. 92 und die Anmerkungen hierzu.

<sup>2)</sup> Deshalb ist mir nicht recht verständlich, wie Anna Risse, *Öf. f. d. d. Unt.* 31 (1917) S. 218 konstatieren kann, daß der Sprichwortreichtum der MS bei weitem nicht an den der NB und SZ heranreiche.

<sup>3)</sup> a. a. O. 117 ff. L. hat den aner kennenswerten Versuch gemacht, eigentliche Sprichwörter, d. h. festgeprägte, volkstümliche Redeformen, die eine bestimmte Erfahrungsmaxime widerspiegeln, von sprichwörtlichen



gerade für die MS genügend Beispiele zu wirksamer Veranschaulichung.

Der Erklärung bereitet das sprichwörtliche Gut in Murners Satiren ungemeine Schwierigkeiten. Weniger die eigentlichen Sprichwörter mit ihrer bündigen, festen Redeform als die sprichwörtlichen Floskeln; denn diese lassen, nicht eingeschnürt in ein enges, sprachliches Modekleid, Sprachgefühl und Sprachgewandtheit der Autoren weiten Spielraum zu eigener Formulierung. Und davon macht Murner ausgiebigen Gebrauch. So verursacht die Entscheidung der Frage, was ist volkstümliches Gut, und was gehört dem Dichter, selbst dem Kenner hartes Kopfzerbrechen und gestaltet die Interpretation Murnerscher Gedichte außerordentlich schwierig. Und solche sprichwörtlichen Wendungen bevorzugt der Satiriker besonders, weil er sie in immer neue Formen umgießen und überall in der Schilderung und Bekräftigung des menschlichen Lebens, wie er es von seiner satirischen Warte sah, anbringen konnte.

So leuchtet er mit diesen Redensarten in alle Eigenschaften, Fähigkeiten und Bedürfnisse seiner Mitmenschen hinein, in ihr Alltagsleben im häuslichen Kreise; es ist die Sphäre der Bauern und kleinen Bürger, in die der Dichter hinabtaucht, mit seiner Schilderung ihr Werken und Wirken, Denken und Lenken bald in liebevoll sinniger Betrachtung, bald in spottfroher, übermütiger Laune ausmalend mit den eigenwertigen Farben seiner satirischen Palette. Dabei ist er erstaunlich gut bewandert auf allen Gebieten, den geringsten Bedürfnissen und Verrichtungen, wie sie selbst das anspruchloseste Menschenleben mit sich bringt, wie in den raffiniertesten und intimsten Gewohnheiten der

---

Redensarten zu scheiden; im allgemeinen mit Erfolg, doch fließen die Grenzen dieses Sprachgutes öfter so ineinander über, daß die Scheidung schwierig ist. Eine ganze Anzahl der von L. für festes Spruchgut von allgemeinsten Geltung ausgeschiedenen Belege ist richtiger als individuelle Formulierung Murners anzusprechen und wäre deshalb besser bei den volkstümlichen Redensarten behandelt worden. Ich habe im Kommentar wiederholt solche Fälle angemerkt.

großen Mode- und Lebewelt. Verwundert fragt man sich: woher hat der Mönch solche Wissenschaft? Nicht nur bei der Arbeit schaut er zu, auch bei Spiel aller Art, und Musik, Tanz und Sang. Selbst das Treiben lichtscheuen Gesindels, internationalen Gaunertums hat er beobachtet und ihnen ihr Schleichen und Streichen abgeguckt. Und vollends über die der Venus verfallnen Narren die Geißel zu schwingen, gibt ihm tiefste Genugthuung.

Und über den kleinbürgerlichen Horizont hinweg richtet er den Blick auf das Geschehen der hohen Politik in Staat und Kirche der engeren und weiteren Heimat. Papst und Kaiser macht er für die Schäden und den Verfall des öffentlichen Lebens verantwortlich und fordert sie auf, mit scharfen Maßregeln der Verwilderung der geistlichen und weltlichen Stände Einhalt zu tun. Ebenso mahnt und warnt er die Fürsten und Reichsstädte, ihre Mittel nicht für eigennützige Zwecke und Ziele zu verwenden, sondern auf die Wohlfahrt des Reichs bedacht zu sein. Bissig und bitter flagt er (754 ff.) alle Stände, den Kaiser an der Spitze, an ob ihrer Wuchergeschäfte aller Art, mit denen sie sich und ihr Land zugrunde richteten. Wie Hutten führt er Beschwerde über die traurigen Rechtsverhältnisse und hält den Juristen ihre Rechtsverdrehung, Bestechlichkeit und Unwürde vor (Material bei Spanier, Beitr. 18, 13). Über seine heftigsten Angriffe richtet er gegen die entartete Geistlichkeit in der Erkenntnis, daß alles Übel der Zeit in dem schlimmen Zustand der Kirche und ihrer Diener seine Wurzel habe. Rücksichtslos deckt er die Mißstände, die Geldgier, Simonie und Unsittlichkeit der Priester und Mönche auf. Ebenso zieht er gegen die räuberischen Schandtaten der adligen Herren, vor denen keine Straße und kein Fluß mehr sicher sei, zu Felde und verweist warnend auf das Schicksal Karls von Burgund.

Dann ein Seitensprung, und er ist in der Tierwelt, die ihm so innig vertraut ist wie das Reich der Pflanzen und anorganischen Natur. So gibts nichts auf der Gotteserde, über das er sich nicht seine Gedanken gemacht und nichts zu sagen hätte. Für all dies

volkskundliche und sprachliche Gut ist die MS eine reiche Fundgrube. Sie auf den Grund aus zu schöpfen, muß ich mir versagen, ich darf mich auch hier auf das von Löffh S. 136 in Fülle vorgelegte Material<sup>1)</sup> und auf die Anmerkungen dieser Ausgabe berufen.

Mit Vorliebe aber bewegt sich Murner in der Vorstellungswelt des Laien, des kleinen Mannes und meidet sichtlich, das volkstümliche Gewand seiner Satiren mit Zierstücken gelehrter Bildung auszuschnücken. Läßt er schon mal aus seiner Altertumswissenschaft das eine oder andere Bächlein in den Fluß der Darstellung einmünden wie die Culliaerzählung (327 ff.) oder eine Lehre des Aristoteles (431 ff.), so wählt er dabei eine Form, die auch dem Ungelehrten verständlich ist. Gedanken und Zitate der Bibel nach dem Vulgatatext, die der ganzen Zeitliteratur ihr Mal aufdrücken, sind dem Volksprediger natürlich geläufig. Aber auch sie verblassen vor den Anspielungen auf volkstümliche Art und Sitte, wie sie z. B. in Fastnachtscherzen (96 und 654) und Bräuchen am Nikolausabend (1024 ff.) sich ausprägen oder am Schwanf (vom Kardinal 913 ff., von der Bauernmagd 938 ff.) Wohlgefallen finden. Hierher gehört auch die Erwähnung des fernen Märchen- und Wunderlandes von Kalikut (1121), dessen Name volksetymologisch erklärt wird. Frei von humanistischer Färbung würfelt Murners Stil volkstümliche Verneinung, Antithese und Hyperbel, Ironie und Euphemismus, Wortspiel, Beteuerungs- und Verwünschungsformeln, Interjektionen und Deminutiva in buntem Gemisch durcheinander. Nie ringt er mit dem Ausdruck, nie versiegt die Quelle zum breiten Strom seiner Erzählfkunst.

#### 4. Die Verskunst.

Ebenso leicht und flüssig leiten die Verse über zum Reimgebilde. Murners Reimtechnik habe ich an anderer Stelle zum

<sup>1)</sup> Vgl. außerdem R. Jsher, Redensarten und Sittenschilderungen in den Schriften Th. Murners. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1902 (Bern 1901) 54 ff. Und A. Risse a. a. O.

Gegenstand einer kritischen Untersuchung gemacht<sup>1)</sup>. Drum darf ich mich auch hier auf Zusammenfassung der wesentlichen, für die MS charakteristischen Erscheinungen beschränken. Die virtuose Sprachgewandtheit des Satirikers feiert im Reimspiel ihre höchsten Triumphe. So mühelos und flink sich die Erzählung gleichsam automatisch in Verse umsetzt, stellt sich auch der Reim ein. Nie ist der Dichter um ihn verlegen. Die Technik selbst ist glatt und frei von jeder Härte. Bindungen, die Murner qualitativ oder quantitativ als unrein empfand, mied er mit seinem Gefühl und sicherem Geschick. Ausnahmen sind zum Verschwinden gering<sup>2)</sup> und fallen im Vergleich zur Masse der Gesamtproduktion nicht ins Gewicht. Wie der Dichter seinen elsässischen Dialekt spricht, so reimt er ihn auch. Nur wenn eine schriftsprachliche Form gerade bequemer sich einpaßt, greift er zu ihr. So sind all die nach mittelhochdeutschem Lautstande gemessenen unreinen Bindungen für den Alemannen einwandfrei. Assonanzen duldet Murner nur ausnahmsweise<sup>3)</sup>, in der MS überhaupt nicht<sup>4)</sup>.

Diese Technik aber, die sein angeborenes Talent spielend beherrscht<sup>5)</sup>, durch verfeinerndes, ausflügelndes Stilisieren zu einer schöpferischen Kunst zu erheben, ist nicht Inhalt und Ziel seines dichterischen Schaffens. Sein unstetes, leidenschaftliches

<sup>1)</sup> Im Murnerus Pseudepigraphus (MPs), Diss. Göttingen 1913, S. 72 ff.

<sup>2)</sup> Ich möchte heute mein Urteil von damals noch eindeutiger fassen und Bindungen, die ich als zweifelhaft oder wahrscheinlich rein auffaßte, als schlechthin rein ansehen, auch an sich seltne Fälle wie 518/9 mann : von (= van) oder 705/6 [ge]troffen: sie schlaffen. Ebenso 1471 geloffen (Part. Perf. 3. louffen): trocken, eine Analogiebildung zu sauffen — gesoffen. Weinhold, Alem. Gr. § 337.

<sup>3)</sup> Uhls gegenteilige Ansicht (Anm. zu GM 4585) habe ich a. a. O. S. 784 bereits richtig gestellt.

<sup>4)</sup> Fälle wie 228/9 ligen : schrÿen, 1034/5 fantasÿen : lygen, 664/6 lyft : ist : visch, 413/4. 1212/3 fundt : kumptt, 1407/8 bekumpt : munt, 190/1 frum : umb, 736/7 schlecht (von schlagen): recht sind mundartlich rein.

<sup>5)</sup> Wie er an der viel beachteten Stelle GM 5315 ff. ohne Anmaßung sich rühmen darf.



Temperament drängt zu schnellster Formulierung der Gedanken in Vers und Reim innerhalb der überkommenen, geläufigen Geseze. Er schreibt seine Satiren nicht als Anreiz für den ästhetisch geschulten Geschmack eines literarisch gebildeten Leserkreises, vielmehr als derbe Kost für die große kritiklose Menge. Dieselben Themen handelt und wandelt er in seinen volkstümlichen Bettelmönchspredigten ab <sup>1)</sup>). Und diese Predigernatur kehrt er auch in den geschriebenen Satiren heraus, weil beide, das gepredigte wie das gereimte Wort, an ein gleiches Publikum sich richten. Die wechselseitige Befruchtung von Satire und Predigt bedarf bei Murner noch der gründlichen Klärung <sup>2)</sup>). Verkehrt aber wäre es, wollte man wie K. Ott <sup>3)</sup> das Konto der ganzen dichterischen Schaffensweise des Franziskaners vorwiegend mit der Predigt belasten; das hieße die Grenzlinien verwischen, die zwischen dem gesprochenen und geschriebenen Wort, vollends dem gereimten, gezogen sind und auch Murner geläufig waren. Wie bei der Predigt ist ihm zunächst an sofortiger Wirkung, an Augenblickserfolgen gelegen. Dazu aber genügt ihm die virtuose Beherrschung der technischen und sinnfälligen Mittel, der Geseze einer stilisierten Kunst kann er entraten. Und diese handwerkliche Auffassung der Poesie ist in der ganzen literarischen Welt von damals die gemeine, die viele dichterische Talente, aber kein Genie hervorgebracht hat.

Charakteristisch für die Reimtechnik jener Zeit ist vor allem die schnelle Aufeinanderfolge derselben Reimtypen, „wörter und „bänder. Und Murner macht hierin keine Ausnahme <sup>4)</sup>).

<sup>1)</sup> Wenn er am Schluß der Schelmenzunft berichtet, daß er dies Gedicht kapitelweise seinen Predigten zugrunde gelegt habe, so liegt kein Anlaß vor, die Wahrheit dieser Angabe in Zweifel zu ziehen.

<sup>2)</sup> Einen gelungenen Aufsatz, an dem die weitere Forschung einzusehen hätte, hat Seffz a. a. O. S. 12 ff. gemacht.

<sup>3)</sup> In seiner Dissertation Murners Verhältnis zu Geiler, Bonn 1895, S. 8 ff. Vgl. dazu die Rezension von V. Michels, Anz. f. d. Altertum 26 (1900) 56 ff.

<sup>4)</sup> Am stärksten werden in der MS folgende Reimtypen abgegriffen: „an 44 mal, und zwar 26 mal „an : „an und 18 mal „an : „an, d. h. etwa bei

Man ist heute geneigt, in solchen Wiederholungsercheinungen eine Schwäche des Reimvermögens und Armut des Reimschatzes zu erblicken. Aber damals war man unempfindlich gegen diese Häufung, die überdies auch als beabsichtigtes Stilmittel ihre Bedeutung hat. Eine große Anzahl von Reimpaaren sind bei Murner so stereotyp, daß man bei genauerer Kenntnis seines Reimschatzes in der Lage ist, vom ersten Reimwort aus das zweite im voraus zu bestimmen <sup>1)</sup>. Häufig bringt der zweite Vers inhaltlich überhaupt nichts Neues, weil er nur des Reimes wegen gemacht ist <sup>2)</sup>. So kommt es, daß nicht nur dieselben Reimbänder, sondern ganze Verspaare in fester Formulierung immer wiederkehren, indem ein Reimwort eine ganz bestimmte Wendung assoziiert <sup>3)</sup>. Umgekehrt setzt er ein Wort, das ihm

jeder 20. Bindung; dazu tritt der Typ -ōn (aus mhd. -ōn, -ōn und -ān) mit 36 Fällen; ferner -āgen 24 mal, -ac 22 mal, -ant 15 mal, -in 25 mal, -ein 12 mal, -eit 21 mal, -iben 11 und -int 14 mal. Von ihnen wiederholen sich in schneller Folge -agen 615. 630. 636. 640. 660. 693; -ān 379. 388. 419. 460. 493. 526. 528. 567. 593. 597. 611. 621. 681. 707; -ōn 1411. 1434. 1451. 1461. 1485; -ant 429. 439. 458. 1337. 1349. 1374; -erden 313. 330. 352; -in 338. 356. 383. 394. 396; -ein 38. 60. 81. 93; -eit 872. 876. 885. 904. 906. 923. 935. 968. 972. 978. Von den kurz hintereinander verwendeten Reimbändern nur einige Belege: 1382. 1388 schlepfaß : schlaß; 1173. 1220 faß : clag; 1362. 1396 namen : schamen; 350. 386 begon : lon; 1411. 1434 thon : gon; 520. 535 geratten : bratten; 454. 468 geben : neben; 605. 628 vergessen : fressen; 1071. 1099 schwyn : syn; 402. 451 findt : kindt; 289. 297 lüten : zitten; 851. 894 mundt : stundt; 1380. 1390 huß : vß; 1329. 1345 büch : iuch; 1419. 1445 louffen : louffen.

<sup>1)</sup> Hierher gehören in der MS Bindungen wie 510 haben : knaben; 278. 619. 960 sterben : verderben; 1063 gestorben : verdorben; 754 worden : orden; 291. 423. 557. 974. 1204 erden : werden; 313. 330. 732 geferden : werden; 437 erden : gferden; 352. 634 werden : berden; 983 auch : gauch. Diese Formelreime, die der Dichter mechanisch abgreift, bilden sein festes Repertoire, das seine gereimten Dichtungen immer wieder ausschöpfen. Belege für die anderen Satiren gab ich a. a. O. S. 80 f.

<sup>2)</sup> Als ausgesprochenes Reim- und Versfüßsel begegnen 'daneben' und 'vff erden' auch in der MS häufig.

<sup>3)</sup> Beispiele hierfür hat Leffh a. a. O. S. 37 zusammengestellt; darunter folgende aus der MS: das Reimwort schwißen löst den Vers aus 237 von dem



gerade einfällt, mehrmals kurz hintereinander in den Reim, läßt es dann aber fallen, um es im ganzen Gedicht nicht wieder zu verwenden <sup>1)</sup>).

Identischen Reim meidet Murner im allgemeinen; aber hin und wieder duldet er auch solche Bindungen <sup>2)</sup>). Auch gegen identischen Reim der Ableitungssilbe ist seine Technik im großen und ganzen empfindlich, wenn er auch ab und zu einen solchen Reim passieren läßt <sup>3)</sup>). Nicht ganz so empfindlich ist er gegen rührenden Reim, den er sich öfter gestattet <sup>4)</sup>). Im Brauch von Fremdwörtern und Eigennamen, die er sonst gern in Vers und Reim verwendet <sup>5)</sup>), beobachtet er in der MS im allgemeinen eine maßvolle Zurückhaltung; eine gewisse Anzahl begegnet aber auch hier.

Ebenso spielend leicht wie das reintechnische meistert Murner auch das metrische und rhythmische Gefüge seiner Verse.

schne als von der hizen, vgl. SZ 39, 3 und GM 3016; gut, als Attribut vom Erdboden, zieht den Vers nach sich 325 das er so grossen wücher thät, vgl. NB 4, d; spynnen verbindet sich mit der Antithese 1079 vil verthün vnd wenig gewynnen, vgl. NB 5, 107 und SZ 45, 4.

<sup>1)</sup> So z. B. 771. 873. 907. 923. 968 freyd : =eidt.

<sup>2)</sup> Vgl. meine Zusammenstellung a. a. O. S. 84. In der MS steht 597/8 ein identischer Reim an : an, der kaum zu beseitigen ist; denn das erste an ist durch die Redensart gesichert (vgl. Anm. zu diesem Vers), das zweite durch facht bedingt.

<sup>3)</sup> Belege gab ich a. a. O. S. 83. In der MS läßt Murner 1432 suberlich : adelich eine =lich=Bindung durch, während die Ableitungssilben =heit und =keit nicht miteinander gereimt sind.

<sup>4)</sup> Vgl. meine Aufstellung a. a. O. S. 84 f. In der MS begegnen mehrere rührende Reime: 1413. 1480 heym : schwindelßheym und 1538 im Dreireim gelesen : wesen : lesen, die freilich alle drei leichter Art sind.

<sup>5)</sup> P. Merfers Meinung a. a. O. S. 63, Murner vermeide fremdsprachliche Worte nach Möglichkeit, und die von mir a. a. O. S. 85 ff. gegebenen Belege seien trotz ihrer fremdsprachlichen Herkunft in der Sprache der Zeit durchaus populär undkehrten auch sonst in der volkstümlichen Dialogliteratur wieder, kann ich mich nicht anschließen. Daß die meisten Fremdwörter, die Murner gebraucht, populär sind, bestreite auch ich nicht. Aber man kann deshalb nicht sagen, er habe Fremdwörter nach Möglichkeit gemieden; dazu sind sie bei ihm zu häufig.

Da die Gesetze seines Versbaues durch Spezialuntersuchungen bereits herausgearbeitet sind <sup>1)</sup>, kann ich mich auch hier mit der Sichtung und Siebung des Materials begnügen, soweit es für Verständnis und Würdigung der MS von Wert ist.

Die Silbenzahl des Murnerverses ist nicht fest, sondern pendelt zwischen 6 bis 11; die Norm, acht Silben bei männlichem, neun bei weiblichem Ausgang, wird häufig durchbrochen durch Pausierung des Auftakts und Mehrsilbigkeit der Senkung. Vierhebungen sind die Regel, doch schleicht sich hin und wieder ein drei- oder fünfhebiger Vers ein. Der Takt ist jambisch. Murner klammert sich also nicht an den acht- bis neunsilbig gezählten Vers des Hans Sachs, der sonst im 16. Jahrhundert breit und weit Anklang fand, sondern steht in gewisser Tradition zum klassischen, mittelhochdeutschen Verse, dessen Freiheiten er kennt und sich gestattet. So pausiert er bei 238 Versen der MS den Auftakt <sup>2)</sup>, also rund 15 %. Die Häufigkeit der Auftaktpause, eine Eigentümlichkeit des Murnerverses, nimmt mählich ab, von über 20% in der Narrenbeschwörung und Schelmenzunft hinunter bis zu 8% in Des alten christlichen Bären Testament <sup>3)</sup>. Die auftaktlosen Verse verteilen sich gleichmäßig auf die ganze Dichtung und werden meist nicht als technisches Hilfsmittel, etwa zu besonderer Hervorhebung, ausgewertet; auch ist dabei der Ausgang desselben oder des vorhergehenden Verses ohne Einwirkung." Mehrsilbigen Auftakt dagegen hat Murner im ganzen gemieden <sup>4)</sup>,

<sup>1)</sup> Julius Popp, *Metrik und Rhythmik Th. Murners*, Diss. Heidelberg, Halle 1898. *Mein Murnerus Pseudepigraphus* S. 97 ff. P. Merker a. a. O. S. 65 ff. ferner die einschlägige Literatur über deutsche Metrik, s. v. Murner.

<sup>2)</sup> Popp, zählt a. a. O. S. 50 fast genau so viel Fälle, nämlich 235.

<sup>3)</sup> Außer der Univ.-Bibliothek zu Leipzig besitzt jetzt auch die Staatsbibliothek in Berlin ein Exemplar des seltenen Originaldrucks dieses Gedichtes.

<sup>4)</sup> Die von Popp S. 50 ff. aufgeführten 14 Fälle gehören nur dem gedruckten Schriftbild an und sind in dieser Ausgabe zu originaler Einsilbigkeit berichtigt bis auf 428 so ergéndt [lies: soergéndt], 452. 565 so bez. ich gedenk, 661 das sie [lies: das'] mit

ebenso die Synkope der Senkung. Die wenigen Beispiele scheinbar synkopierter Senkung lassen sich entweder durch eine leichte Textänderung beseitigen<sup>1)</sup> oder sind dreiebig und alternierend zu lesen<sup>2)</sup>. Aber von der mehrsilbigen Senkung macht er weitgehenden Gebrauch. Auch wenn man die Mehrsilbigkeit ausschneidet, die der Drucker hineingebracht hat<sup>3)</sup>, bleibt eine ganze Anzahl übrig, die auf Konto des Autors zu buchen sind<sup>4)</sup>.

Der Rhythmus ist alternierend. Man hat sich wiederholt für freiere, schwebende Versbetonung entschieden, weil für Murner natürliche Wortbetonung selbstverständlich sei. Sicher ist aber, daß sich über 95% aller Reimverse des Satirikers mit glatter Alternation noch heute lesen lassen<sup>5)</sup>. In der MS machen die Verstöße gegen den Wortakzent nicht einmal 2% aus<sup>6)</sup>. Deshalb gehts nicht an, für

<sup>1)</sup> So 680 dárũo nüt gescháff(e)t dúß, 746 die ein frúmme hértz(e) dreýt, 1334 ným(e)dt sigel fárben hýn.

<sup>2)</sup> Nämlich 1296 die geistlichén, die frúmme und 1303 ich sprách, verstünd ich dás.

<sup>3)</sup> Außer den zahlreichen Beispielen, in denen der Drucker durch Einfügung eines apo- und synkopierten e mehrsilbige Senkung herstellt, rechne ich hierzu auch scheinbar doppelte Senkung wie 161 gespúnne was sie, wo Murner gespúnn was sie sprach und las, oder 561 wyssen wie es zú gádt = wies zúgádt. Ich habe hier die Einsilbigkeit wieder hergestellt.

<sup>4)</sup> Ich lese folgende Verse der MS mit doppelter Senkung: 938 vnzýmlich endácht, 948 sáck vff der érden, 949 éssel noch hüt, 953 éssel der sáck, 979 wenn man dem pfárrer, 1194 kán sich mit hósen oder düppel kán sich, 1385 wórlichen hálten, 1550 geistlichen kán, 1570 éssel verwénet. Anders (vgl. S. 73) die Fälle 117 gúckten die geúch, 504 dem túffel die sel, 602 vnder die flýen, 685 vber die lénen, 755 hálten die fürsten der iúden, 899 entrán in die lúften, 1352 müllrin zú ópffer, 1427 thút aber nit, 1431 nách purin drít, 1440 nách purin dreýt.

<sup>5)</sup> Vgl. die Tabellen bei Popp S. 63.

<sup>6)</sup> Beim Kompositum wie 62 heuschreckén, 366 altgwénder, 1382 schlepsáck, 1425 haußwírt, 1507 zunfftmeister ist die Akzentverletzung leicht; schwerer wiegt sie bei Betonung einer sonst tonlosen Silbe wie 167 redén, 297 sehén, 469 heischén, 592 bietén, 620 fischén, 736 abér, 1068 küblén, 1301 gelén. Die Verstöße gegen den Satzakzent sind meist leichter Art; nur selten tritt ein haupttoniges Wort in die Senkung, im allgemeinen trägt es auch den Versakzent.

den winzigen Rest ein anderes metrisches Schema zu postulieren. Daß Murner seine Verse mit alternierender Stansion baut, ist offensichtlich. Verstöße gegen Wort- und Satzakzent, die ihm hier und da unterlaufen, wiegen mit ihrer geringen Zahl nicht schwer; fast möchte es wundernehmen, daß der Eilschritt seiner Produktivität nicht häufiger über die strenge Norm hinweggleitet. Und daß der Dichter in der Tat redlich bemüht ist, den jambischen Takt nach Möglichkeit zu wahren, beweist die planvolle Verwendung der mancherlei Doppelformen, indem er bald zur schriftsprachlichen Form greift wie habendt, gebendt, wellendt, lassen, einem, keinem, mynem, dynem, synem, bald zur mundartlichen wie hon, gendt, wendt, lon, eym, feym, mym usw., je nachdem das Metrum ein oder zwei Silben verlangt. Oder aber er wechselt mit Apokope und Synkope gegen Vollformen ab, oder bedient sich des unorganischen e=füllsels<sup>1)</sup>, wenn er dadurch einen glatteren Vers herausbekommt<sup>2)</sup>. Eine besondere Vorliebe endlich hat er für klingenden Ausgang, Drei- und Mehrreime<sup>3)</sup>, ohne indessen ein bestimmtes Prinzip damit zu verbinden. Die weiblichen Reime, etwa ein Drittel aller Bindungen, verteilen sich im ganzen gleichmäßig über das Gedicht, mitunter häufen sie sich, z. B. in der Partie von 228 bis 254. Die Drei- und Vielreime setzt er im allgemeinen wahllos, so wie sie gerade seiner Feder entspringen; viermal schließen sie einen Abschnitt ab (VI, VII, IX, XI). Ofter ist die letzte Dreireimzeile ein dürftiger Flickvers, den man streichen könnte, ohne dem Sinn zu schaden<sup>4)</sup>. Der Satzbau ist durchweg kurz und poin-

1) z. B. 9 érnste kán, 86 verstone báß, 256 do heyme syn, 539. 1519 ánefieng, 625 ich ásse ráw, 835 eine áneháng, 1339 dárfte trágen.

2) Ich will hier die alte Kontroverse über den Reimvers des 16. Jahrhunderts nicht auffrischen. Im wesentlichen halte ich meine MPs 97 ff. vorgetragenen Erwägungen aufrecht, auch nach E. Pfannmüllers nachgelassener, von W. v. Unwerth PBB 43, 47 ff. veröffentlichten Studie über den Hans Sachs=Vers.

3) Vgl. meinen Dreireimerkurs MPs 87 ff.

4) So etwa die Verse 257. 265. 385. 842. 857. 982. 1115. 1177. 1427. 1503. 1506. 1517. 1553. Vgl. auch V. Michels, Anz. f. d. A. 22, 289. Aber



tiert. Meist bildet jeder Reimvers oder jedes Reimpaar einen Satz für sich, nur selten differieren Satz und Versschluß. Von der Reimbrechung und vom Enjambement<sup>1)</sup>, die den schnellen Fluß seiner Verse hemmen würden, ist Murner kein Freund. Die dadurch unvermeidliche Eintönigkeit nimmt er in Kauf.

## 5. Die Illustrationskunst.

Wollte Murner den satirischen Ideen der Dichtung bei der großen Masse der Leser zu durchschlagender Wirkung verhelfen, worauf er es stets abgesehen hatte, so konnte er der Zugkraft origineller Illustrationen nicht entraten. Nur eine augen- und sinnfällige Darstellung in Wort und Bild war geeignet, die letzten Intentionen des Dichters zu breitester Entfaltung und höchster Geltung zu bringen. Deshalb ist die Originalausgabe der MS mit 15 Holzschnitten auf Vorder- und Rückseite des Titelblattes und am Kopf jedes der 13 Abschnitte ausgestattet. Nur die Vorrede bleibt ohne Illustration, wird dafür aber mit einem Zierinitial geschmückt. Außerdem ist der Text beiderseits durch Randleisten eingefasst, die in diesem Neudruck keine Ausnahme gefunden haben, weil sie keinen künstlerischen Wert besitzen. Von einer Beschreibung der Holzschnitte, wie sie P. Albrecht im Vorwort seines Neudrucks der MS ausführlich geliefert hat<sup>2)</sup>, darf ich absehen, weil die hier vorgelegte Ausgabe die Originalschnitte in getreuer Nachbildung reproduziert. Aber ein Wort der Würdigung sei mir gestattet.

Zunächst fällt dem Beschauer auf, daß von den 15 Bildern sich mehrere wiederholen; nur 9 sind verschieden<sup>3)</sup>. So kehrt

die Bedeutung des Dreireims für nachträglich wegen des Zusammenfalls von Kapitel- und Seitenschluß notwendig gewordene Zusätze oder Streichungen siehe unten die Bemerkung zu Kap. VI.

<sup>1)</sup> Nur etwa 20 Fälle zähle ich in der MS.

<sup>2)</sup> Straßburger Studien II (1884) 2 ff.

<sup>3)</sup> Nicht 8, wie Albrecht a. a. O. angibt.

das vordere Titelbild an der Spitze des VI. Abschnitts <sup>1)</sup> (geistliche Freiheit begeren) und des IX. (um den entfallenden Sack trauern) wieder; ebenso wiederholt sich das hintere Titelbild beim letzten Kapitel. Ferner müssen sich die Abschnitte I (Gredt Müllerin Jahrzeit) und XII (des Müllers Klage) einerseits und VII (alle Wasser auf seine Mühle richten), VIII (einen Rechen vorsetzen) und X (das Schutzbrett aufziehen) anderseits mit der gleichen Illustration begnügen. Nur 5 Kapitel haben eignen Bildschmuck, nämlich II (an die große Glocke laufen), III (Gredt Müllerin Opfer), IV (einen rohen Narren fressen) und V (der Schlepp sack). Nähere Betrachtung erkennt bald, daß hierbei der Grundsatz maßgebend war, inhaltsverwandte Abschnitte mit demselben Holzschnitt zu illustrieren. Solche Sparsamkeit des Verlegers will auf den ersten Blick nicht recht stimmen zu der Sorgfalt, die er auf die Gesamtausstattung des Buches verwendet hat. Denn Albrechts Urteil: 'Sie [die Illustrationen] sind sämtlich in derbem, ausdruckslosem Holzschnitt in dem Formate 75 × 115 mm ausgeführt' ist ab irato gefällt und wird Bedeutung und Wert der Schnitte in keiner Weise gerecht. Er begeht den methodischen Fehler, die Illustrationen für sich allein zu betrachten und zu würdigen, anstatt ihnen, in die stilistische Gesamtentwicklung der damaligen Straßburger Buchschmucktechnik sie einreihend, einen gebührenden Platz anzuweisen.

Ohne einen Überblick über die Stilformen, wie sie die Straßburger Buchillustration im beginnenden 16. Jahrhundert ausgeprägt hat, ist jedoch eine kritische Würdigung der Holzschnittkunst der MS unmöglich. Sie ist aber notwendig angesichts der hohen Bedeutung, die in jener Übergangszeit, in der die große Wandlung vom Mittelalter zur Reformation in das letzte entscheidende Stadium eintritt, die Buchillustration gewinnt.

<sup>1)</sup> Die Holzschnitte zum V. und VI. Kapitel, die im Original vertauscht wurden, sind in dieser Neuauflage an die richtige Stelle gerückt. Das Bild zum V. Abschnitt legitimiert sich schon durch seine Aufschrift als Illustration zu diesem Kapitel und ist das genaue Gegenstück zu XI.



Vorweg die satirisch-didaktische Dichtung, die sich ganz auf Wirkung beim großen Publikum einstellt, ist auf das durchschlagende Propagandamittel, das die Illustration an die Hand gibt, angewiesen. Man bedenke doch, daß die bildliche Darstellung für den Satiriker von damals oft überhaupt der allein gangbare Weg zum Herzen des gemeinen Mannes war, der der Leskunst nicht mächtig war. So mußten Malerei und Plastik häufig genug das geschriebene Wort ersetzen. Man könnte den Gegensatz von damals und heute auf die Formel bringen: das Mittelalter redete in Bildern, die Neuzeit spricht mit dem geschriebnen Wort zum Volke. Vielleicht erleben wir in unseren Tagen, wo das Kino seinen unaufhaltsamen Siegeszug angetreten hat, einen Umschwung, der die Vorherrschaft des Wortes, wenigstens des gesprochenen, zugunsten der Bildsprache bricht. Diese Anschauung über den ursprünglichen Zweck der Illustration war jenem Zeitalter ganz geläufig und ist uns durch mannigfache Zeugnisse ausdrücklich bestätigt<sup>1)</sup>; am bekanntesten ist wohl Seb. Brants Auserung über dies Thema<sup>2)</sup>. Hier weitet und breitet sich ein fruchtbares Feld vor unserm Blick aus, über das bis in jüngste Zeit<sup>3)</sup> die Literaturhistoriker mit spröder Zurückhaltung hinweggeschritten sind; und doch können seine Früchte erst durch wechselseitig sich anregende

<sup>1)</sup> Eine Zusammenstellung gibt Franz Schulz in seinem Nachworte zu der von der Ges. f. elf. Lit. veranstalteten Faksimile-Ausgabe von Seb. Brants Narrenschiff, Straßburg 1913, S. XLII<sup>1</sup>.

<sup>2)</sup> Narrenschiff, Vorrede 24 ff.

Vil narren / doren kumen dryn  
 Der bildniß ich hab her gemacht:  
 Wer yeman der die gschrifft veracht  
 Oder villicht die nit künden lesen,  
 Der siecht im molen wol syn wesen  
 Vnd fyndet dar inn / wer er ist,  
 Wem er glich sy / was im gebrist /.

<sup>3)</sup> Einen frischen, gelungenen Vorstoß in dies Gebiet haben neuerdings gemacht Franz Schulz a. a. O. und P. Merker, Einleitung (S. 69 ff.) zum Lutherschen Narren, Bd. IX dieser Gesamtausgabe (Straßburg 1918).

Arbeit von Kunst- und Literaturwissenschaft zu voller Reife gebracht und geborgen werden.

Die Holzschnittkunst der Straßburger Buchillustration nimmt gegen Ende des 15. Jahrhunderts einen bedeutsamen Aufschwung <sup>1)</sup>). Seit 1490 etwa scheiden sich nach ihrem Stilcharakter zwei Hauptrichtungen deutlich erkennbar gegeneinander ab. Die eine Gruppe schart sich um einen bestimmten Druckherrn, der von 1483 bis 1531 druckt, seit 1494 seine Drucke illustriert <sup>2)</sup>): Joh. Grüninger. Er entwickelt einen nur ihm eignen Stil, der in einer Holzschniderschule, die wegen der Größe seines Bedarfs gegründet wird, gehegt und gepflegt wird. Bei dem Gewicht, das er auf wirksame Illustrierung seiner Drucke legt, hält er streng auf Stilreinheit und Originalität: er leiht nicht aus und borgt nicht von andern <sup>3)</sup>). Man darf annehmen, daß die Holzschniderwerkstatt seiner Wifizin unmittelbar angegliedert war, wenigstens bis ums Jahr 1520. So erklärt sich die eigenwertige Ausprägung dieses Schulstils am einfachsten. Anfänglich, bis etwa 1500, eng an die Kupferstichtchnik sich anlehnend, bildet sich später der spezifische Charakter des Holzschnitts mehr und mehr heraus. Aber die Eigenheit der Kupferstichtchnik wirkt nach <sup>4)</sup>) und zeichnet auch die Holzschnitte der späteren Periode durch Feinheit und Weichheit der Linienführung vor den Erzeugnissen aller anderen Werkstätten aus. So vermag das geschulte Auge die Grüningerschen Arbeiten auf den ersten Blick zu erkennen.

<sup>1)</sup> Ich stütze mich im folgenden hauptsächlich auf die Ergebnisse der trefflichen Arbeit von Paul Kristeller, die noch immer grundlegend ist, Die Straßburger Bücherillustration im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1888.

<sup>2)</sup> Nach Ch. Schmidt, Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Straßburg. Straßburg 1882.

<sup>3)</sup> Die wenigen Ausnahmen behandelt Kristeller a. a. O. S. 7 f.

<sup>4)</sup> Die Kupferstichkunst stand damals im Elsaß in voller Blüte. Namentlich Schongauers Stiche fanden Bewunderung und Nachahmung. Vgl. darüber A. Woltmann, Gesch. d. deutsch. Kunst im Elsaß, Leipzig 1876, S. 267 ff.

Von Grüningers Hauptgruppe hebt sich in scharfem Umriß die zweite Richtung ab, die sich an die Drucker Kistler, Hüpfuff, Knoblauch und Schott anschließt. Eine gewisse, durch die lokale Gemeinsamkeit bedingte Ähnlichkeit und Verwandtschaft ist beiden Schulen eigen. Aber im Gesamteindruck scheiden sie sich durch Verschiedenheit der Technik. Erhebt die erste Gruppe möglichsie Anlehnung an die Kupferstichkunst zum Stilprinzip, so bringt die andere die Holzschnitttechnik an sich zu voller Geltung, ohne indessen in Mannigfaltigkeit und künstlerischem Wert an die Bedeutung jener ersten Hauptgruppe heranzureichen. Die Schule dieser Formschnneider gründet sich nicht auf ein so enges Verhältnis zu den Druckherren wie bei Grüninger. Man mag an eine gemeinsame, selbständige Werkstatt denken, aus der die genannten Drucker ihren Holzschnittbedarf deckten. Kristeller hält (a. a. O. S. 51) für wahrscheinlicher, daß die einzelnen Holzschnneider alle in einer Schule ausgebildet wurden, dann aber in den Offizinen selbständig arbeiteten. Doch scheint mir diese Annahme die Erklärung der so auffällig gleichmäßigen Weiterentwicklung der Technik schwierig zu machen. Denn alle Produkte dieser Richtung ähneln einander sehr; und häufig verwenden die Drucker dieselben Bilder, besonders Kistler, Hüpfuff und Knoblauch. Schott geht später eigne Wege, indem er die Fortschritte der Technik, die damals gerade sich anbahnen, für seine Holzschnneiderarbeiten intensiver auswertet als die anderen.

Hier interessiert in erster Linie Hüpfuff. Er druckt und illustriert nachweisbar von 1498 bis 1516 und bevorzugt Bücher, die der religiösen Erbauung und volkstümlichen Unterhaltung dienen. Im Gegensatz zu Grüninger legt er lange Zeit keinen Wert auf Originalität seiner Illustrationen. Ihm ist nicht daran gelegen, durch Unterhaltung einer eignen Holzschnickerschule die Technik seiner Mitarbeiter zu fördern und Geschmack und Verständnis der Leserschaft bestimmend zu beeinflussen. Sein Geschäftsprinzip ist Quantität, nicht Qualität. So speist er das Publikum mit der Masse, statt mit einer sauberen, die künstlerische Entwicklung hebenden Ausgestaltung seines Buchschmucks. In

den ersten Jahren seiner Tätigkeit benutzt er mehr fremde, von anderen Druckern geliehene oder erworbene Holzstöcke als eigene. Ein typisches Beispiel ist seine Ausstattung von Murners Narrenbeschwörung, die er 1512 herausbringt und zum größten Teil mit den Baseler Holzschnitten des Narrenschiffs von 1494 illustriert. Läßt er schon eigene Holzschnitte fertigen, so kopiert er anstandslos fremde Vorbilder. Und als Kistler 1509 Buchladen und Druckerei an ihn abgibt, schöpft er den ihm mit überkommenen Holzstockvorrat gehörig aus. Doch bald nach dieser Vergrößerung seines Verlages stellt er die Illustration seiner Bücher auf eigene Leistungen. Verwendet er auch jetzt noch zum Teil alte und erworbene Schnitte, so läßt er doch immer mehr neue Stöcke eigens für seine Zwecke schneiden. Und während seine früheren Schnitte ganz im Stil der Kistlerschen gehalten sind, greift er nun mit originalen Erzeugnissen fördernd in die Entwicklung ein. So werden die Holzschnittarbeiten aus dieser Blütezeit von Hüpfuffs Verlagstätigkeit stilistisch und künstlerisch recht bedeutsam. Ein einheitlicher, eigener Typ bildet sich heraus, der nur in der Formgebung eine weichere, rundere und dunklere Art scheidet von einer härteren, eckigeren, helleren.

Will man die Entwicklung von Hüpfuffs Holzschnitttechnik wirkungsvoll beleuchten, braucht man nur zwei, zeitlich bloß drei Jahre auseinanderliegende Werke seiner Offizin zum Vergleich herauszustellen: Murners Narrenbeschwörung und Mühle. Ist die Illustrationskunst der NB noch ganz unselbständig, in den ersten Anfängen stehend, so erhebt sie sich in der MS nach dem Urteil Kristellers zu einer originalen satirischen Leistung, die vor der Masse der anderen, inhaltlich wenig originalen Arbeiten dieser Gruppe besonders hervorgehoben zu werden verdient. Bei der Bedeutung und Wirkung eines Buches wie Murners Narrenbeschwörung, über die ein so geschäftstüchtiger Verleger wie Hüpfuff sicherlich nicht im Zweifel gewesen ist, erklärt sich die mangelnde Originalität in der Illustration nur durch die Annahme, daß der Druckherr damals noch über keine eigene Holzschneiderschule oder werktätige Holzschneider in seiner



Offizin verfügte. Sollte der Autor mit dem Buchschmuck vielleicht nicht recht zufrieden gewesen sein, so daß er bei der Drucklegung seiner geistlichen Badensfahrt es 1514 lieber mit Grüninger versuchte? Mir scheint jedenfalls der Zeitpunkt von 1510, von dem an Kristeller (S. 59) die Ertüchtigung von Hüpfuffs Holzschnittleistungen datiert, zu früh angesetzt zu sein.

Nun gehören aber die Holzschnitte der Badensfahrt nicht zum Besten, das Grüningers Schule entstammt. Man vermißt die feine Technik der weichen Linienführung und anmutigen Bildungen, wodurch sich sonst die Arbeiten dieser Richtung auszeichnen. Deshalb will es nichts weiter verschlagen, wenn Murner 1515 seine Mühle wieder bei Hüpfuff verlegt, der ja auch die Gäuchmatt schon erworben hatte. Und ich meine, die äußerst geschickte Art, mit der diesmal der Verleger die Aufgabe der Illustrierung durchführt, deutet hin auf ein direktes Eingreifen von seiten des Autors selbst.

Eine Reihe von Erwägungen legen mir diese Vermutung nahe. Die Gäuchmatt war der Beschlagnahme verfallen. Nun galt es für Murner, nicht nur Ersatz zu schaffen, sondern eine ganz andere Form für die neue Satire zu erfinden und zu gießen, vor allem den humoristischen und satirischen Gehalt der Dichtung zu unmittelbarster Wirkung zu bringen durch eine besonders augenfällige bildliche Darstellung. Wollte der Verleger diesen hohen Anforderungen des Autors genügen, mußte seine Illustrationskunst Außerordentliches leisten. Und in der Tat wird die schwierige Aufgabe mit glücklichem Gelingen gelöst. Das oben zitierte Urteil eines Kenners und Spezialforschers ist so treffend, daß es keiner Einschränkung oder Weiterung bedarf. Ich hoffe die allgemeinen Voraussetzungen und Grundlagen für eine rechte Beurteilung der Holzschnitte der MS so weit entwickelt und gefestigt zu haben, daß ich mich nunmehr ihrer Würdigung im einzelnen zuwenden kann.

Die Illustrationen sind eine originale Leistung, für die Mühle neu geschaffen und nur für diese Dichtung passend. Die

bereits erwähnte Sparsamkeit Hüpfuffs, eine Reihe von Abschnitten mit den gleichen Holzschnitten zu illustrieren, läßt sich sehr wohl vereinbaren mit der Sorgfalt, die er auf den bildlichen Schmuck des Buches im ganzen verwendet. Der nur scheinbare Widerspruch erklärt sich leicht durch die Annahme, daß die wenigen Holzschnneider, die für ihn arbeiteten, in der für Fertigstellung des Druckes angesetzten kurzen Zeit nicht mehr leisten konnten. Murner selbst wird angesichts des Druckverbotes und seiner nahe bevorstehenden Übersiedlung nach Trier zu größter Beschleunigung gemahnt haben. Da greift der Verleger lieber zu wiederholter Verwendung der neu gefertigten Schnitte als zur Kopie älterer Stöcke, die zum Inhalt der MS sicherlich schlecht gepaßt hätten. Er tut damit nichts Ungewohntes. Solche Sparsamkeit erlauben sich alle Drucker damals ohne Bedenken. Auch Grüninger stattet selbst in der Zeit seiner erfolgreichsten Verlagstätigkeit seine Ausgaben mit wenigen, eigens für das Werk geschaffenen Bildern aus statt mit einer Masse verschiedenartiger, aber nicht neu erfundener, die er nur seiner umfangreichen Sammlung hätte zu entnehmen brauchen.

Bliebe noch die Frage offen, die vornehmlich den Kunsthistoriker interessieren dürfte, ob die Holzschnitte der MS im gleichen Stil gehalten sind wie die übrigen Arbeiten jener Periode aus Hüpfuffs Offizin, und ob sie etwa sämtlich von einer einzigen Hand herrühren. Die beiden Arten der Abtönung und Formgebung, die für die Holzschnittechnik in Hüpfuffs bester Zeit charakteristisch sind, eignen auch den Illustrationen der MS. Daraus erhellt schon, daß wir es nicht mit den Erzeugnissen der Hand nur eines Formschneiders zu tun haben. Die weichere, dunkle, runde Manier in der Schraffierung zeichnet die beiden Titelbilder und das zu Kapitel V aus, während die anderen sechs Illustrationen den helleren Ton und den härteren, eckigen Schnitt ausprägen <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Zum Vergleich möchte ich den bei Kristeller (Abbildung 30) reproduzierten Titelholzschnitt von Geilers Pater noster stellen, das Hüpfuff in demselben Jahre verlegte. Diese Arbeit, die mit großer Liebe und Akribie



Stehen nun hinter jeder der beiden Stilgattungen ein oder mehrere Holzschnneider? Bei den drei Bildern der einen Gruppe fällt auf den ersten Blick die völlige Übereinstimmung des zweiten Titelbildes mit dem Schnitt S. 28 in Formgebung und Schraffierung auf. Man beachte nur die frappierende Ähnlichkeit in Gesichtsausdruck, Haltung und Kleidung des Müllers, die man bis in die feinsten Einzelheiten hinein verfolgen kann. Die Gesichter verraten einen frischen, intelligenten Ausdruck mit runden Augen, kurzer Nase und vollen Backen. Kein Zweifel, beide Stöcke sind von derselben Hand geschnitten. Sie sind am besten gelungen und gehören zum Wertvollsten, das aus Hüpfuffs und der gesamten Straßburger Druckpresse hervorgegangen ist. Ob auch das andere Titelbild diesem Meister zuzuschreiben ist, wage ich nicht mit gleicher Sicherheit zu entscheiden. Ton und Schraffierung sind ähnlich, besonders gleicht in Gesichtsausdruck und Kopfsputz die Müllerin sehr der einen Frau auf dem Schnitt S. 28. Aber die Gestalt des Müllers ist ganz anders geartet als auf jenen zwei Bildern: eine hohe, hagere Figur mit langer Nase, schmalem Gesicht, langen, spitzen Fingern und langknochigen, ungelenken Beinen, von denen das eine nach innen verdreht ist. An Stelle der frischen Miene dort eine verdrießliche hier. Diese gegensätzliche Behandlung scheint mir so wesentlich, daß ich für das vordere Titelbild eine zweite Hand anzusetzen geneigt bin.

Zu ähnlichem Ergebnis führt die Stiluntersuchung der anderen Gruppe von sechs Holzschnitten. Ich glaube hier bei fünf Bildern dieselbe Hand herauszuerkennen, nur den sechsten Schnitt (S. 23) möchte ich einem weiteren Formschnneider zuweisen. Jene fünf zeigen auffallend gleichen Charakter bis auf das letzte von ihnen (S. 49), das insofern abseits steht, als es den

geschnitten und eingefaßt ist, gehört der weichen, gefälligen Form an wie der kleinere Teil der MS-Holzschnitte. Die Gestalten haben ganz ähnliche Gesichtszüge; man vergleiche nur die Nonne und Bürgersfrau (MS S. 28) mit den Frauenköpfen (Nonne und Bürgerin) des Pater noster-Bildes, auf dem auch das Gesicht des sitzenden Mannes dem des Müllers (MS S. 28) sehr ähnelt.

Eindruck einer flüchtigen, unfertigen Arbeit macht. Es ist das Gegenstück zu dem Schnitt S. 28, mit dem es in der Anlage und Komposition genau übereinstimmt, davon aber in der Technik grundverschieden ist. Offenbar hat es der Meister, der die fünf Schnitte zu fertigen hatte, mit dem letzten besonders eilig gehabt. Aber sonst gleichen die fünf Illustrationen dieser Gruppe einander auffallend, namentlich im Mienenspiel. Dagegen fällt der Schnitt S. 23 aus dem Rahmen auch dieser zweiten Stilgruppe heraus mit seiner rohen, aber flotten Technik und dunkleren Färbung und Schraffierung, die mehr an die andere Richtung erinnert.

So ergibt sich also als Ergebnis dieser Stiluntersuchung: die der Blütezeit von Hüpfuffs Verlegertätigkeit entstammenden Holzschnitte der MS gehören zu den besten Leistungen der gesamten Straßburger Buchillustration. In der Technik prägen sich zwei verschiedene Stilgattungen aus. Sie sind das Werk von vier Formschneidern. Ob diese gemeinsam in Hüpfuffs Offizin oder in einer besonderen Schule oder aber jeder für sich tätig gewesen sind, bleibe hier unentschieden. Die Verschiedenheit in Stilcharakter und Produktivität scheint mir auf die letztgenannte Möglichkeit hinzudeuten.

Außer den Holzschnitten hat Hüpfuff die Ausgabe der MS noch mit doppelten Randleisten und einem Zierinitial ausgestattet. Dieser verziert das D von Dry am Anfang der Vorrede und reicht über vier Zeilen, die gleichmäßig abgesetzt und nicht wie sonst im zweiten Reimvers eingerückt sind. In einem schwarzen Quadrat von 15 × 15 mm ist der Raum für die Form des großen runden D weiß gelassen und innerhalb der Rundung des D auf gleiche Weise ein dreigeteiltes Blatt gebildet. Die Bordüren sind die nämlichen wie in Hüpfuffs Originaldruck von Murners Narrenbeschwörung und zeigen zum Teil obszöne Darstellungen. Nur sind die Leisten der NB mannigfacher variiert, ohne daß indessen die strenge Scheidung zwischen breiten und schmalen wie in der MS durchgeführt ist, wo bis auf zwei Ausnahmen (Bl. D2<sup>r</sup> und E3<sup>r</sup>) der rechte Rand

stets durch eine breite, der linke durch eine schmale Bordüre eingefasst ist.

Beschränkt sich, so frage ich jetzt, der Anteil der Formschnneider an der Illustration auf die handwerkmäßige Schnittarbeit oder sind sie auch als Erfinder und Urheber der zeichnerischen Entwürfe anzusehen? Diese Frage von grundsätzlicher Bedeutung ist für jene Zeit meist nicht mit Sicherheit zu beantworten, es sei denn, daß die Illustratoren Künstler von Ruf oder mit der Person des Dichters selbst identisch sind. In der MS sind indessen die Voraussetzungen zur Lösung dieses Problems gegeben. Man prüfe zunächst den Gesamtcharakter der Holzschnitte und ihr Verhältnis zum zugehörigen Text. In jedem einzelnen Falle ist die Einheit der Darstellung, d. h. der intime Zusammenhalt von Wort und Bild auf das glücklichste gewahrt <sup>1)</sup>. Die Zeichnungen sind also sämtlich für die MS neu entworfen und hätten in einem anderen Werk nicht verwendet werden können wegen ihrer originalen Erfindung <sup>2)</sup>, die die Tätigkeit der Mühle und des Müllers so veranschaulicht, wie sie der Dichter für seine satirischen Zwecke allegorisch ausgedeutet hat. Hätten nun mehrere Hände, z. B. einer und der andere der vier von mir nachgewiesenen Formschnneider, die Entwürfe gezeichnet, so wäre das Verhältnis von Text und Bild schwerlich so eng und streng gestaltet worden. Kein Holzschnitt vernachlässigt die erzählende Darstellung des zugehörigen Kapitels, neue Einfälle ausmalend oder textliche Motive verkümmern, wozu die Illustratoren sonst leicht neigen. Diese Einheitlichkeit der Auffassung wird nur dann begreiflich, wenn man sämtliche Originalzeichnungen als Produkt derselben Hand anspricht.

<sup>1)</sup> Nur dort, wo dieselben Holzschnitte mehrmals verwendet werden, ist die Übereinstimmung von Bild und Text nicht so streng, namentlich wenn auf das Titelbild zurückgegriffen wird. Die Kongruenz von erzählender und bildlicher Darstellung fordert die Umstellung der Bilder zu Kap. V und VI, die im Originaldruck offenkundig vertauscht sind. Vgl. oben S. 107<sup>1</sup>.

<sup>2)</sup> Schon Kristeller urteilt a. a. O. S. 60: 'Die Bilder der MS sind für die humoristische Wirkung des Ganzen von der größten, unmittelbarsten Bedeutung; sie erscheinen durch den Inhalt gefordert und bedingt.'

Der Eindruck verstärkt sich noch bei hellerer Belichtung des Gesamtcharakters der Holzschnitte. Denn die verschiedene Technik der vier Formschneider hat die einheitliche Struktur der Entwürfe nicht verwischen können. Sie alle zeichnen sich weniger durch formale Schönheit der Perspektive und Komposition aus als vielmehr durch originelle Erfassung und plastische Darstellung des Stoffes an sich. Wie dem Dichter kommt es auch dem Illustriator darauf an, durch handgreifliche Anschaulichkeit das Gemüt des naiven Lesers aus dem großen Publikum in seinen Bann zu ziehen. Und indem er diesem Ziel unbedenklich die höheren Stilgesetze der Zeichenkunst opfert und sich über ihre Geltung souverän hinwegsetzt, dringt er in der That zu starker Wirkung mit seiner Art der Illustration durch. Selbst der moderne Beschauer wird sich dem Reiz dieser Kunst, so anspruchslos sie in Einzelheiten sein mag, nicht verschließen können. Gern wird er die originelle Erfindungsgabe des Illustriators anerkennen und ihm Dank wissen, daß er sich von jeder sklavischen Anlehnung an andere Vorbilder freigehalten hat.

Nun bedürfen die Holzschnitte keiner weiteren Empfehlung, sie wirken von selbst. So skizziert gleich das Titelbild den ganzen Inhalt der Satire: wir sehen die Mühle in Tätigkeit. Aus dem vorderen Siebelfenster schaut Gredt, die Müllerin, heraus und schüttet aus dem Düppelsack die Liebesnarren aus, die der Müller mit verdrießlicher Miene seinem Esel zum Abtransport aufbürdet; der aber stöhnt unter seiner Last 'o myns sack'. Gleich munteren Reiz strahlen die anderen Bilder aus, überall Bewegung und Witz. Nur das Bild des IV. Kapitels steht mit der grotesken Darstellung des Narrenfressers für sich und ist wohl schuld an dem oben zitierten ungünstigen Urteil Albrechts, der über alle Holzschnitte der Mühle den Stab bricht.

Aber sonst kann man bei allen Bildern den Zeichenstift einer und derselben Hand bei der Arbeit verfolgen. So vergleiche man den Eselskopf der beiden Titelholzschnitte, oder Gesicht und Haube der Müllerin und der linken Frau S. 28, oder den Müllerfittel und Hut, Schuhe und Narrenohren S. 8, 28, 34, 49, oder



die verzerrte Perspektive und die unstimmenigen Proportionen in der Komposition aller Bilder; endlich beachte man, wie die an sich verschiedenen Schnitte S. 8 und 13 dasselbe Motiv der Totenbahre in gleicher Ausführung verwenden. Und anderes mehr. Diese Proben mögen genügen als Beweis, daß sämtliche Originalzeichnungen das Werk nur einer Feder sind.

Wer aber ist der Illustrator? Die Entwürfe zu den Holzschnitten von Murners Schelmensjunkt, Badenfahrt, Mühle und Lutherischem Narren lassen sich keinem bekannten Meister, keiner Formschneiderschule, überhaupt keiner bestimmten Stilgattung zuweisen. Auch Kenner <sup>1)</sup> mußten die Frage ihrer Herkunft offenlassen, bis M. Sondheim, einer Anregung Ernst Martins folgend <sup>2)</sup>, durch kritische Vergleichung der Holzschnitte der genannten Satiren mit den Handzeichnungen Murners zu seiner Überzeugung der Weltgeschichte des Sabellicus den Nachweis an entlegener Stelle freilich <sup>3)</sup> und nur in flüchtiger Skizze zu erbringen suchte, daß kein anderer als der Dichter selbst die Zeichnungen zu den Illustrationen seiner Werke geliefert habe. Die Behauptungen und Ergebnisse Sondheims hat nun, nachdem schon Lessß (a. a. O. S. 126<sup>1</sup>), wenn auch ohne eigene Entscheidung, darauf verwiesen hatte, jüngst P. Merker (a. a. O. S. 69 ff.) anerkannt und seinerseits die Beweisführung der Identität von Dichter und Illustrator für den Lutherischen Narren ausgebaut. Unabhängig davon hatte sich auch in mir schon früher für die Mühle die gleiche Erkenntnis befestigt, die ich hier durch folgende Argumente begründen möchte.

<sup>1)</sup> Wie Richard Muther, Die deutsche Buchillustration der Gotik und Frührenaissance, München und Leipzig 1884. A. Woltmann und P. Krieger, a. a. O.

<sup>2)</sup> In seinem Aufsatz über die Handzeichnungen von Murners Überzeugung d. Weltgesch. d. Sabellicus, Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Lit. Elß. Lothr. IX (1882), 102 ff. hatte Martin bereits die Frage aufgeworfen, deren Beantwortung er Kundigeren überließ, inwieweit die Illustrationen in Murners Werken Übereinstimmung mit diesen Handzeichnungen erkennen lassen.

<sup>3)</sup> Frankfurter Bücherfreund, Mitteilungen aus dem Antiquariat von Jos. Baer & Co., Bd. IX (1911), S. 78 ff. und Bd. X (1912), S. 307 ff.



Daß die Autoren des 16. Jahrhunderts auf wirksame Illustrierung ihrer Werke eifrig bedacht waren und in dem zu dilettantischer Vielseitigkeit neigenden Zeitalter sich nicht scheuten, den Buchschmuck eigenhändig zu entwerfen, ist bekannt. So geben die einen wie Seb. Brant und Pirckheimer ihren Illustratoren genaue Anweisungen, während andere wie Jörg Wickram<sup>1)</sup> und Niklaus Manuel<sup>2)</sup> die Illustration selbst übernehmen. Murner hat also auch hier wieder seine Vorbilder. Bei ihm sind wir nun genau unterrichtet darüber, wie er sich von früher Jugend an der Zeichenkunst gewidmet hat in praktischen und theoretischen Studien. Der Titel einer seiner Erstlingschriften lautet *de perspectiva*. Die Arbeit ist nicht erhalten, wohl auch nicht gedruckt worden. Die Entwürfe für seine mnemotechnischen Kartenspiele, mit deren Hilfe er als akademischer Lehrer seinen Studenten die Gesetze der Institutionen (1502) und der Logik (1507)<sup>3)</sup> einprägte, fanden bei seinen Hörern reichen Beifall, wurden früh bewundert und berühmt. Und aus der letzten Zeit seines literarischen Schaffens sind uns die Originalhandschriften seiner Sabellicus-Übertragung mit zahlreichen Handzeichnungen erhalten und durch E. Martins Faksimile-Ausgabe leicht zugänglich gemacht<sup>4)</sup>. Wenn aber der junge und der greise Dichter seine

1) Sein ausdrückliches Zeugnis darüber hat M. Scherer in der Zeitschr. f. d. Kulturgeschichte, N. F. Bd. II (1873) 305 veröffentlicht.

2) Vgl. die Nachweise bei M. Herrmann a. a. O. 444 ff.

3) Wie das logische Kartenspiel (*Chartiludium logicae*) erschien auch das iuristische in Buchform als *Chartiludium institute summarie*, aber erst 1518 bei Knoblauch in Straßburg; ebenso wie dort bezeugt Murner seine Autorschaft an den Illustrationen mit den Worten: *quam typis atque figuris ordinauimus* und entschuldigt das späte Erscheinen damit, daß er wegen der zahlreichen sonderbaren Abbildungen keinen Verleger habe früher finden können: *ob sui mirandas figurarum protractiones usque in hanc horam exprimi non potuit*.

4) Handzeichnungen von Th. Murner zu seiner Übersetzung d. Weltgesch. d. Sabellicus, photographische Nachbildungen nach der Originalhandschrift, Straßburg 1892.

Werke eigenhändig illustriert, so liegt auf der Hand, daß er das auch tut, als er auf dem Gipfel literarischer Wirksamkeit steht. Wir sind also in der Lage, die Entwicklung seiner Zeichenkunst im einzelnen zu verfolgen und ihre Etappen festzulegen.

In den Jugendarbeiten ist die Komposition einfach und klar unter Verzicht auf ausschmückende Züge, die zum Verständnis des ganzen nicht vonnöten sind. Die Figuren wirken steif und ungelenk. Auf dieser Grundstufe der Entwicklung stehen die Holzschnitte der memorativen Kartenspiele von 1502 und 1507. Bald jedoch erstarken Technik und Routine, die figurliche und innenarchitektonische Darstellungsform bleibt noch primitiv zwar und ist nicht frei von groben Verstößen gegen die Gesetze der Perspektive, aber gewisse Fortschritte in der Bewältigung der zu lösenden Aufgabe sind unverkennbar. Zu dieser zweiten Gruppe sind die Entwürfe der Schelmenkunst und die 16 unsignierten Bilder der Narrenbeschwörung zu rechnen, die nicht aus dem Narrenschiff übernommen sind, und für die Merker (a. a. O. S. 76<sup>1</sup>), wie mir scheint, zu Recht Murners Autorschaft ins Feld führt. Gerade die letzten dieser Zeichnungen<sup>1</sup>) zeugen bereits von einer flotteren Technik, die dann in den Illustrationen zur Badensfahrt, Mühle und zum Lutherischen Narren, der dritten Entwicklungsstufe, sich zu virtuosem Können auswächst, um endlich in den Zeichnungen zur Weltgeschichte des Sabellicus den Höhepunkt der künstlerischen Entfaltung zu erreichen.

In den Entwürfen zur MS hat also Murners Kunst die rohen Formen der ersten Anfänge und Versuche längst überwunden bis zu einem bestimmten Abschluß der Entwicklung. Die Bilder verraten im einzelnen eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Ausführung, die für die ganze Art des großen Dilettanten

---

<sup>1</sup>) Zu NB Kap. 80—82 und 86—91. Kristeller, der für diese Holzschnitte kein Straßburger Vorbild nachweisen kann wegen ihrer leichten, glatten und weichen Formgebung, ist (a. a. O. S. 62) gezwungen, auf einen Baseler Formschneider zurückzugreifen. Aber die Dinge liegen einfacher.

charakteristisch ist, überdies bei der stürmischen Eile, mit der Murner diesmal ans Werk gehen mußte, besonders erklärlich wird. Dieser Zeitmangel ist wahrscheinlich auch die Ursache, daß nicht jeder Abschnitt der Dichtung wie in den anderen Satiren mit einem eignen Bild illustriert werden konnte, und eine Reihe verschiedner Hände für das Formschneiden herangezogen werden mußte. Um so höhere Anerkennung verdient daher des Autors Können, der es trotz drängender Hast fertig bringt, einige Zeichnungen mit wahrer Virtuosität zu entwerfen, die in Komposition, Innenarchitektur und seelischer Durchdringung in seinen übrigen Werken schlechterdings kein Ebenbild haben; ich denke hierbei an die beiden Bilder des Titelblattes und das zum V. Abschnitt. Die grobe, oft nur andeutende Strichtechnik, mit der er sonst wohl sich begnügte wie oft im Lutherischen Narren, hat er in der Mühle zu feiner, ausmalender Linienführung durchgebildet. Nur die Zeichnung des Narrenfressers erinnert noch an jene derbere Art und hat ihre Pendants z. B. im Titelbild und auf S. 105 und 118 des LN.

Auch sonst ließen sich mannigfache übereinstimmende Stileigentümlichkeiten in den Illustrationen der einzelnen Werke Murners nachweisen <sup>1)</sup>. Hier sei nur auf die Gleichheit mit den Zeichnungen zum Sabellicus, also Produkten, die mit Sicherheit von Murners Hand stammen, kurz hingedeutet. So halte man nebeneinander die beiden Titelbilder der MS und die Sabellicus-Zeichnung 'Tarquinius fährt in Rom ein' (bei Martin Nr. 4) und beachte die Übereinstimmung in der Hausarchitektur, oder aber das Bild zum V. Kapitel der MS und dort die Zeichnungen 'Der letzte Horatier ersticht seine Schwester' (bei Martin Nr. 3) und 'Ab-

---

<sup>1)</sup> Liegt erst diese Gesamtausgabe von Murners deutschen Schriften vor, ist reichliches Vergleichsmaterial bequem zur Hand. Bis dahin muß auf Scherers Faksimile-Ausgabe der Schelmensunft, Berlin 1881, Martins Ausgabe der Badenfahrt, Straßburg 1887, und dessen Faksimileproben der Handzeichnungen zu Sabellicus sowie auf die Abbildungen bei Kristeller zurückgegriffen werden.

schied des Coriolan von Frau und Kindern' (Nr. 7 bei Martin), und man wird über die auffallende Ähnlichkeit in der Darstellung der Gesichtszüge der Frauen und des Faltenwurfs ihrer Gewänder überrascht sein. Wen aber all diese Erwägungen und stilkritischen Untersuchungen noch nicht überzeugen können, daß Murner seine Satiren selbst illustriert hat, der schlage das Titelbild zum Lutherischen Narren auf: dort steht, bisher von niemand entdeckt, in der rechten unteren Ecke groß und deutlich M.

Daß Murners Zeichenkunst bei aller virtuos gehandhabten Technik und flotten, gefälligen Routine die Male des Dilettantismus nicht abzustreifen vermag, darf nicht wundernehmen. So stellt er das figürliche Moment zu weit in den Vordergrund seiner Entwürfe. Die Gestalten sind meist zu groß und kräftig, den Raum über Gebühr ausfüllend. Hinter ihnen verschwinden Architektur und Landschaftsmalerei oft gänzlich. Und die Be-  
seelung und psychologische Durchdringung wie bei einigen Bildern der MS gelingen ihm nur selten. Grobe Verzeichnungen und Verstöße gegen die Perspektive unterlaufen seinem Zeichnstift häufig. Charakteristisch für diese Schwächen ist das vordere Titelbild der MS, wo in Perspektive und Komposition verhältnismäßig schwierige Aufgaben zu bewältigen waren. Man beachte nur, in welchem Mißverhältnis die Müllerin und der Narr, den sie aus dem Düppelsack schüttet, zur Größe der Mühle und des Baches stehen, wie unscharf die vordere Hausecke herausgearbeitet ist infolge perspektivischer Verzeichnung, wie das Mühlrad quer zum Mühlbach gesetzt und des Müllers rechtes Bein nach innen verdreht ist. Aber solche Mängel wollen wir dem vielgewandten Autor nicht anschwärzen, vielmehr uns auch dieser Produkte seiner nimmernüden Feder freuen, die keine Schwierigkeiten kennt. Erst jetzt, nachdem Murners Autorschaft auch für die Illustrationen der MS erwiesen ist, gewinnt Kristellers Urteil über ihre Originalität die rechte Geltung und Bedeutung. Deshalb habe ich mit guten Gründen mich länger bei der Kritik der Holzschnitte aufgehalten: sie dürfen als wertvolles Er-



zeugnis von Murners Geist und Hand die gleiche Beachtung beanspruchen wie der erzählende Text. Und die Würdigung des Dichters als Illustrator lag bis in die jüngste Zeit hinein ganz im argen. Diese unverdiente Vernachlässigung gilt es endlich wettzumachen. Denn damit wird ein neuer sympathischer Zug in das vielfarbige Bild des merkwürdigen Universaltalents hineingezeichnet.

## 6. Die MS in Literatur und Wissenschaft.

Wenn trotz allen Vorzügen das Gedicht offenbar nicht den Beifall gefunden hat wie die anderen gereimten Satiren Murners, so hat, wie ich glaube, diese auffällige Erscheinung ihren Grund mit in einem äußeren Moment. Wegen des Zensurverbotes mußte die Mühle 1515 anonym erscheinen. Die Verschleierung seiner Autorschaft hat der Dichter sicherlich blutenden Herzens seinem Ehrgeiz abgerungen: hatte doch sein Dichtername damals bereits weit über die Grenzen seiner elsässischen Heimat hinaus einen guten Klang. Aber wenn er die MS zu jener Zeit überhaupt herausbringen wollte, mußte er sich schon wohl oder übel dazu verstehen, seine Verfasserschaft mit dem Deckmantel der Anonymität zu umhüllen. Den durchschlagenden Erfolg seiner ersten Satiren, der Schelmenzunft und Narrenbeschwörung, hatte der Autor nicht zum wenigsten der Popularität seines Namens zu danken. Die in Form und Gehalt so gefällige und trotz teilweiser Entlehnung aus der Gächmatt originelle Mühle hätte mit der Schwungkraft von Murners Autornamen sicher gleich raschen Absatz und weite Verbreitung gefunden. So aber sinkt die anonyme Satire in der Flut der namenlosen Zeiliteratur unter, kaum Spuren eines Bekanntwerdens und der Aufnahme in den Kreis der literarisch wirksamen Publizistik hinterlassend. Der Dichter selbst behandelt das Gedicht hierin mit stiefväterlicher Kälte; als wolle er seine Autorschaft für alle Zeiten verleugnen, erwähnt er später die MS nie, obwohl er z. B. 1519 in Basel bei der Ausgabe der Gächmatt, wo er wiederholt



seine früheren Satiren aufzählt <sup>1)</sup>), die beste Gelegenheit gehabt hätte, sich als den Verfasser der MS zu bekennen.

Aus der zeitgenössischen Literatur, die sonst mit Hinweisen auf die Schriften des Straßburger Franziskaners nicht spart, war bisher nur ein einziges Zeugnis für die Bekanntheit der MS vorhanden: jene bekannte Stelle in dem ungemein verbreiteten Dialog, den U. Göze mit sorgfältigem, kritischem Apparat herausgegeben und Martin Bußer zugeschrieben hat <sup>2)</sup>). Ich kann einen weiteren literarischen Beleg aus der pseudogengenbachschen Novella nachweisen <sup>3)</sup>). Die bissigsten

<sup>1)</sup> GM 78 ff. 265 ff. 5203 ff. und 5243 ff. Ich führe das Verpassen dieser Gelegenheit, den Schleier von der verhüllten Autorschaft zu ziehen und seinen Dichterruhm zu propagieren, auf die stürmische Hast zurück, die Murner bei der endlichen Drucklegung der GM antrieb, und erblicke darin einen Beweis, daß die Basler Redaktion der GM von 1519 keine Erweiterung und Neubearbeitung, sondern im wesentlichen die Wiedergabe der Straßburger Originalfassung darstellt. Vgl. Beitr. 44, 76.

<sup>2)</sup> Im Archiv f. Reformationsgesch., IV. Jahrg. Heft 1 Nr. 13, Leipzig 1906. Der Dialog ist betitelt: Ein schoener dialogus vnd gesprech zwischen aim Pfarrer vnd aim Schulthayß. Die Stelle lautet (Göze S. 29): Besunder da er [Murner] . . . . herfür gebracht hat die hoch ergründten leer mit namen die narrenpöschwerung, die schelmenzunfft, der greth müllerin jartag, auch den vlenßpiegel vnd andre schoene büechle mer usw. Aus diesem Passus leitet sich auch die These her, Murner sei der Verfasser des hochdeutschen Eulenspiegels.

<sup>3)</sup> Scheible, Kloster 8, 675 ff.; Goedeke, Pamphilus Gengenbach, Hannover 1856, S. 262 ff. Die Stelle lautet (Kloster 8, 693):

Alß ding er zû dem bößten fôrt,  
Alß das gar mancher wol hat ghôrt  
Inn der müllerin von Schwindelsheim.

Die Autorfrage dieser antimurnerischen Satire ist noch umstritten. H. König hat in einer gründlichen Untersuchung, Pamphilus Gengenbach als Verfasser der Totenfresser und Novella, Zeitschr. f. d. Phil. 37, 40 ff. und 207 ff. durch stichhaltige Argumente die Autorschaft Gengenbachs wahrscheinlich gemacht. Dagegen hat F. Stüh, Die Technik der kurzen Reimpaare des Pamphilus Gengenbach, mit einem kritischen Anhang über die zweifelhaften Werke, Quellen u. Forsch. 117, Straßburg 1912, S. 164 ff. aus metrischen Gründen das Gedicht Gengenbach wieder absprechen wollen. Sein Gegenbeweis hat

Schmähschriften gegen Murner, der Karsthans und Murnerus Leviathan, erwähnen die Mühle nicht, auch weniger bedeutende nicht wie Antwort dem Murnar, Sendbrief von der Meßkrankheit u. a. Die MS erlebte keine zweite Ausgabe, auch nach des Dichters Tode nicht; und der Originaldruck scheint auch nur in bescheidener Auflage vertrieben zu sein, wenn anders man diesen Schluß aus der geringen Zahl der auf uns gekommenen Exemplare ziehen darf <sup>1)</sup>.

Lange Zeit ist das Gedicht gänzlich verschollen; erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts taucht es wieder in der Literatur auf <sup>2)</sup>. Bis 1910 mußte, wer auf die Originalausgabe zurückgreifen wollte, die fragmentarischen Exemplare der Berliner Staats- und Wolfenbüttler Landesbibliothek <sup>3)</sup> sich umständlich zusammenstellen. Nach ihnen hat E. Albrecht 1884 den erwähnten ersten Neudruck veranstaltet und sich damit das Verdienst erworben, die seltene Satire weiteren Kreisen der Forschung erschlossen zu haben. Denn die Editoren Murnerscher Werke vor und nach ihm wie Waldau <sup>4)</sup>, Scheible, Balke

mich nicht überzeugt. Auch König hat ihn in einer Erwiderung, Zeitschr. f. d. Phil. 46, 308 ff. abgelehnt. Für die Murnerforschung hat die Klärung dieser Verfasserfrage eine gewisse Bedeutung. Denn ist Gengenbach wirklich der Dichter der Novella, so verliert das Zeugnis des oben erwähnten Dialogs, wonach Murner den Straßburger Eulenspiegel geschrieben habe, an Beweiskraft. H. Göhe hat als Verfasser des Dialoges Martin Buzer nachzuweisen versucht. Buzer müßte als Zeitgenosse, sollte man meinen, genau unterrichtet gewesen sein, welche Bücher sein Gegner Murner in Straßburg herausgebracht hat. Aber ebenso gut hätte Gengenbach im nahen Basel Bescheid darum wissen müssen. Und er zählt den Uhlenpiegel nicht unter Murners Werken auf.

<sup>1)</sup> In dieser Frage ist größte Vorsicht geboten. Denn der Fall ist nicht vereinzelt, daß eine viel gelesene und verbreitete Schrift damals der Gefahr völligen Verschwindens sehr stark ausgesetzt war.

<sup>2)</sup> So bei Weller, Waldau und Flögel a. a. O.

<sup>3)</sup> Beschrieben von Albrecht, Straßburger Studien II 1 ff.

<sup>4)</sup> Er gab 1788 in Halle die Schelmenzunft neu heraus. Diese Dichtung wurde überhaupt von allen Satiren Murners am meisten begehrt. Allein zwischen den Erstdrucken von 1512/13 und Waldaus Neudruck liegen die Ausgaben von Frankfurt 1567, 1571 und 1618 und Straßburg 1568.

u. a. sind sämtlich an der lohnenden und notwendigen Aufgabe spröde vorübergegangen, offenbar weil kein vollständiges Exemplar der Originalausgabe nachgewiesen war. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß Albrechts Leistung schwach und in jeder Beziehung unvollkommen ist. Sein Text ist von Druckfehlern und Irrtümern geradezu entstellt <sup>1)</sup>, und zu einer literarhistorischen Würdigung und kritischen Interpretation des Gedichtes ist aus Zeitmangel kein Versuch gemacht. Daher war die Faksimilierung mit Freuden zu begrüßen, die W. Clemen nach dem von ihm unter den Schätzen der Zwickauer Ratsschulbibliothek aufgespurten, bis dahin einzigen vollständigen Exemplar der ersten Ausgabe veranstaltet hat <sup>2)</sup>. Nun war jedem Murnerfreund und Forscher das seltene Werk in treuer Kopie des Originals zugänglich gemacht. Mir stand 1914 ein weiteres Exemplar aus der Stadtbibliothek zu Kolmar i. E. zur Verfügung, nach

<sup>1)</sup> Ich stelle die Versehen hier zusammen, beschränke mich aber auf die Sinnfehler, mich dabei der Siglen A = Albrecht und O = Original bedienend. Wo Albrechts Verszählung nicht stimmt, ist die der vorliegenden Ausgabe hinzugefügt. 66 gon strichen A, yn strichen O. 86 Vor der man A, vor yderman O. 104 sytten A, rytten O. 155 war A, 154 vor O. 177 flam A, 176 der flam O. 441 mit pferden A, 438 mit gferden O. 442 ernanet A, 439 erarnet O. 470 heßcht A, 467 heischt O. 485 secht A, 482 sacht O. 538 we nur A, 534 we mir O. 552 stecht A, 548 strecht O. 566 wol A, 562 vol O. 703 zuom ohren A, 699 zün oren O. 759 der in den orden A, 755 der iuden orden O. 882 ein syn A, 878 vnd syn O. 891 zücht A, 887 zücht O. 898 im A. 894 in O. 914 sein sack A, 910 den sack O. 959 solchen solchen A, solchen O. 1079 wenn A, 1075 wem O. 1242 So A, 1238 Do O. 1349 Was A, 1345 Wes O. Dazu kommen zahlreiche orthographische und metrische Ungenauigkeiten wie Titelv. 2 küsse A, küssen O. 37 auch A, auch O. 54 Sack A, sack O. 184 man A, 183 mann O. 212 merkt A, 211 merckt O. 366 schneider A, 364 schnider O. 413 geschlecht A, 410 gschlecht O. 422 woynen A, 419 weynen O. 468 viel A, 465 vil O. 547 fügten A, 543 fiegten O. 574 bei A, 570 bey O. 650 stilli A, 646 stuelil O. 681 getrieben A, 677 getriben O. 698 er A, 694 eer O. 713 beschloßnen A, 709 bschloßnen O. 729/30 daß : auß A, 725/26 duß : uß O. 738 hat wee A, 734 hatt we O. 750 treyt A, 746 dreyt O. 893 denen A, 889 denn O. 1014 schußbrett A, 1010 schuß bret O usw. Von solchen leichteren Versehen zähle ich nicht weniger als 140.

<sup>2)</sup> Als Nr. 2 der Zwickauer Faksimiledrucke, Zwickau 1910.

dem die Holzschnitte der vorliegenden Ausgabe reproduziert sind. Auch dies gehört wie das Zwifauer zur Straßburger Originalausgabe von 1515, so daß nunmehr zwei vollständige und zwei fragmentarische Erstdrucke der MS nachgewiesen sind.

Neuerdings hat G. Schuhmann in einem umfänglichen Werke <sup>1)</sup>, das außer einer langen Einleitung eine Auswahl von Murners Dichtungen bringt, auch die Mühle abgedruckt. Ich habe an anderer Stelle mich eingehend mit diesem Buch auseinandergesetzt <sup>2)</sup>. Wie die literarhistorisch schwer beladene Einleitung über Murner und seine Gegner in Auffassung und Darstellung das Höchstmäß dessen erreicht, was in einem Werk, das wissenschaftliche Geltung beansprucht, an Einseitigkeit und Unsachlichkeit zusammengeschrieben ist, so ist auch der Text in seinem äußeren Schriftbild wie in der getroffenen Auswahl derart entstellt, daß er als ein Erzeugnis Murnerschen Geistes nicht mehr angesehen werden kann. Alles, was nur irgendwie gegen das Charakterbild des Franziskaners verstößt, wie Schuhmann es sieht und darstellt, verfällt rücksichtsloser Unterdrückung.

So blieb denn für eine kritische Ausgabe des Gedichtes in der literarhistorischen Würdigung wie Textbehandlung und Erklärung alles zu tun übrig.

## 7. Der Neudruck.

Hier ist zunächst die grundsätzliche Frage zu entscheiden, welches Verfahren der Textbehandlung bei einer kritischen Ausgabe eines Dichtwerkes aus dem 16. Jahrhundert anzuwenden ist. Eine Einigung über dies Problem ist bisher in der Fachwissenschaft noch nicht zustande gekommen. Strenge

---

<sup>1)</sup> Th. Murner und seine Dichtungen, eingeleitet, ausgewählt und erneuert von Georg Schuhmann, Regensburg und Rom, New York und Cincinnati 1915.

<sup>2)</sup> In einer Besprechung der Bücher von Schuhmann und Leffky, Lit. Bl. f. germ. u. rom. Phil. 1920, Spalte 87 ff.



Normalisierung, also Zurückführung des überlieferten, meist durch den Drucker entstellten Textbildes auf die originale, vom Autor gewählte oder beabsichtigte Schreibweise verlangen die einen, unveränderten, nur von offenkundigen Entstellungen gereinigten Abdruck die anderen. Ich selbst habe früher den erstgenannten Standpunkt mit Nachdruck vertreten <sup>1)</sup>, auf dem ich im wesentlichen auch heute noch stehe. Nur hüte man sich vor Einseitigkeit: von Fall zu Fall ist festzustellen, wie ein Autor zu der im vollen Flusse der Entwicklung begriffenen Schriftsprache sich jeweils verhält. Erst dann ist zu entscheiden, welche Methode der Edition zugrunde zu legen ist. Wie bei der Eigenart der gemeinsprachlichen Bewegung nicht anders zu erwarten ist, stellen sich die einzelnen Litteraten gänzlich verschieden zu ihr. Die einen, wie Seb. Brant z. B., schreiben in fester Norm und achten streng darauf, daß ihr Schriftbild in der Druckerei kein fremdes Gesicht bekommt. Andere schreiben den Dialekt, in dem sie erzogen und groß geworden sind, dulden aber stillschweigend, daß der Drucker die dialektischen durch schriftsprachliche Formen ersetzt. Zu ihnen gehört Murner. Wieder andere sind von sich aus bemüht, den gemeinsprachlichen Gesetzen sich anzugleichen; bei ihnen stößt der Versuch, eine peinliche Scheidung zwischen ihrem Sprachgut und dem des Druckers vornehmen zu wollen, auf die größten Schwierigkeiten.

Damit präzisirte ich bereits Murners Stellung. Wir sind bei ihm an Hand reichhaltigen autographischen Materials <sup>2)</sup> in der Lage, die Norm, in der er schrieb, genau festzulegen. Es ist der Dialekt seiner elsässischen Heimat, in den er jedoch, wenigstens in den Reimwerken, aus metrischen und reimtechnischen Gründen schriftsprachliche Bildungen und Bindungen

<sup>1)</sup> Murn. Pseudepigr. 48.

<sup>2)</sup> Außer einer Reihe Briefe, von denen W. Windelmann fünf in der Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 6, 119 ff. und M. Spanier in der Zeitschr. f. d. Phil. 26, 370 einen abdruckt, liegt die Originalhfs. seiner Sabellicus-Übersetzung vor.



hineinstreut, wie sie oben S. 105 aufgezählt wurden. So prägen seine Satiren, von der Narrenbeschwörung und Schelmenzunft an, keinen einheitlichen sprachlichen Charakter aus, sondern eine Sprachmischung, die bald mehr nach der mundartlichen, bald nach der gemeinsprachlichen Linie tendiert, je nachdem der originale Lautstand in der Druckerei einem maßvollen oder radikalen Modernisierungsverfahren unterworfen wurde. Da Murner selber nicht in einer derart schwankenden Mischsprache geschrieben hat, kann er höchstens mit stillschweigender Duldung über diese willkürlichen Eingriffe der Setzer hinweggesehen haben.

Aus solchen und anderen Erwägungen heraus, die er S. 78 ff. der Einleitung zum Lutherschen Narren ausführlich vorträgt, hat sich P. Merker dazu entschlossen, den Text der Originalausgabe ohne jede sprachliche und metrische Retusche abzudrucken lediglich unter Einbesserung direkter Druckfehler. Er hält auch dort, wo mit Wahrscheinlichkeit eine Textverderbnis zu erschließen ist, an der Überlieferung fest und macht nur in den Anmerkungen Vorschläge zur Herstellung der richtigen Lesart. Darüber hinaus bleiben alle Fälle unangetastet, bei denen die Änderung möglicherweise auf das Konto der Druckerwillkür zu setzen ist, die aber zum Teil auch im Manuskript des Autors gestanden haben könnten. Auch dann greift der Herausgeber nicht ein, wenn die Setzerwillkür in Reimdissonanzen sich äußert, indem das eine Reimwort dialektisch, das andere schriftsprachlich gebildet ist.

Die Rücksicht auf den einheitlichen Charakter der Gesamtausgabe verbietet eine streng normalisierende Editionstechnik. Dem konservativen Verfahren Merkers andererseits kann ich mich jedoch nicht anschließen, schon deshalb nicht, weil die sprachlichen Verhältnisse in der Mühle anders sind als z. B. im Lutherschen Narren. Denn die MS trägt sichtbarer als jede andere Satire auch im äußeren Gewande den Stempel des Eigengutes Murnerschen Schrifttums zur Schau, weil die regellosen Eingriffe des Druckers keinen zu großen Umfang angenommen haben. Um

diese auch im Schriftbild gewährte Originalität der Dichtung zu illustrieren, gebe ich hier, ohne eine besondere Auswahl zu treffen, die ersten 27 Verse der Vorrede in normalisierter Umschrift:

- Dry mü von Straßburg ligt ein müll,  
 von der redt iederman so vil,  
 Das mich groß wunder hat genummen,  
 wo doch so seltzen red har kummen.  
 5 Findt man vnbehoblet lüth,  
 die gar zû berden kynnendt nüt,  
 Vnd die do handt ein eygen kopff,  
 oder sunst wer sy ein tropff,  
 Der weder schimpff noch ernste kan,  
 10 gon schwindelßheym müß er bal gan  
 vnd sich den müller deuffen lan.  
 Als ich die sach nün baß betracht,  
 so sich ich, das der nam hat gmacht  
 Solche vffrûr in dem landt,  
 15 das yedem ist die müll bekandt:  
 Sie heysset schwindelßheym müll.  
 wer dissen namen kennen will,  
 Der selbig lern, was schwindel sy,  
 so mag er das als mercken fry:  
 20 Schwindel ist ein wandel mût,  
 den menschlich dorheit selber dût,  
 Vnd ist zû allem fal gerist,  
 schwindlem haupt gar vil gebrist.  
 Wer gsellig leben wel vff erden,  
 25 der selbig lern auch menschlich berden  
 Vnd lûg, das er syn haupt bewar,  
 das er gon schwindelßheym nit far.

So etwa dürfte Murners Originalmanuskript ausgesehen haben. Im ganzen brauchte ich nur in fünf Fällen über die von mir gebotene Textgestaltung hinaus leicht zu retuschieren, nämlich in 1. 15 müll, 4 seltzam, 10 gon schwindelßheim. Ähnlich liegen die Verhältnisse im ganzen Gedicht, eher noch günstiger; denn gegen den Schluß erlahmt der Eifer des Korrektors sichtlich mehr und mehr, wie ich zeigen werde. Man würde also mit einer sprachlichen und metrischen Normierung dem Überlieferungs-

stand der Dichtung keine Gewalt antun und das Schriftbild nicht verzerren.

Autographische Aufzeichnungen Murners in Prosa sind von seiner Jugend an bis ins hohe Alter erhalten. Sie sind in dem reinen elsässischen Dialekt geschrieben, den er sprach. In seine Dichtersprache nimmt er, wie schon zugegeben wurde, in gewissem Umfang schriftsprachliche Formen auf aus Gründen der Metrik und Reimtechnik; wohl verwendet er Formen wie lassen und lan neben lon, haben und han neben hon. Aber einschneidende Neuerungen der in voller Entwicklung begriffnen Gemeinsprache wie vor allem die neue Diphthongierung hält er auch seiner poetischen Sprache fern, weil sie ihm zu fremdartig erscheint. So begegnen Reime von altem i : ei und u : au so selten, daß sie im Vergleich zur Gesamtproduktion verschwinden <sup>1)</sup>. Die Buntscheckigkeit <sup>2)</sup> also, die die verschiedenen Schriften Murners gerade in dieser sprachlichen Erscheinung aufweisen, ist nicht das Werk des Autors, sondern durch Eingriffe der Drucker dem Textbild aufgeprägt worden. Ob und wie weit der Dichter die gewaltsame Umbiegung seines Sprachgutes im einzelnen billigte, vermag nachprüfende Sichtung heute nicht mehr zu klären. Ich kann mir jedenfalls bei aller Würdigung der genialen Flüchtigkeit, die dem Wesen des merkwürdigen Mannes eigen ist, nicht gut vorstellen, daß Bindungen wie lüten : zeiten, Rhein : sin, hauß : vß in seinem Manuskript gestanden haben. Solche Aug und Ohr gleich stark verletzende Ungereimtheit halte ich ausschließlich und bestimmt für den Ausdruck der Setzerwillkür, die den Intentionen des Autors schwerlich entsprach. Ich konnte mich daher nicht entschließen, die Male solcher Verunzierung, die das Original gegen den Willen des Dichters erfahren hat, im Neudruck zu verewigen. Drum habe ich diese ärgsten Entstellungen, die übrigens nicht

---

<sup>1)</sup> Vgl. dazu Murn. Pseudepigr. 49 ff.

<sup>2)</sup> Für die Erkenntnis der verschiedenen Grade der Entstellung, die M.'s Sprache in den Druckereien erfuhr, ist ein Vergleich der mannigfachen Lehnstellen in den einzelnen Gedichten sehr lehrreich.

sehr zahlreich sind, wie aus der hierunter gegebenen <sup>1)</sup> Aufstellung ersichtlich ist, eingerechnet, indem ich überall Murners Lautform einsetzte. Dabei ist es ohne Belang, ob die Reimdissonanz von der Art lüten : zeiten oder Rhein : sin ist. Wie die Originalform in jedem Falle gelautet hat, kann nicht zweifelhaft sein <sup>2)</sup>. Und auch hier war es mir nur darum zu tun, die größten Entstellungen, wie sie sich in solch harten Reimdissonanzen als gewaltsame Eingriffe ausweisen, zu beseitigen.

Nach diesen prinzipiellen Bemerkungen, die ich vorausschicken und begründen mußte, möchte ich die Grundsätze meiner in vorliegender Ausgabe angewandten Editionstechnik kurz zusammenfassen. Der Originaldruck von 1515 ist nach Möglichkeit treu wiedergegeben bis auf die am Schluß des Textes (S. 68) verzeichneten Emendationen und unter stillschweigender Berichtigung der rein orthographischen Druckfehler. Die Verse 720/21, die im Original hinter 715 fälschlich als Kapitelschluß stehen und von Albrecht vor die Überschrift zum VI. Abschnitt gesetzt sind, wurden an die rechte Stelle gerückt. Die Eingriffe des Druckers in das Sprachgut und die Schreibart des Autors sind nach folgenden Gesichtspunkten beseitigt durch Ersetzung der Originalformen: Durchgehend, also im Reim wie im Versinnern, ist die neuhochdeutsche, Murners Sprache noch fremde

<sup>1)</sup> 18/19 sey : fr̥y; 136/7 fyndt : seindt; 208/9. 679/80. 724/5 hauf̥ : duß; 466/7. 864/5. 1380/81. 1390/91 vß : hauf̥; 214/15 sey : bülerey; 234/5 pfiffen : greiffen; 255/57 yn : sein : müllerin; 289/90. 297/8 lüten : zeitten; 406/7 iarzeit : gyt; 691/2 sein : hyn; 954/5 wyt : widerstreyt; 1080/1 schriben : weiben; 1167/8. 1242/3 tryben : weyben; 1165/6. 1370/71 seindt : findt; 1251/2 zeitten : ryten; 1536/7 Carmelyten : zeitten; 1325/6 sein : fyn; 1421/2 gelüt : zeit. Im übrigen vgl. das Variantenverzeichnis S. 68 f.

<sup>2)</sup> Deshalb kommt nur eine Ersetzung der fälschlich diphthongierten Reimwörter durch monophthongische Bildungen in Frage, zumal 40 Reimbänder richtig den Monophthong wahren, während nur 5 diphthongiert sind. Daß hier Änderungen von seiten des Setzers gegen das Manuskript erfolgt sind, ist offensichtlich aus Inkonssequenzen wie 1188/9 sey : dupplerey gegen die nächste Reimbindung 1190/1, fyn : schyn, oder 1165/6 seindt : findt gegen das folgende Reimband 1167/8 tryben : weyben, oder im Dreireim 1242/44 tryben : weyben : belyben. Nur huf̥ wird konsequent diphthongiert.



Diphthongierung auf den originalen Lautstand zurückgeführt. Im übrigen aber wurde seine charakteristische Schreibweise, die aus metrischen und reimtechnischen Gründen mundartliche und schriftsprachliche Formen in buntem Wechsel mischt, in weitem Umfang beibehalten bis auf folgende Einschränkung: das überlieferte Schriftbild wurde nach der Richtung hin gesäubert, daß nach Maßgabe von Murners Schreib- und Reimgebrauch, den ich auf Grund einer Prüfung des gesamten Belegmaterials bestimmte, im Reim ein Ausgleich zwischen schriftsprachlichen und dialektischen Formen angestrebt wurde, um gewisse störende Dissonanzen des Originaldrucks abzuschwächen oder auszumergen. Doch bin ich dabei nicht radikal vorgegangen, sondern habe mich von Fall zu Fall entschieden. Im einzelnen gibt der Variantenapparat am Schluß des Textes (S. 68 f.), der sämtliche Fälle meines retouchierenden Eingriffes verzeichnet und begründet, über mein Verfahren genauen Aufschluß.

Außer dieser sprachlichen Normierung habe ich auch den Versbau geglättet, indem ich — im wesentlichen durch regelrechte Durchführung der Apo- und Synkope — den Murnerschen Normalvers entgegen der Unregelmäßigkeit des Druckes wiederherstellte. Auch hier ist alles Nähere aus dem Variantenverzeichnis ersichtlich. — Die Interpunktion des ersten Druckes ist gleichfalls übernommen, aber ausgiebig nach modernem Brauch vervollständigt. Nachlässigkeiten des Originals in der Schreibung der Versanfänge und beim Einrücken der zweiten (und dritten) Reimzeile wurden durchweg nach fester Norm geregelt, Abkürzungen endlich analog dem sonstigen Sprachgebrauch aufgelöst <sup>1)</sup>. Die Paginierung des Erstdruckes ist in Schalkflammern gesetzt, die Verszählung und Numerierung der Abschnitte neu eingeführt. Die im Original meist streng innegehaltene traditionelle Scheidung zwischen r und z konnte aus technischen Gründen nicht berücksichtigt werden. Die Randleisten des Erst-

<sup>1)</sup> So d' > der, dz und w3 > das und was, vñ > vnd, vñ > vmb, m̄ > mm, ū > nu, ā > an, ē > en, ī > in, ō > on, ū > un, am̄ > amm, ūm̄ > umm.



drucks wurden nicht reproduziert, aber sämtliche Holzschnitte in genauer Nachbildung und natürlicher Größe unter Umstellung der Illustrationen zum V. und VI. Abschnitt.

Zum Schluß dieser Einleitung noch ein Wort zum Kommentar und Glossar. Da die Ausgaben der Mühle von Albrecht und Schuhmann gar keine oder nur mangelhafte Erklärungen bringen, galt es hier wie bei der Rezension des Textes lange Säumnis gutzumachen. Um aber den Umfang der Anmerkungen nicht über Gebühr anzuschwellen, habe ich das rein Lexikalische, worauf ich schon angesichts der besonderen Ziele und Zwecke der vom elsäß-lothringischen Institut veranstalteten kritischen Gesamtausgaben nicht verzichten durfte, ausgeschieden und in das Wort- und Sachregister, das dieses Buch abschließt, hineingearbeitet. Ich hoffe dadurch sowohl dem wissenschaftlichen Bedürfnis nach möglichster Knappheit des Kommentars wie dem Verlangen weiterer Kreise nach kurzer Wort- und Sachklärung gerecht geworden zu sein.

---

## Kommentar.

---

## Abkürzungen.

M. = Murner.

SZ = M.s Schelmenzunft. Hrsg. v. M. Spanier, Hallesche Neudr. No. 85. 1912.

NB = M.s Narrenbeschwörung. Hrsg. v. dems., ebda. No. 119—124. 1894.

BF = M.s Badenfahrt. Hrsg. v. E. Martin, Beitr. z. Landes- und Volkskunde von Els.-Lothr. II. Straßburg 1887.

MS = M.s Mühle von Schwindelsheim.

GM = M.s Gäuchmatt. Hrsg. v. W. Uhl. Leipzig 1896.

LN = M.s Von dem großen Lutherischen Narren. Hrsg. v. P. Merker, Bd. IX dieser Gesamtausgabe. Straßburg 1918.

---

DWb. = Deutsches Wörterbuch, begr. v. J. und W. Grimm. Leipzig 1854 ff.

els. Wb. = Wörterbuch der elsässischen Mundarten von E. Martin und H. Lienhart. Straßburg I 1899. II 1907.

Frisch = Joh. Leonh. Frisch, Teutsch-Lateinisches Wörterbuch. I. II. Berlin 1741.

Lefftz = Jos. Lefftz, Die volkstümlichen Stilelemente in Murners Satiren. Einzelschriften z. els. Geistes- und Kulturgesch., hrsg. v. d. Ges. f. els. Lit., No. 1. Straßburg 1915.

Lexen = Matth. Lexen, Mittelhochd. Handwörterbuch. I—III. Leipzig 1872 ff.

mhd. Wb. = Mittelhochd. Wörterbuch von Benecke, Müller, Zarncke. I—IV. Leipzig 1854 ff.

MPs = Bebermeyer, Murnerus pseudepigraphus. Diss. Göttingen 1913.

NS = Seb. Brants Narrenschiff. Hrsg. v. J. Zarncke. Leipzig 1854.

Risse = Anna Risse, Sprichwörter und Redensarten bei Thomas Murner. Zeitschr. f. d. dtsh. Unt. 31 (1917) 215 ff. 289 ff. 359 ff. 450 ff.

Scherz = Joh. Georg Scherz, Glossarium Germanicum medii aevi. Hrsg. v. Jerem. Jac. Oberlin. Straßburg 1781.

Schm. = Bayrisches Wörterbuch von J. A. Schmeller und G. K. Frommann. 2. Ausg. München I 1872. II 1877.

Schmidt = Charles Schmidt, Histor. Wörterbuch d. els. Mundart. Straßburg 1901.

Schwäb. Wb. = Schwäbisches Wörterbuch von Hermann Fischer. Tübingen 1904 ff.

Schweiz. Id. = Schweizerisches Idiotikon von F. Staub, L. Tobler u. a. Frauenfeld. 1881 ff.

Wander = Deutsches Sprichwörterlexikon von K. F. W. Wander. I—V. Leipzig 1867 ff.

Geläufige Abkürzungen wie ahd., mhd., mnd., frühnhd., Zs. und Anz. f. d. A., Zs. f. d. Phil., PBB oder Beitr. u. ä. sind als bekannt vorausgesetzt.

---

## Dorrede.

- 1 Dry miß: die Angabe stimmt genau, in deutscher Meile gemessen. Die Entfernung von Straßburg bis Schwindratsheim beträgt 22,5 km.
- 5 vnbehoblet Iüth, vgl. unt. 604 und Wander IV 1431. Das Wort, hier mit negativem Werturteil 'ungeschliffen', wird einige Jahre später in positivem Sinn geflügelt durch den Titel der berühmten Satire *Eccius dedolatus*, d. i. der enteckte, behobelte Eck, als deren Verfasser neuerdings P. Merker, Einl. z. LN S. 6, den Straßburger Nicolaus Gerbel anspricht.
- 7 vgl. unt. 115 mit Anm. und 581. 1203 f.
- 8 troppff in übertragener Bedeutung wie heute, vgl. unt. 253 und das Zitat aus der *quaestio fabulosa* des J. Hartlieb *De fide meretricum: attributa quae meretrices dant suis amatoribus*: aff, esel, fantaß, gouch, lap, leffelmul, narr, schelm, troppff (nach Zarncke, Die deutsch. Univers. im Mittelalter 82).
- 9 Die formelhafte, auch durch den Titel der viel gelesenen Schwanksammlung des Joh. Pauli (1522) verbreitete Verbindung von schimpff und ernst (vgl. Stalder, Versuch eines schweiz. Idiotikons, Aarau 1812, II 318 und DWb. IX 168 f.) begegnet auch bei M. häufig, s. unt. 30 und die Belege bei Schatz, Stimmungen und Affekte in Murners Dichtungen, Diss. Kiel 1909 S. 19 und Lefftz 27.  
ernste mit alem. Anfügung eines unechten e, das im alem. seit dem 13. Jh. an Nominal- und Verbalformen tritt;

- so bes. an 3. Sg. Präs., 1. und 3. Sg. Prät., an den Inf. (vgl. 86 verſtone), an das Part. Prät., ferner an Nom. und Ac. Sg. Masc. und Neutr. wie an Präpositionen. Weinhold, alem. Gr. § 20. Daniel Shumway, *the verb in Th. Murner, Americana Germanica* I 3, 29. M. macht ebenso wie von dem apokopierten auch von diesem postpositiven e aus metrischen Gründen gern Gebrauch. Vgl. unt. 128/9. 310. 337. 625. 1439.
- 10 baī mit alem. t-Abfall (Assimilation) neben 1205 baīð. Vgl. 104 rytten Part. Präs., 617 aben, 641 marð (neben 643 marðt) und den Dialektreim 665/6 iſt : viſð. Weinhold, alem. Gr. § 177. 183. F. Stirius, *Die Sprache Th. Murners*, I. Lautlehre, Diss. Halle 1891, § 21 (mit falschem Beleg GM 1089 das marð).
- 11 Ein Ac. c. Inf., wie M. ihn häufig anwendet, vgl. z. B. MS 54. 1207. NB 8,35. GM 45. 158. 250. 1409. 2364. 2639. LN 2438 f. 3151 f. Hier konstruiert wie im mhd. (Paul, mhd. Gr. § 299), wo auch abweichend vom nhd. das Reflexivum steht, wenn das Obj. des Inf. und das Subj. des Verb. fin. identisch sind. Der Ac. c. Inf., der in gewissen Formen schon im got. und ahd. begegnet, kommt besonders im frühnhd. in Anlehnung an das Lat. auf und bleibt dann im 16., 17. und 18. Jh. hin bis an die Schwelle des 19. Jh.s in Brauch. Die frühnhd. Nachahmung von lat. Ac. c. Inf., Participial- und anderen schwerfälligen undeutschen Konstruktionen und Perioden ist ein Produkt des südwestdeutschen Humanismus, wie er mit den Übersetzungen Steinhövels, Eybs und Wyles sich durchsetzt. Im Gegensatz zu der etwa fünf Jahrzehnte vorausliegenden ersten deutschen Renaissance in Böhmen unter Karl IV. erhebt der südwestdeutsche Humanismus nach italienischem Vorbild die unbedingte Nachahmung der Antike zu normativer Geltung auf Kosten der nationalen Eigen- und Wesensart. So wird auch die deutsche Prosa dem antiken Sprachideal nach-



gebildet unter rücksichtsloser Vergewaltigung des deutschen syntaktischen und stilistischen Satzgefüges. Vgl. J. Grimm, Dtsch. Gr. IV (1898) 129 ff. J. Hagen, Zum Akkusativ mit Infinitiv im Deutschen, Zs. f. d. d. Unt. 28 (1914) 856. K. Burdach, Deutsche Renaissance, Neudr. d. 2. Aufl. (Berlin 1920) S. 39 f.

21 menſchlich] menſch; vielleicht menſch in, kaum menſchen.

24 vff erden hier mit gewisser Betonung, sonst bei M. meist reines Vers- und Reimfüßel wie schon bei Konrad von Würzburg. Belege MPs 80 und Lefftz 43.

27. 1414 gon mit o für schwachtoniges e wie unt. 1568 ſammot. Weinhold, alem. Gr. § 25. 26.

31/2 Verb. fin. ist 30 wil.

35—118 versifiziert M. die Kapitelüberschriften der NB. Vgl. M. Rieß, Quellenstudien z. M.s satirisch-didaktischen Dichtungen, Diss. Berlin 1890, S. 14. Im ganzen und großen ist die Reihenfolge der NB innegehalten, doch sind aus reimtechnischen Gründen Umstellungen, Auslassungen und Zusätze vorgenommen, die aus der folgenden tabellarischen Gegenüberstellung im einzelnen ersichtlich sind:

MS 35 ~ NB Cap. 11	MS 61 ~ NB Cap. 25
36 ~ 7	62 ~ 26
37 ~ 6	64 ~ 27
38 ~ 8	68 ~ 29
42 ~ 14	70 ~ 28
44 ~ 15	72 ~ 31
46 ~ 16	73 ~ 32
47 ~ 17	74 ~ 60
50 ~ 19	75 ~ 33
51 ~ 13	76 ~ 37
52 ~ 20	78 ~ 41
54 ~ 22	79 ~ 43
55 ~ 24	82 ~ 44

MS 83 ~ NB Cap. 46 u. 45	MS 100 ~ NB Cap. 67
85 ~ 49	101 ~ 69
87 ~ 52	102 ~ 71
88 ~ 53	104 ~ 74
89 ~ 54	105 ~ 75 u. 77
90 ~ 55	106 ~ 76
91 ~ 56	107 ~ 78
93 ~ 57	112 ~ 81
95 ~ 59	113 ~ 82
96 ~ 61	114 ~ 84
97 ~ 64	115 ~ 85
98 ~ 65	116 ~ 88
99 ~ 68	118 ~ 90

Eine ähnliche Zusammenstellung der im Verlauf der Satiren vorgeführten Schelmenstreiche und Gauchstücke in SZ 48, 150 ff. und GM 4952 ff. — Zu demselben stilistischen Kunstmittel greift auch Geiler gern, indem er rückschauend die Summe seiner Predigtthemen zu einem buntfarbigen Bild vereinigt. Näheres bei K. Ott, Murners Verhältnis zu Geiler, Diss. Bonn 1895, S. 74.

- 35 sprichwörtl. Redensart aus SZ Kap. 5 und NB Kap. 11; vgl. *faire la barbe de paille* = jdn. zum Narren halten, Wander I 240. II 593. DWb. I 1142. Spanier z. NB Kap. 11. A. Risse 363. Nach Ursprung und Bedeutung dasselbe wie NB Kap. 3 ein wechsen nase machen mit Anspielung auf die Wachsnase der Faschingsgecken, die sich nach allen Seiten biegen und umformen läßt. Dasselbe bedeuten by der nasen fieren NB Kap. 54, MS 89 und affenspil tryben NB 11, c. flicht: ie für i in alem. Schriften zahlreich; vgl. 1126 hien. Weinhold § 63.
- 36 Umbildung von NB Kap. 7 mit gott der geiß hietten. Ein altes noch heute im Elsaß bekanntes Knabenspiel, bei Fischart und Arnold unter dem Namen setz Geiß auff und Geißuffezzer. Geiß ist ein dreibeiniger Holzklotz,

der von den Spielenden als Wurfziel aufgestellt wird. Genaue Beschreibung im Schweiz. Id. II 460; els. Wb. I 236 f.; DWb. I 2, 2801 f.; Spanier z. NB Kap. 7. Murner läßt, angeregt durch den vom NS Kap. 87 übernommenen Holzschnitt, auf dem Christus mit einer dreizackigen Lanze gestochen wird, in grotesk bildlicher Ausdeutung des Kinderspiels Gott selbst als Hirten die von den sündhaften Menschen immerfort umgeworfene Geiß in unermüdlicher Langmut wieder aufrichten. Ott will (a. a. O. 45 ff.) nachweisen, daß Murner auch durch Geiler zu dem Spiel und seiner Ausdeutung beeinflusst sei. — Nun ist aber nirgend dieses Spiel mit *haber geiß* bezeichnet, vielmehr sind beide Ausdrücke ihrer Bedeutung nach streng geschieden; so auch von Fischart in seiner bekannten ausführlichen Aufzählung der Kinderspiele im Gargantua (vgl. dazu H. Rausch, Die Spiele der Jugend aus Fischarts Gargantua, Jahrb. f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr. 24 (1908) 121 f. über *geiß* und 123 über *habergeiß*). Ich fasse deshalb im Gegensatz zu Lefftz 123 *habergeiß* nicht im Sinne von *geiß* NB Kap. 7, sondern wörtlich als Brummkreis, s. DWb. IV 2, 82. Schmidt 161. Schwäb. Wb. III 999. M. spielt zwar auf das Kap. der NB an, greift aber zur Versinnlichung der Gotteslästerung hier zu einem andern Bild.

37 sprichwörtl., Wander I 1359. Vgl. NB Kap. 6 und GM. Kap. XI. Anders NS 67,53 f. *Der gegen sint vil narren ouch / Die vß gebrütet hat eyn gouch.*

38 sprichwörtl. vom nichtigen Tun der Narren und Toren. Wander III 227. Iöffel 'Narr' eine Weiterbildung zu Iaffe DWb. VI 1120. Zarncke z. NS 62,3. Lefftz 91. M. leitet das Wort NB Kap. 8 in Bild und Text vom hölzernen Eßlöffel her.

39 Anspielung auf die damalige Mode der weiten Ärmel, in denen man allerhand Dinge mit sich herumschleppte. Vgl. Zarnckes Belege z. NS 67,11 und die Redensarten

der affe springt ihm aus dem ärmel und er hat einen affen in seinem ärmel Wander I 37.

- 40 standtfaß Beständigkeit DWb. X 2, 762. M. liebt die volkstümliche Beseelung und Personifizierung von Gegenständen und abstrakten Begriffen; vgl. z. B. SZ 30,32 neidhart. MS 998 erhart. SZ 18,1. 18,11. 18,29 gevater, frouw selten friß. MS 601 holfaß. Hierher gehören auch scherzhaftgebildete Personennamen wie die imperativischen SZ 16,1 schmaßen brettly. NB 82,83 friß den pfennig. 89,39 truw wol. 35,125 hans rier, vgl. MS 585 hans acht syn nit. MS 1210 wendt den schimpff und der obszöne Mädchenname LN 4622 jundfraw hebnege. Ferner witzige Bezeichnungen wie NB 17,95 fraw ganß gagad, vgl. MS 1077. NB 37,39 jundherr roßdred und 12,47 jundherr dörsflinger. Vgl. Wackernagel, Kl. Schr. III 108 f. und 133 ff. Zarncke z. NS 69,24. 85,27. 110<sup>a</sup>,69. Roethe, Reinmar von Zweter 210 ff. 215 ff. Lefftz 77 und 169. Risse 368 f.
- 41 sprichwörtl. von einem Verstoß gegen die Tischzucht, dann allgemein von ungeschickter, nichtsnutziger Art. Wander III 1255. Vgl. NB 27,10 das muß verschitten, Wander III 783 und LN 2761 ins muß dappen, davon hans tapp ins mus DWb. VI 2730. Risse 302.
- 42 sprichwörtl. Bezeichnung der Schamlosigkeit, vgl. NB Kap. 14. Wander I 37.
- 44 bezeichnet wie heute die um den Vorwand nie verlegene Streitsucht. Wander V 511. Die im 16. Jh. so häufige Redensart findet sich schon im 15. Jh., vgl. die Belege bei J. Bolte, Ein Spandauer Weihnachtsspiel, Märkische Forschungen 18,171 Anm. z. 1013. Das Gegenteil, die übertriebene Höflichkeit, geißelt M. in NB Kap. 19 mit dem Sprichwort syn geuatter über den zun grießen, vgl. unt. z. 50. ab als Präp. mit Dat. bei M. wie im mhd., vgl. MPs 61.
- 45 Verspottung der handelsüchtigen Prahler, die statt gegen den Feind beim Wein Heldentaten verrichten wollen.

Vgl. unt. 1208. SZ 4,5 f. und 35. NB 32,31. stehen ein aus dem Turnierwesen entnommener und geläufiger *terminus technicus*.

46 sprichwörtl. in ähnlichem Sinn wie 45. Wander II 391. verlorne hauffe war der Vortrab oder Vortrupp des marschierenden Kriegsheeres im Gegensatz zum gewaltigen oder großen hauffen = Hauptheer wie heute Vorhut (Spitze, Vortrupp Haupttrupp) — Gros. DWb. IV 2, 585. Daneben bezeichnet, woran M. hier wohl weniger gedacht hat, verlorne hauffe im Mittelalter landstreichendes Gesindel aller Art, Schelme. So auch bei M. in NB Kap. 16. SZ entschuldig. d. junfftmeysters.

47 verspottet die Beschränktheit: wenn eine Gans stehen bleibt, stehen alle still, z. B. beim Donner. DWb. IV 1, 1, 1260. Wegen anderer Torheiten der Gänse vgl. NB Kap. 17, das M. den Spottnamen des Ganspredigers eintrug. Die Gänse- oder Kunkelpredigt seit Geiler populär, vgl. Spanier z. NB Kap. 17. Merker z. LN 1101. Ott 64 ff. DWb. IV 1, 1, 1275 f.

50 bezeichnet die gegenseitige Gefälligkeit. Wander I 1641. Anders Geiler: da ye einer dem andern vber den zaun hilfft (Sünden des Munds 14 b). Vgl. ob. z. 44. Das Sprichwort lautete ursprünglich: Ein friech vber den zaun, die ander herwider, das ist gute gevaterschafft, so in den Schwabacher Sprüchen (14. Jh.) Nr. 47 (hrsg. v. Seiler, Zs. f. d. Phil. 47 (1916). Wander V 507,14), wie die lat. Fassung *amphora trans saepem data, si redit, aequat amorem*. Im Süden wurde dann das aus dem Nordwesten mit dem Sprichwort übernommene friech 'Krug' nicht mehr verstanden und beseitigt, so bei Luther (Sprichw. Nr. 382) durch fuchse (Brenner konjiziert guß), bei Murner durch grieff. Vgl. F. Seiler, Ilbergs N. J. 24 (1921) 76 ff.

51 mit obszönem Nebensinn, vgl. NB 13,42 ff. Wander III 1822. faß Schimpfwort für unzüchtige Weiber DWb. VIII



- 1616 f. Zarncke z. NS 6,65. Weitere Belege und Literatur bei Lefftz 92.
- 52 nach NB Kap. 20, wozu Murner durch die Form der aus dem NS übernommenen hochbeinigen Kanzel angeregt ist. *vff stelzen* gan sich hochtrabender, gezielter Ausdrücke bedienen, Wander IV 827. — *christem* Or. wohl Druckfehler, da *m* statt *n* meist nur vor labialem Anlaut. Vgl. 553. 1473. Weinhold § 168.
- 54 über die Konstruktion vgl. ob. z. 11, zur Sache NB Kap. 22 mit Bild, das, aus NS Kap. 62 entlehnt, M. die Anregung gab. *bseichter* *sch* noch derberes Schimpfwort als das einfache *sch*.
- 55 = vom Straßenraub leben, sonst auch *sich des stegreiffs ernerren*. DWb. VIII 1822. Wander IV 5. Zarncke z. NS 79,17. Risse 303. Vgl. Einl. S. 97.
- 56 nicht bei Wander. Von M. geprägte Redensart mit Anspielung auf die aufs höchste gestiegene Notlage der Bauern.
- 59 gan mit unechtem *a*, so am häufigsten in *har* für *her*. Weinhold, alem. Gr. § 11.
- 61 sprichwörtl. von faulen und trägen Menschen, die so arbeitsscheu sind, daß sie sich nicht bücken wollen. DWb. VIII 2511. Wander IV 135. Vgl. die Redensart: *Er hat ein faules Bein im Rücken* Wander I 302. Hier Wiederholung von NB Kap. 25, das wiederum eine Ausdeutung des Bildes zu NS Kap. 70 ist. *schelmen bain* ursprünglich = Totenknochen, vgl. Zarncke z. NS 85,122, von *schelm* = cadaver, Scherz 1390. Frisch II 172. *schelm* hier im Murnerschen Sinne. Später *schelmen bain* ein Würfelspiel, das besonders bei den Soldaten des 30 jährigen Krieges sehr beliebt war, vgl. Wander und DWb. a. a. O. und G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit II, Bild 2.
- 62 sprichwörtl. z. Bezeichnung eines törichten, unmöglichen Unternehmens, Wander II 633. Zarncke z. NS Kap. 32, *a—γ*. Risse 454. Nach NB Kap. 26 ist das Hüten der

- Flöhe und Heuschrecken in der Sonne immer noch leichter als einer Frau aufzupassen.
- 63 sprichwörtl. von einem boshaften, verleumderischen Menschen. Nicht bei Wander. DWb. IV 2, 1519.
- 64 bezeichnet die verkehrte Ordnung, Wander IV 936 f. Spanier Zs. f. d. Ph. 26, 220. Risse 2977 mit Belegen aus dem Wälschen Gast, Oswald von Wolkenstein und Murner.
- 66 zur Bezeichnung von Bestechung, im Wortspiel mit muß, Wander III 1463. Körte, Sprichw. 4879. Risse 297. Vgl. einem jungen find das muß hinein ins maul streichen DWb. VI 2730. Dieselbe Redensart wie hier GM 1056.
- 67 sprichwörtl. für Verstellung, die Anstrengung vortäuscht. Vgl. feuchen wie ein Müllergaul Wander II 1261.
- 68 vgl. 1232 = standhalten, Widerstand leisten ohne zu weichen, besonders im Gerichtsverfahren von Advokaten gebraucht, die jede Sache verteidigen, in diesem Sinne auch hier. Wander I 1305. DWb. IV 1, 1, 979 ff.
- 69 altes, schon im mhd. bekanntes Sprichwort in derselben Bedeutung wie heute. Wander II 226/8. DWb. IV 2, 22. Das Gegenteil unten 579 u. 1199. Vgl. Eiselein, Sprichw. 266: Haare in drei Teile spalten, ähnlich im franz.: *couper un cheveu en quatre*.
- 70 = auf den Ehrenplatz, zu Amt und Würden gelangen. Vgl. unt. 573. Verwandte Redensarten bei Wander I 462. DWb. II 374 f.
- 71 friemhilt hier wie 1078 Appellativum für eitle, leichtfertige Frauen, vgl. Zarncke z. NS 44, 12. Die Namen der aus den Volksepen und -büchern des ausgehenden Mittelalters bekannten Sagengestalten werden im 16. Jh. mit Vorliebe appellativisch gebraucht. Belege aus Murner bei Lefftz 76. Lauchert, Alem. 18, 157 f.
- 72 nach NB 31, 3, sprichwörtl. für falsche Beschuldigung und schlechte Belohnung treuer Dienste. Risse 452. *beßly wie wedderlin* ein Hundename, auch bei Geiler (Sünden

- des munds 81 a) und Frey (Gartengesellschaft S. 33 a). DWb. I 1742. Lefftz 78. Seiler a. a. O. 43 (1919) 435 ff.
- 73 ente = Erdichtung wie heute, sonst bei M. von blawen enten predigen, vgl. NB Kap. 32 und SZ Kap. I. DWb. III 509. Schweiz. Id. I 354. Wander I 824.
- 74 zur Sache vgl. NS 33, 15 f., 36 ff. und Zarncke z. V. 44 sowie NB Kap. 60. Verwandte Redensarten bei Wander III 328 ff. Über das Gegenteil wird NB 93, 48 f. geklagt. Andere Bedeutung haben MS 523 ff. und GM 2202 f., wo die verzehrten Narren und Gäuche nicht verdaut werden können, ein Bild zur Bezeichnung der Unheilbarkeit von Narrheit und Buhlerei.
- 75 ähnliche Wendungen bei Wander IV 62. DWb. IX 191.
- 76 sprichwörtl. von der Überhebung, wie wenn der unter Äpfeln schwimmende Pferdekot als Apfel gelten will. Vgl. NB Kap. 37. Wander III 1738 f. Belege aus M. in Alem. 18, 171.
- 78 = Überflüssiges tun, vgl. NB 41, c—d und das Sprichw. Man darff den Hünern den Schwanz nicht auffbinden, denn sie richten ihn selbst wol auff Wander II 803. Spanier z. NB Kap. 41. DWb. IV 2, 1876 verzeichnet jedoch einen Beleg aus Luther, der das Sprichwort ausdrücklich als Zeichen jugendlichen Übermuts anführt.
- 79 ähnlich wie 78 für unnötige verderbliche Nachhilfe, denn der Karren läuft von selbst. Wander II 1148. NB 43, a—d. Über ähnliche Wendungen M.s, z. T. andern Sinnes, vgl. Risse 297; im allgemeinen Wander II 1146. DWb. V 225 f.
- 80 d. h. den Konkurrenten übervorteilen. Vgl. Zarncke z. NS 48, 23. Wer guten Kaufs gibt, hat guten Markt Wander II 1220. DWb. V 320 f.
- 81 f. ironisch von koketten Frauen.
- 82 satzen rayn im 16. Jh. wie schon im mhd. auf putzsüchtige Weiber bezogen, DWb. V 299. Belege aus M. bei Spanier, Glos. z. NB S. 358.

- 83 *hagel syeden* Wetter machen, eine Anspielung auf den im Volke weitverbreiteten Aberglauben, daß Hexen und andere mit dem Teufel im Bund stehende Personen durch Kochen von Zauberkräutern Unwetter (Hagel) erzeugen könnten. Vgl. Grimm, Mythologie 4 908 ff. Spanier z. NB Kap. 46. Lauchert, Alem. 18, 165 ff. Auch Murner ist nicht frei von diesem Aberglauben, so grimmig er sonst gegen das ihm verhaßte Volk der Hexen und Gaukler zu Felde zieht.  
im grind lusen obenhin, flüchtig verfahren, die volle Wendung BF 10, 30. NB 45 a—d. Wander II 137.
- 85 ein uraltes Sprichwort, das schon in der Edda eine besondere, Heimdall eigene Klugheit bezeichnet. Wander II 125 f. Risse 453.
- 87 seit dem 15. Jh. verbreitetes Sprichwort vom lüderlichen Leben der Eheleute mit erotischem Nebensinn. Vgl. Zarncke z. NS 33, 7. Wander II 1644. DWb. IV 2, 122. Weitere Belege bei A. Risse 301.
- 89 wie heute. Wander III 956. 963. DWb. VII 404. Wiederholt unt. 245. Andere Belege aus M. bei Lefftz 138.
- 90 f. ein altes Sprichwort vom Betrügen, entlehnt vom Treiben der Gaukler und Spielleute. Zur Sache vgl. Walther v. d. Vogelw. 37, 34 ff. Wander II 945. DWb. IV 2, 1991. Risse 292. Variiert NB 67, 17 mit *eim hütlin deden*.
- 91 zur Bezeichnung der groben Lüge, verstärkt NB 56, 9 f. ein *bret, das vier vnd vierzig elen hett*. Daneben liegen durch ein *stehelin berg* NB Kap. 56, mit dem Zusatz NB 6, 44 f. u. ö. *wen schon dry legendt iberzweg*. Oder SZ 15, 14. NB 6, 44 u. ö. *liegen, daß die balden frachen*. Oder NB 56, 7 ff. *liegen fynnen, das mans in mören landt wardt innen . . . vnd wol zweinzig myl gestunden*, vgl. das heutige: erstunken und erlogen, das auch M. schon kennt.
- 92 *rot welsch* die für Nichteingeweihte unverständliche Bettler- und Gaunersprache, auch übertragen auf die Handlungsweise der Betrüger. Vgl. NB 16, 45. Zarncke z. NS 63, 39.

- DWb. VIII 1324 f. Eine ganze Reihe von Wörterverzeichnissen des Rotwelschen existieren seit dem 15. Jh., eine rotwelsche Grammatik mit Doppelwörterbuch (rotwelsch-deutsch und umgekehrt) kam 1755 in Frankfurt heraus. Näheres bei F. Kluge, Rotwelsch, Quellen und Wortschatz der Gaunersprache, Straßburg 1901. L. Günther, Die deutsche Gaunersprache, Leipzig 1919.
- 93 sprichwörtl., sich durch Hinweis auf die Vergehen anderer entlasten wollen und das Übel noch ärger machen. Vgl. NB Kap. 57. Wander II 1558. DWb. II 1355 ff.
- 94 sprichwörtl., vgl. unt. 530 f. Wander II 1266 und 1265 mit der Variation: man kann einen Kieselstein lange kochen, ehe er gute Brühe gibt.
- 95 sprichwörtl. wie ob. 90 vom Treiben der Gaukler. Wander I 37.
- 96 gestrifflet syn sprichwörtl. vom Halbgebildeten, der mehr sein will als seine Standesgenossen. Gestreifte, bunte Kleider galten als vornehme Tracht, die den Geistlichen verboten war, Frisch II 346 b. Zarncke z. NS 57, 3. münlen gon mit Anspielung auf Fastnachtsitten, vgl. unt. 653 faßnacht butz und die Schilderung der Fastnachtzeit, die dem verliebten Narren teures Geld kostet GM 4132 ff. Im LN 247 ff. deutet M. den alten volkstümlichen Brauch des Narren austreibens für seine satirischen Zwecke witzig um, und auf dem zugehörigen Holzschnitt wird der große lutherische Narr als Fastnachtbutz auf einem Schlitten herumgeführt.
- 97 sprichwörtl., auch mit dem Zusatz, daß man Gott nur eine Kerze anzündet. Vgl. NB Kap. 64. Die Redensart ist über das ganze Abendland verbreitet, vgl. die Belege aus dem Franz., Holländ., Ital., Lat. und Ungar. bei Wander IV 1061. Wegen der Rolle, die der Teufel in der Einbildungskraft des Volkes spielt, vgl. die zahlreichen Belege bei Wander IV 1058 ff. Zwei Variationen aus Pauli und Wickram gibt Spanier z. NB Kap. 64. Vgl.



auch die Variante aus Leibius, *Studentica*, Coburg 1627, Nr. 652: einem *schald* zündet man zwey lichter an / einem frommen kaum eines. — borgen statt anzünden ist durch den Reim bedingt: borgen : sorgen ein bei M. stereotypes Reimband, vgl. unt. 236f. 324f. 1078f. Einl. 101<sup>3</sup>. MPs 80. Lefftz 37. Umgekehrt assoziiert borgen NB 78, 15f. und 84, 17f. Die vögelin lassen sorgen.

- 98 eine namentlich in den Schlemmerliedern häufig wiederkehrende Redensart vom heitren, sorglosen Lebensgenuß, dem biblischen Gleichnis von der Sorglosigkeit der Vögel (Matth. 6, 26) entnommen. Vgl. Spanier, Zs. f. d. Phil. 26, 14. Wander IV 1674f. Schweiz. Id. I 690. Zarncke z. NS 94, 31. Risse 455.
- 99 ein altes Sprichwort: vergessne Dinge wieder hervorholen, vgl. Benecke z. Iwein 207. Wander I 685. DWb. II 1356. Synonym mit ein schlaffens hündlin wecken NB 68, 6 mit zahlreichen Belegen in Spaniers Anm. Das gleiche Thema außerdem in SZ Kap. 11.
- 100 die Wendung, gewöhnlich mit dem iuden spieß rennen (so auch NB Kap. 67), hat der richtigen Erklärung bis jüngst große Schwierigkeiten gemacht. Eine Bezeichnung für die Geldgier von Christen, die mit den Juden um die Wette das Wuchergewerbe betreiben. Seit dem ausgehenden 15. Jh. bis ins 17. Jh. gebräuchlich, der bisher älteste Beleg in NS 76, 11, dann bei Morßheim, Geiler, Pauli, Seb. Franck, Ruof, Sachs, Ayser, Fischart, Spangenberg und Grimmelshausen. Belege bei Wander II 1041. Goedeke z. Joh. v. Morßheims Spieg. d. Reg. 235 (Ausg. S. 49) und z. NS 93, 25; vgl. auch DWb. IV 2, 2357. Variationen: mit dem j. laufen, sechten, reiten und den j. führen, brauchen. Die ursprüngliche bildliche Vorstellung verblaßt bald zu der allgemeinen Bedeutung 'wuchern', bis die Wendung nach Grimmelshausen aus der Literatur gänzlich verschwindet. Nur das Subst. *Judenspieß* bleibt noch lebendig, so in den beiden Büch-

lein *Der Judenspieß* 1541 (Goedeke, Grdr. II<sup>2</sup> 281) und *Der verdammliche Judenspieß* 1688. Vgl. Lübben, Zs. f. d. Phil. 12, 82. — Als erster versucht Frisch II 301 b eine Erklärung, indem er den Judenspieß mit dem Botenspieß vergleicht und daraus den Sinn der Eilfertigkeit herleitet, mit der die Juden das Wuchergeschäft betreiben. Ähnlich Zarncke z. NS 76, 11, während er im Nachtrag S. 477 fragt unter Berufung auf NB 67, 26 ff.: 'Sollte der Spieß gemeint sein, auf dem die Juden die eingekauften oder eingepfändeten Sachen trugen?' Und z. NS 93, 25 zieht er folg. Distichon aus Lochers lat. Übersetzung zur Erklärung heran:

*O quam dura nimis nudos exactio vexat  
nunc homines: inopis perforat hasta latus.*

Goedeke z. Morßh. 235 verweist dann deutlicher auf den Speer des Longinus. Anders Heyne, der im DWb. IV 2, 2357 die Wendung aus dem Turnierwesen herleitet, und J. Meier, der Beitr. 20, 573 f. darin eine witzige Erfindung gelehrter Kreise, eine Kontaminierung von ὀβολός 'Münze' und ὀβελός 'Speer' unter Umdeutung des in der Studentensprache geläufigen 'Spießer' = 'Sechser' erblickt; der Judenspieß wäre das Judengeld und zugleich die einzige 'Waffe', die die Juden hätten führen dürfen. Demgegenüber hat neuerdings A. Leitzmann (Ilbergs Neue Jahrb. 37 [1916] I 21 ff.) mit Entschiedenheit auf die Longinuslegende zurückgegriffen und wahrscheinlich gemacht, daß ein bibelkundiger Mann die rohe blutsaugerische Tätigkeit des Wucherers mit dem Blut und Wasser auslösenden Speerstoß jenes Kriegsknechts (Joh. 19, 34), dem die Legende später den Namen des blinden Longinus beigelegt hat, verglichen habe. Zwei Belege beweisen, daß im 16. Jh. jene ursprüngliche Vorstellung noch lebendig war. Außer obigem Distichon Lochers vgl. folg. Stelle aus Fischart, Garg. Kap. 27

(Alsleben S. 301): das widergelt geben auff eitel Longins Judenspießen. Nach mittelalterlicher Auffassung war Longinus Jude, nicht Römer. Dieser Deutung hat sich K. Burdach angeschlossen und sie durch umfassende Betrachtung der Rolle, die die Longinuslegende in der religiösen Phantasie der frühchristl. Zeit und des ganzen Mittelalters in Dogma, Liturgie, Predigt, Aberglaube und Sage gespielt hat, ausführlich begründet (s. das kurze Referat der SB d. Preuß. Akad. d. W., phil.-hist. Kl. 1915 S. 787 und Ilbergs N. J. a. a. O. 25 ff.). Nicht ein reiner Volkswitz oder Einfall eines Gelehrten, sondern eine bestimmte volkstümliche Tradition hat den Urgrund bereitet, auf dem das Gleichnis vom Judenspieß gewachsen ist. In erneuter Behandlung des Gegenstandes hat B. jüngst weitere urkundliche Zeugnisse für die Gültigkeit seiner Erklärung vorgelegt (SB 1920 S. 294ff. 'Der Longinusspeer in eschatologischem Lichte'). Indem er die Redensart und die ihr innewohnende Vorstellung auf einen noch tieferen Hintergrund projiziert, umgrenzt er annähernd ihre Entstehungszeit und leitet ihren Ursprung aus gemeineuropäischen sozialen Bewegungen und religiösen Stimmungen her. Seit dem 14. Jh. wurde das organisierte Auftreten der Juden zu politischen und religiösen Zwecken als ein Turnier der Jünger des Antichrists aufgefaßt und die Vorstellung eines solchen Judenturniers mit dem Bilde vom Speer des Longinus als Waffe dieses Turniers verbunden, indem man den jüdischen Wucher als Folge und Strafe jenes unritterlichen Speerstichs des blinden Longinus gegen den Ge-  
kreuzigten bezeichnete. So ist der Longinus-Speer, obschon ein erhabenes Symbol der heiligsten religiösen Idee, im Bereich volksmäßigen Humors in der Zeit des sterbenden Mittelalters zum Sinnbild für die verabscheute Tätigkeit einer verhaßten Rasse geworden, ohne daß damit eine kirchenfeindliche Tendenz verbunden worden

wäre. Die Allegorie hat internationale Verbreitung gefunden.

Leitzmann faßt a. a. O. 21 iuden spieffen nicht substantivisch, sondern verbal. Nun ist aber das Wort als Verbum nicht belegt, nur die von L. aus Fischart angeführte Stelle könnte verbal verstanden werden. Zudem würde Bedeutung und Gebrauch von sich besaßen mit im allgemeinen (vgl. DWb. I 1539) wie bei Murner im besonderen (vgl. die Belege bei Schmidt 31 und MS 1532) dem widersprechen. iuden spieffen ist hier Dat. Plur. d. Subst.

Denselben tadelnden Sinn hat unten 757 yeder ein iüdschen seßel dreyt. Und die eschatologische Vorstellung von der Verdammung der Juden, die als Feinde Christi von der Erlösung ausgeschlossen sind, spiegelt sich bei M. in dem Sprichwort wider NB 51, 63 verloren ist als eins iuden sel.

101 nit fehlt: M. hat vielleicht mechanisch die Überschrift von NB Kap. 69 übernommen und übersehen, daß der Zusammenhang die Negierung verlangt. Ein altes, schon beim Stricker belegtes Sprichwort, das fast in allen europäischen Sprachen vertreten ist. DWb. II 885. Wander I 565 f. Risse 296. Denselben Fehler bezeichnet M. mit andern Bildern NB 69, 11 wann die zehen gondt für die schü und 69, 1 f. welcher narr will me verzeren, dann syn pflüg im mag ereren, ähnlich 92, 145 f.

102 f. sprichwörtl. von törichtem Tun. Wander I 593 Nr. 223 mit einem Beleg aus dem Holländischen.

104 sprichwörtl. von der Nichtigkeit der irdischen Freude, wie sie der Knabe beim Reiten des Steckenpferdes empfindet. Wander IV 790 f.

rytten Part. Präs. mit alem. Assimilation des auslaut. ð, t. Vgl. ob. z. 10 und GM 550. 1160. 1202. 1235. LN 1658.

105 eyer wannen sprichwörtl. von einer sinnlosen Arbeit, denn Staub und Spreu wie beim Korn fällt beim Wannen

der Eier nicht ab, aber sie zerbrechen. Wander I 760. eng gebriffen sprichwörtl., Wander I 819. Zur Sache vgl. NB Kap. 77, wo die Redensart auf die Beguinen angewendet wird, deren übertriebene Bußfertigkeit in Kontrast gesetzt wird zu ihrem sündhaften Lebenswandel.

106 sprichwörtl., Wander II 391. DWb. VIII 2466. Zum Sinn vgl. NB Kap. 76. Synonyme Redensart: Wasser in den Rhein tragen.

107 sprichwörtl. von leichtsinniger und sorgloser Lebensauffassung wie ob. 98. Vgl. NB Kap. 78. Wander I 496.

108 Über die große Rolle, die allgemein der Rhein im deutschen Sprichwort spielt, vgl. die Belege bei Wander III 1665 f. Murner sind als Elsässer solche Beziehungen besonders geläufig, Beispiele bei Risse 454. Besonders Verwünschungsformeln wie hier bildet M. gern mit dem Rhein, vgl. unt. 551. SZ 14, 30. LN 2533. GM 1502. Über diese Verwendung des Rheins in Verwünschungen vgl. DWb. VIII 854. Eine ähnliche Bedeutung hat für M. der Bodensee, vgl. LN 629. 689. 1127. 3806. Lefftz 96.

110 dörrfft mit mundartl. ö für ü. Weinhold § 84. — nym mit Apokope aus mhd. *niemê*, *nümmê*.

112 altes weitverbreitetes Sprichw., Wander II 1302 f. DWb. V 717. Belege aus M. mit Variationen bei Risse 302.

113 sprichwörtl., zum Sinn (für Geld zu allem fähig sein) vgl. unt. 1556 f. NB Kap. 82 und oben 75. Ähnliche Redensarten DWb. IX 191. *schinden* wie 75 in ursprünglicher Bedeutung.

114 sprichwörtl. nach NB Kap. 84. Wander V 488. Die Erklärung der Redensart ist schwierig, da nur bei M. belegt. NB Kap. 84 ist angeregt durch NS Kap. 15 von *narrechtez anslag*, wo vom Häuserbauen und der Schwierigkeit eines richtigen Kostenanschlages die Rede ist. Von dort hat M. auch das zugehörige Bild übernommen. Spanier z. NB Kap. 84 wollte zuerst in *zan* die Zange



erblicken, mit der auf dem Holzschnitt die Steine emporgehoben wurden, während er Goedekes Erklärung *zan* = Zahn am Kammrade ablehnte. In einer nachträglichen Berichtigung am Schluß hat Sp. seine Vermutung zurückgenommen und unter Hinweis auf ein Zitat aus Geiler *zan* gefaßt als Bezeichnung 'der einzelnen beim unvollendeten Bau aus der Reihe hervorragenden Mauersteine'. A. Risse 226 stimmt dieser Erklärung nur bedingt zu, da das noch ungedruckte Material des DWb. keine Belege für *zan* = Zackenrand eines Mauerwerkes biete. Sie denkt dann unter Berufung an NB 84, 57 ff.

Wil vnser sachen do hin reichen  
Vnd ist der *zan* das aber zeichen,  
So wil ichs baß yetz schryben an,  
Das myn rechnung mög bestan

an eine Herleitung der Redensart aus der Rechenkunst. Der Zahn wäre danach auf dem Rechenbrett zu suchen. Aber einmal fehlen beweisende Belege für solche Bedeutung von *zan*, vor allem aber bliebe unerklärt, wie M. von der bildlichen Darstellung auf dem Brantschen Holzschnitt aus zu der Wendung gelangen konnte. M. hat sonst in ähnlichen Fällen in sehr sinnfälliger Weise das Bildmotiv umschrieben. Daß die Schattenstriche auf dem Tisch M. an die Linien auf dem Rechenbrett erinnert hätten, woran A. Risse denkt, ist ganz unwahrscheinlich, denn diese Schattierung ist zufällig, verteilt sich über das ganze Bild und ist für die Gesamtdarstellung nebensächlich. Ich vermag mich daher dieser gesuchten Erklärung nicht anzuschließen. Ebenso wenig ihrer anderen Vermutung, die sie einem Hinweis von A. Götze verdankt, und die ihr noch ansprechender erscheint, daß nämlich M. die Brantsche Unterschrift *narredtetz anslag* in *zan slag* verlesen und daraus dann die Redensart

gebildet habe. Gewiß arbeitete M. mit fliegender Hast, aber daß er auf Grund einer falschen Lesung eine Wendung geprägt haben soll, deren Sinn erst von ihm erfunden werden und allen Lesern unverständlich bleiben mußte, halte ich für ausgeschlossen. Außerdem hat M. *anslag* richtig gelesen und verstanden, wie NB 84, 48 für den *anschlag*, den wir machen beweist, während er nie von *zanschlag* redet.

Aus NB Kap. 84 geht unzweideutig hervor, daß die Redensart vom Häuserbau hergeleitet werden muß, vgl. z. B. NB 84, 3 f.

Der ein huw dörrft vnderston  
Vnd tracht nit, wa es vß möcht gon

und 84, 8 f.

Der zan hat manchen man verfiert,  
Wer in mit dencken nit beriert

und 84, 12 f.

Darumb so sich in eben an,  
Ob es vff im müg vßher gan.

Ich greife deshalb auf Spaniers Erklärung zurück, fasse aber *zan* nicht so allgemein wie Sp. als Bezeichnung der einzelnen beim unvollendeten Bau aus der Reihe hervorragenden Mauersteine, vielmehr bestimmter als Eckmauer, in die die Seitenmauern hineingezahnt oder verzahnt werden, ein Vorgang, den die im DWb. III 348 aus Geiler mitgeteilte Wendung deutlich verbildlicht: *ich wird werden der eckstein bei der muren, wenn in mich werdent ingezant und vereiniget in einem gloub die zwo wänd, juden und heiden.*

*vff dem zan vß gon* bezeichnet also sprichwörtl. die Fähigkeit, die Tragweite einer Handlung rechtzeitig und genau zu berechnen.

- 115 sprichwörtl. von eigensinnigen, hitzigen Menschen nach Joh. 13, 6 ff. Vgl. 7. 581. 1203 f. NB 85, 7 und 93. Wander III 1221. DWb. VII 1578. Risse 455 f. Über die appellative Verwendung von Peter vgl. Wackernagel, Kl. Schr. III 153 f. Nach Schm. I<sup>2</sup> 414 bezeichnet **Peterskopf** auch ein Spiel, indem durch eine Schnur eine Spindel in eine wirbelnde Bewegung versetzt wird.
- 116 sprichwörtl., Nußschale ein Ausdruck für das Wertlose, Winzige: vff nüß schalen = überhaupt nicht. Wander III 1019. Vgl. NB 88, 15 f.

Du liessest mich ee hungerisch sterben  
Vnd vmb ein haßelnuß verderben.

- 118 altes Sprichwort von einem sinnlosen Unternehmen. Alem. 18, 284. DWb. III 1683. Zingerle 194. Risse 294. Vgl. das Bild z. NB Kap. 90. Ähnlich geißelt M. die Torheit mit einem andern, dem Jagdsport entnommenen Bildausdruck NB 90 a wer vogel wil im lufft erwischen.
- 119 sprichwörtl., Lefftz 159 f., nicht bei Wander. Das Roß ist das Sinnbild für sinnliche Erregung. So stellt die im ausgehenden Mittelalter beliebte Allegorie vom christlichen Ritter den Ritter in Wort und Bild dar, wie er das Pferd der Sinnlichkeit durch Sattel, Sporen und Zaum bändigen soll. — Über hengst als Bezeichnung für einen buhlerischen Mann s. DWb. IV 2, 986. Murner verwendet hengst, gaul und roß in diesem Sinne gleichwertig nebeneinander, vgl. NB 87, 30 ff. GM 1986.
- 123 die volkstümliche Hyperbel gehört zu Murners Stilelementen, vgl. Lefftz 49 ff., besonders die Zahl 1000 gebraucht M. übertreibend, Belege bei Lefftz 54. In diesem Fall könnte man freilich den Satiriker beim Wort nehmen, man werfe nur einen Blick auf das von Lefftz 117—120 und 128—166 vorgelegte Material, das noch beträchtlich vermehrt werden könnte.

- 128 iähe : 129 ſähe mit unechter e-Anfügung. Vgl. ob. z. 9.  
 132 genent : 133 erfent ohne Rückumlaut, der sonst in Murners Dialekt meist eintritt, z. B. ob. 122/3. Belege Alem. 18, 152.

## I.

- 142 feste Formel, Belege MPs 68 und Lefftz 24.  
 143 vor zit: solche allgemeinen Zeitangaben ersetzt M. mit Vorliebe durch präzise Maße, vgl. Lefftz 42.  
 146 ob alln ein fron stereotype Wendung bei M., vgl. die Beispiele bei Lefftz 155 s. v. frone.  
 148 niemans: seit dem 15. Jh. setzt sich im alem. diese versteinerte Genitivform fest. Weinhold § 322.  
 150 über tuſendt vgl. oben z. 123.  
 151 f. diese volkstümliche Ironie im Beispiel ist eine Stileigenheit volkhaften Schrifttums, von der M. ausgiebigen Gebrauch macht. Vgl. Spanier z. NB 5, 113. Ott a. a. O. 72. Uhl z. GM 4297. Frommann, Deutsche Mundarten IV 465. Lefftz, Anm. z. Arnolds Pfingstmontag, Jahresgaben d. Ges. f. Els. Lit. II (1914) 213. Ders., Stilelemente 64. Vgl. unten 163 ff., 180 ff., 216 f., 636 f. und den ganzen Abschnitt IX.  
 153 f. zu diesen wortspielenden Versen scheint M. durch die *Quaestio fabulosa* des Paul Olearius *De fide concubinarum in sacerdotes* (nicht Hartliebs *De fide meretricum*, wie Lefftz 69<sup>2</sup> angibt) angeregt zu sein, vgl. 'O bestia' — *interrupit illa e vestigio*, 'O frylich bin ich die best' (nach Zarncke, d. d. Univ. im Mittelalter 95). Auch andere Stellen der *Quaestiones fabulosae* hat M. ausgeschöpft, vgl. unt. z. 401. 1137 Kap. XIII und Rieß 32 ff.  
 bestia ein Schimpfwort auf Frauen, vgl. z. B. die zahlreichen Belege aus der Zimmerischen Chronik im Wortverzeichnis der Barackschen Ausgabe. DWb. I 1677. Lefftz 89.

- 163 ff. ähnlich NB 44, a—d und SZ 45, 1 ff. GM 723 ff. Hyperbolische Ironie in Schlußfolgerungen prägt M. zu festen, sprichwörtlichen Formeln aus nach volkstümlicher Manier. Belege bei Lefftz 59 f. Wendungen mit *fraden* liebt M. dabei besonders, vgl. unten 1110 und MPs 71.
- 171—256 entlehnt aus GM 2948—3037. Vgl. meine Abhandlung PBB 44, 53 ff. und Einleitung S. 88 ff.
- 173 *fundel* seit alters das Wahrzeichen der Frau wie das Schwert das Zeichen des Mannes, DWb. V 2656 f. (vgl. aber unten 348), so auch auf zahlreichen Darstellungen der bildenden Kunst, z. B. Bild 4 von H. Holbeins großem Totentanz. In Mysterien und Bildwerken werden nach der Vertreibung aus dem Paradies Adam mit der Hacke, Eva mit dem Spinnrocken dargestellt. Im Streit verwies der Mann die Frau an die Kunkel. Zu Fastnacht war der Scherz beliebt, daß als Weiber verkleidete Männer mit der Kunkel bewaffnet einherzogen. Zuweilen *fundel* verächtlich für Frauenzimmer gebraucht, z. B. NS 110b, 14.
- 175 ff. der unlogische bunte Wechsel zwischen Präs.- und Prät.-Formen erklärt sich durch die Entlehnung. M. war gezwungen, die Gegenwartschilderung der GM hier in die Vergangenheit zu verlegen. Wo aber der Reim solcher Änderung im Wege stand, behielt er kurzerhand die Präs.-Formen der Vorlage bei.
- 176 *der flam* wie im mhd.
- 178 ein Formelvers, vgl. z. B. GM 743.
- 180 ff. über die Ironie vgl. ob. z. 151.
- 189 das Verbum begegnet in dieser übertragenen Bedeutung = betrügen erst seit dem 15. Jh., s. DWb. I 1561. L. Wolf, Der groteske und hyperbolische Stil des mhd. Volksepos, Palästra 25 (1903), 142. M. verwendet es dank seinen hyperbolischen Neigungen mit Vorliebe. Lefftz 57.
- 190 f. mit Numeruswechsel, wie ihn sich M. öfter gestattet.
- 191 *yns teüffels* namen eine beliebte Beteuerungsformel M.s. Vgl. unt. 1362. Weitere Belege bei Lefftz 94.



- 192 [yhe mich] [yhe du mich]. Vgl. auch die Parallelstelle GM 2969.
204. 249 ganz vnd gar: solche formelhaften alliterierenden Verbindungen liebt M., vgl. 209 dyenn vnd duß, 1154 gut vnd gelt, 1161 gnypfen, gnappen, 1409 hyt vnd har. Weiteres Material MPs 68 f. und bei Lefftz 24 f.
- 206 ff. Zum folgend. vgl. die ähnl. Schilderung GM 1558 ff. und Mart. Montanus, Schwankbücher (Ausg. Bolte 1899) Kap. 7 S. 155, Z. 19—30. Darin die Stelle: was groffer büberey ist das an dir, zû solcher zeit in der nacht für Gredt- lins thür zû kommen, unnd nyemandt in der ganzen gassen schlaffen lassest! — Die galanten Sitten seiner Zeit waren M. sehr vertraut, wovon besonders die GM ein beredtes Zeugnis ablegt. Der Buhle wartete seiner Geliebten am frühen Morgen mit einem Blumenstrauß auf und war ihr bei der Toilette behilflich. In der Kirche mußte er ihr seine ständige Aufmerksamkeit widmen und bei den Mahlzeiten ihr die feinsten Bissen reichen. Die Hauptrolle spielte das hofieren, bestehend aus Fensterpromenade, Ständchen mit der Laute (bei Nacht) und begleitendem Sang zu ihrem Lautenspiel. Das Verbum ist abgeleitet von hof = Versamlungsraum zu einer fürstlichen oder bürgerlichen Festlichkeit und bedeutet ursprünglich festlicher, froher Stimmung sein, bezeichnet dann im besondern die genannten Artigkeiten gegen das andere Geschlecht, so bei Murner. Vgl. DWb. IV 2, 1681.
- 216 f. über die Ironie vgl. oben z. 151 f.
- 227 die rayne magt: Murner, der sonst ein warmer, begeisterter Marienverehrer ist (vgl. bes. das innige Marienlob im Schlußkap. der BF), nimmt keinerlei Anstoß an dieser sarkastischen Verunglimpfung des Ehrennamens der Gottesmutter, der im 16. Jh. seit der Reformation zwar seltener wird, aber in der katholischen Welt nie ausgestorben ist. Ebenso unbedenklich gibt M. bald der Maria, bald der Buhlin das Attribut tusentschon, das er

- dem Volkslied entnommen hat, vgl. Spanier Zs. f. d. Phil. 26, 211. Auch die *rayne magt* ist im Volkslied eine stehende formelhafte Apposition der Maria.
- 228 *ligen* : 229 *ſchr̥yen*: der Reim ist in M.s Dialekt rein durch Übergang des intervokalischen *g* in halbvokalisches *j* in *ligen* einerseits und durch Einschaltung eines sekundären intervokalischen *j*, geschrieben *g*, in *ſchr̥yen* anderseits. Vgl. unt. 1034 *fantaf̥yen* : 1035 *lygen*. 1334 *figel*. Alem. 18, 146. Weinhold § 212. 215. MPs 77. Stirius setzt § 20 II ß *ligen* : *ſchr̥igen* an, ohne den halbvokalischen Lautwert dieses geschriebenen *g* genügend scharf zu betonen.
- 232 vgl. unt. 1195, sprichwörtl. Redensart z. Bez. einer unangenehmen Tätigkeit, nicht bei Wander. Vgl. Schwäb. Wb. III 1313. In GM 1785 an erster Stelle unter den aufgezählten weiblichen Beschäftigungen genannt neben *wes̥ſchen*, *buſchen* (= mit Lauge waschen), *ſp̥ynnen*, *garn vff winden*. Uhl z. GM 1785 versteht darunter 'das Benetzen des vom Rocken abzuspinnenden Fadens mittels der an der Zunge befeuchteten Finger'. Ich möchte die Wendung wörtlicher fassen. Hier wie GM 3011 bildlich für entwürdigende Weiberarbeit, die der Buhle verrichten muß.
- 235 Redensarten mit *ſeſſel* bei M. häufig, vgl. unten 576. 718. 757. Lefftz 139 f.
- 236 f. ein stereotypes Verspaar bei M., indem das Reimwort *ſchw̥iſen* automatisch den Begleitvers 237 auslöst. Vgl. ob. z. 97 und unt. 324 f. und 1078 f. Weitere Belege bei Lefftz 37. Risse 224.
- 240 *ſch̥üh̥buſ* eigentl. Vogelscheuche. Über *buſ* = Kobold, Unhold vgl. Zarncke z. NS 6, 62. Uhl z. GM 3416. DWb. II 588 f. — Möglich auch *ins* statt *in das*.
- 245 wie oben 89.
- 246 sprichwörtl. Redensart, vgl. GM 1055. Ähnliche Wendungen mit *muß* bei Lefftz 141.
- 249 *gan̥z vnd gar* s. oben z. 204.

- 262 **graffen** wohl Druckfehler, da nur im 14. Jh. vereinzelt â für ô. Weinhold § 34.
- 265 ein überflüssiger Dreireimvers. Vgl. Eintlg. 105<sup>4</sup> und Anm. z. Kap. VI.
- 267 über die volkstüml. Häufung der Negation bei M. vgl. MPs 69 und Lefftz 46 f. Hyperbolischer Vergleich wie 178 und 582. Weitere Belege bei Lefftz 56.
- 279 sarkast. Umschreibung für den Hungertod. Vgl. NB 73, 16 u. 23 **die lüß hondt in vor hunger (armüt) freffen.**

## II.

- An die groß **gloß louffen** hier mit wirklicher Ausführung des Bildes und Sprichworts (Wander I 1728 f.), vgl. auch den zugehörigen Holzschnitt.
- 282 dieselbe Wendung NB 85, 43.
- 286 **goffen** aus **g[e]goffen** wie 471 **gen**, 510. 1353 **geben**, 515 **fummen**, 659 **gangen** u. a. Nach Ausstoßung des e der Vorsilbe ist g mit folg. b, d, g, k, p, t zusammengefallen. Vor l, m, n, r, s, sch und w bleibt die Vorsilbe, vgl. z. B. 306 **gfozen**, 549 **gfeffen**, 661 **gefchlagen** usw.: **ge** verschmilzt mit folg. guttur. Media u. Tenuis, fällt ab vor dent. u. labialer, kann vor den übrigen Konsonanten synkopiert werden.
- 289 f. vgl. unt. 1421. 1428. 1443. 1456. 1463. Auch zur besonderen Ehrung eines Menschen wurde die große Glocke geläutet. LN 1395 f. **Das sein die besten cristen lüt, Die da handt das best gelüt.**
- 297 **Adams ryp** appellativisch für stolzes, böses Weib. DWb. VIII 1030. Die Bedeutung schwankt, Murner verwendet das Wort meist als Schimpfwort in dem angegebenen Sinn, später hebt sich die Bedeutung wieder. Eine Vermischung mit **adams gerte**, die Uhl z. GM 145 vermutet durch falsche Interpretation von GM 3073 **Das es all 3ytt erhebet sich**, liegt keineswegs vor: **sich erheben** heißt einfach 'sich überheben, stolz zeigen'.
- 299—302 entlehnt aus GM 3072—3075.

- 303 f. vgl. NS 92, 45 ff. und Zarnckes Anm. Für den Vogelfang wurde der Kauz gern als Lockvogel verwendet. Sprichwörtl. Wendungen vom Vogelfang finden sich wiederholt bei M., so SZ 5, 20 *Do mit dreit er loßvogel feyl* vom betrügerischen Reden zur Gewinnung Leichtgläubiger, Wander III 221 oder GM 1633 *eym das garn stellen*, Wander I 1340 f. und andere Umschreibungen wie NB 14, 32 ff., 57, 56 ff.
- 303—306 aus GM 3077—3084 gekürzt, vgl. PBB 44, 64 f.
- 306 sprichwörtl. wie heute, vgl. NB 36, 26. GM 3084. LN 2049. 2332. Wander I 1020. DWb. III 1655. Beliebte Formel der Wahrheitsbeteuerung bei M., vgl. Lefftz 98 f.
- 307—325 aus GM 3108—3127 entlehnt.
- 307 f. *rypp* : *trypp*: M. verwendet alten u. neuen Sing. Prät. der st. Verb. I nebeneinander.
- 308 *hoffart* neben der jüngeren Form *hoffart* 326 u. o., die seit dem 14. Jh. aufkommt und im 16. Jh. vorherrscht.
313. 331. 438. 732. 891 mit *geferden* häufiges Vers- und Reimfüßsel bei M., vgl. MPs 80. Auch verschiedene andere Umschreibungen des einfachen Adverbs durch Subst. mit Präp. verwendet M. zu diesem Zweck. Beispiele bei Lefftz 44 f.
- 321 *nympt fischen* ders. Ausdruck NB 56, 18. 93, 104. GM 1058. LN 2715. Vgl. NB 17, 9 *nympt vil schneufens*.
- 324 f. vgl. ob. z. 236 f. Dasselbe Verspaar variiert NB 4, c—d. 326 ff. die Geschichte der Tullia ist in freier Wiederholung aus GM 3821 ff. entnommen. Vgl. PBB 44, 56. Durch Boccaccio Kap. 46 schon vor M. in Deutschland weit verbreitet. Tullia wird dann appellativisch für böse, eigensinnige Frau verwendet, so Zim. Chr. I 244 f.
- 353 *offt vnd diß* wie allgemein auch bei M. häufig als feste Formel. MPs 62. Lefftz 29. Nachweise aus der übrigen Literatur bei Fr. Jacobsohn, Der Darstellungsstil d. hist. Volkslieder d. 14. u. 15. Jh., Diss. Berlin 1914, S. 58 und A. Daur, Das alte deutsche Volkslied nach

seinen festen Ausdrucksformen betrachtet, Leipzig 1909, S. 73.

- 354—357 frei nach GM 3138—3142. Vgl. PBB 44, 66.
- 355 verðarraßt wörtlich: verschanzt, verbarrikadiert, hier mit Tüchern verhüllt. Eine Ableitung von *darras*, mhd: *terraz*, *tarraz*, *tarris* (Lexer II 1428), frz. *terrasse* = Verschanzung. Vgl. Spanier, Gl. z. NB s. v. *tharrisdeðe*. Schmidt 391.
- 359 höfflið hofgemäß, hier von der Kleidung, unt. 644 vom Benehmen. DWb. IV 2, 1688 f.
- 362 sprichwörtl. wie heute, bei M. häufig, z. B. SZ 27, 19. Wander III 115. DWb. VI 866.
- 369 antlit ferben vgl. unt. 1169 und die Detailschilderung NB 44, 9 ff. Des Mönchs intime Kenntnis der raffiniertesten weiblichen Toilettenkünste ist erstaunlich.
- 373 f. d. h. ebenso entstellt wie eine Pfanne, die durch die Gewalt des Teufels formlos geworden ist. Vgl. d. Sprichw. von einem pockennarbigem Gesicht: der Teufel hat Erbsen auf ihm gedroschen, Wander IV 1114 und die Verwünschungsformel *das vð (ein) der tüffel schent* NB 6, 73. 10, 62. LN 1739.
- 376 im 15. bis 17. Jh. viel gebrauchte Redensart zur Bezeichnung der Schmeichelei. Ursprünglich: den zum Vogelfang gehaltenen Kautz (vgl. ob. 303 ff.) begütigend liebkosen, Wander II 1231. DWb. V 369 f. Vgl. die Wendungen: den Falben oder den Falken streichen; wer den Herrn lieb hat, schmeichelt dem Hund. Zarncke z. NS 100, 13. Spanier z. NB 16, 37. Risse 451. Sekundär ist NB 16, 65 *pjouwen strýchen* von den *pjouwen strich* (= schleichend. Gang) *fönnen*. Analog möchte Spanier (Zs. f. d. Phil. 26, 207 f.) die Redensart von *füßen strich* (= geräuschlos. Kauzenflug) herleiten. Auf jeden Fall ist bei Murner der verschiedene Ursprung der beiden Wendungen *den pjouwen strýchen* und *den füßen strýchen* schon verwischt, indem sich die zugrunde liegenden



Vorstellungen vermischten GM 1618 ff. erklärt M. den *füßen strycken* ausdrücklich im Sinne von: den Kauz glatt streicheln. Hier hat, wie der Zusammenhang beweist, die Redensart mehr die Bedeutung von verllorener Liebesmüh, gerade so wie es vergebliches Beginnen ist, das struppige Gefieder eines jungen Kauzen glatt streicheln zu wollen. NB 16, 40 begegnet das Subst. *füßenstrycker* = Schmeichler im selben Sinne wie 16, 37 *federfluber* und 16, 38 *faltensstrycker*.

- 380 *gschriben*: M. setzt nach dem im 16. Jh. noch weit verbreiteten mhd. Brauch die Vorsilbe *ge-* häufig dort, wo das nhd. sie abgestoßen hat. Vgl. unt. 552 *geseg.* LN 84. 224. 794. 2907. 4302. *ge-* hat hier verstärkende Bedeutung, = vollständig, bis ans Ende niederschreiben.
- 392 *hyperbolisch*: M. verwendet Verba wie *erhängen*, *erstechen*, *ermorden*, *ertränken*, *frachen*, *zerlachen* u. a. mit Vorliebe in diesem Sinn. Vgl. unt. 1294, weitere Belege bei Lefftz 57.

- 395 *sprichwörtl.* (nicht bei Wander) von der Herrschsucht und Rechthaberei der Frau; dieselbe Wendung GM 2508, wo der ganze Zusammenhang deutlich diesen Sinn ergibt. Die Stelle scheint M. überhaupt im Gedächtnis gehabt zu haben, vgl. den Anklang von MS 396 an GM 2505 und MS 397 an GM 2509. Der Ton der Redensart ist auf *scheren* zu legen, das hier aber nicht die Habgier bezeichnet, wie Schatz a. a. O. 110 fälschlich annimmt, sondern im Gegensatz zu *mähen* gebraucht wird, eine Anspielung auf das volkstümliche literarische Motiv eines Streites zwischen Mann und Frau, ob die Wiese *geschoren* (also mit der Sichelschere geschnitten) oder *gemäht* sei. Dies Motiv war M., aus Geiler vielleicht, bekannt. Vgl. DWb. VIII 2571. Risse 300.

*Die mat die* erinnert an den Volksliedstil, der oft bei M. durchklingt, vgl. Spanier, Zs. f. d. Phil. 26, 209 ff. und Lefftz 110, wo die Elemente und Grade der Beziehungen

zum Volksgesang ausführlicher und schärfer hätten herausgearbeitet werden müssen.

396 eine beliebte Bekräftigungsformel M.s, Belege bei Lefftz 95, die Hyperbel hier hypothetisch, andere Beispiele bei Lefftz 58 f.

397 über die Bedeutung von frütli = böses Weib vgl. DWb. V 2112 und 2122. Schwäb. Wb. IV 707. Ein Wort, das M. sehr geläufig war. Schuhmanns Emendation trütli in seiner Ausgabe (Th. Murner und seine Dichtungen, Regensburg 1915) ist verfehlt.

In demselben Sinn, aber mit ursprünglicher Bildlichkeit verwendet M. die Redensart GM 2509 das frut muß in haßfen yn, vgl. GM Vorr. 51, wo die Widerspenstigkeit der Krautblätter, die nur mit Gewalt in den Topf gezwängt werden können, die Halsstarrigkeit der Frauen versinnlichen soll.

### III.

Dieser Abschnitt behandelt den Prodigusstoff. Das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohn (Luc. 15, 13 f.), gleich eindrucksvoll durch die Einfachheit, Klarheit und den poetischen Gehalt des Motivs und der Sprache, erobert sich um die Wende des 15. Jh.s gleichzeitig das Reich der Dicht- und Bildkunst der Kulturvölker des ganzen Abendlandes. In Frankreich erfreute sich die Parabel schon während des Mittelalters besonderer Beliebtheit, wie eine altfranz. Bearbeitung (Barbazan et Méon, *Fabliaux et contes*, I [1808] 356) und bildliche Darstellungen auf den Glasfenstern der Kirchen zu Bourges, Chartres und Sens aus dem 13. Jh. bezeugen. Aus dem 16. Jh. sind verschiedene dramatische Bearbeitungen und Aufführungen nachweisbar, bis das Motiv durch Voltaires Lustspiel seine klassische Gestaltung fand. — Aus England und Spanien weisen die Zeugnisse nicht über das 16. Jh. hinauf. Hingegen sind

aus Italien ältere, noch dem 15. Jh. angehörende Bearbeitungen erhalten. — In Deutschland macht sich die große kirchliche Bewegung des 16. Jh. die schlichte biblische Erzählung dienstbar: Freunde und Gegner der Reformation schmieden daraus eine Trutz- und Schutzwaffe in Wort und Bild. Drama und Schulkomödie im besonderen versuchen sich immer wieder an dem dankbaren Stoff, dem dann Dicht- und Bildkunst bis auf den heutigen Tag alte Wahrheit in neuer Form abgerungen haben. Das älteste auf uns gekommene deutsche Prodigusdrama ist die Parabel vom verlorenen Sohn des Burkart Waldis (1527). Etwa gleichzeitig griff die lateinische Schulkomödie den Stoff auf; so Gnapheus mit seinem *Acolastus de filio prodigo* (1529) und Macropedius mit seinem *Asotus* (1537). Viel früher, überhaupt als erster in der deutschen Literatur, verwendet Murner das Gleichnis. Die Forschung hat bisher weniger Gewicht auf diese Tatsache gelegt, weil sie sich fast ausschließlich den dramatischen Bearbeitungen zuwandte. Neben einer kurzen Erwähnung NB 8, 69 läßt M. den verlorenen Sohn im letzten Kapitel der SZ auftreten und macht mit bewegter Rede und Gegenrede zwischen Vater und Sohn förmliche Ansätze zu dramatischer Gestaltung. In BF 6, 5 ff. und GM im ander artifel (Uhl S. 36) und 4960 ff. wird dann die Parabel nur flüchtig erwähnt. Es ist nun die Frage, ob M. durch das Studium der Bibel oder von anderer Seite zu dem Motiv angeregt ist. R. M. Werner hat (Vierteljahrschr. f. Lit. Gesch. V [1892] 273 ff.) wegen der verschiedenen Behandlung des Themas in der SZ und GM wahrscheinlich machen wollen, daß der Dichter zwischen 1512 und 1515 eine Darstellung der Parabel kennengelernt habe, die dem Treiben des verlorenen Sohnes in der Fremde eine ausführlichere Schilderung gewidmet hätte als die Bibel. Aber die unterschiedliche Verwendung des Motivs erklärt sich

zwanglos aus dem jeder Dichtung eigentümlichen Gehalt. So verpraßt der verlorne Sohn in der SZ in der Gesellschaft von Schelmen, in der GM im Umgang mit lüderlichen Weibern, in der MS auf dem Opfertag der Müllerin sein Gut. Für das Verständnis aller drei Darstellungen braucht man also keine andere Quelle als die Bibel anzunehmen. Gleichwohl bin auch ich der Meinung, daß M. nicht durch den Evangelisten, sondern von anderer Seite zuerst angeregt ist. Ich denke dabei weniger an ältere ausländische oder verloren gegangene deutsche literarische Bearbeitungen als vielmehr an Schöpfungen der Bildkunst. Sie hat sich auch in Deutschland viel zeitiger des Stoffes bemächtigt. Als einer der ersten Albr. Dürer. Unmittelbar nach seiner ersten großen Wanderung, durch das Elsaß sticht er 1495 den verlorne Sohn in Kupfer, wie er in der Fremde dem ärgsten Elend preisgegeben ist als Schweinehirt: tiefe Reue spricht aus seinem aufwärts gerichteten Blick, und der Abglanz einer besseren Seele schimmert aus dem von Kummer und Leidenschaften entstellten Gesicht. Die ergreifende Darstellung wird auch damals auf jeden Beschauer tiefen Eindruck gemacht und zur Nachahmung angeregt haben. Auf diesem Wege kann auch M. auf das Motiv gestoßen sein, das sein Talent dann in mancherlei Variationen zu gestalten wußte.

398 ff. Das gleiche Thema, die Ausplünderung durch lüderliche Weibspersonen behandelt M. NB Kap. 9 und in dramatischer Ausgestaltung GM 3440—3772. Vgl. Uhl z. GM 3440 ff. M. scheint durch Hartliebs *Quaestio fabulosa: De fide meretricum in amatores* (Zarncke, Univ. 67 ff., bes. 72) angeregt zu sein. Näheres bei Rieß a. a. O. II f.

412 sprichwörtl. von der Verschwendungssucht, nicht bei Wander. Vgl. Fischart, Bienenkorb 133 a haben wir den vogel nit, so braten wir das neß. DWb. II 310.

- 415 d. h. das Letzte, das ihm noch geblieben ist. Vgl. unt. 773. NB 18, 12 und 27. Sprichwörtl., nicht bei Wander. — eſche mit unechtem Umlaut vor sch wie schon seit 13. Jh. in alem. Denkmälern. Weinhold § 15.
- 417 sprichwörtl. Umschreibung = das Vermögen durchbringen. Wander I 959 f. DWb. III 1434. Bei M. häufig, vgl. unt. 1109. NB 8, 73. 48, 66. 69, 23. GM 4163. LN 683. Auch NS 67, 25. — aben mit t-Abfall (Assimilation), s. ob. z. 10.
- 418 laſen hyperbolisch wie 577. 1294. NB 2, 35. LN 2693. 4714. Vgl. ob. z. 392.
- 419 f. über das volkstümliche Stilmittel der Antithese, zu dem M. gern greift, vgl. Lefftz 47 f. Besonders die Affekte Freude und Leid stellt M. mit Vorliebe in Gegensatz, z. B. ob. 273. Weitere Belege bei Schatz a. a. O. 146 f.
- 422 an haß: der scheinbare Wegfall des Artikels erklärt sich durch Anschleifung (an den > and > an).
- 427 über die volkstüml. absolute Negation vgl. Lefftz 57 f.
- 428 ergendt mit alem. Schreibung g für k, bes. zwischen Vokalen, obwohl gerade nach Liquide die Tenuis auch im alem. gesprochen wird. Weinhold § 207. 211 f.
- 430 elter mit alem. Abstoß des ausl. n. Weinhold § 202. Kauffmann, Schwäb. Mundart § 115. 135.
- 439 ein Formelvers, vgl. SZ 38, 19. 48, 37 und 56. BF 5, 65.
- 446 abnagen wie heute und GM 1481.
- 452 lies: gedend, das' vnerfaren.
- 455 dorneben ein Vers- und Reimfüllsel wie vff erden.
- 456 sprichwörtl., einen großen Fehler machen. Wander I 273. DWb. I 1182. Die unförmigen Schuhe und Schritte der Bauern dienten als scherzhafte Maßbezeichnung. Vgl. Zarncke z. NS 65, 52. Spanier, Beitr. 18, 17. NB 49, d felet vmb einen puren ſchrit.
- 463—465 entspricht NB 9, 27—30.
- 481 ff. vgl. 684 ff. und GM 1114 ff.



- 483 vffs] vff: mit Anschleifung des Artikels wie 481. 486. 573.
- 484 solche volkstüml. reduplizierenden Wendungen liebt M., vgl. unt. 1141 und 1260 und GM 4458. Lefftz 25 f.
- 491 scheren hier im Sinne von ausplündern (vgl. unt. 1462), ein von der Schafschur und vom Scheren in der Badstube entlehntes Bild, das M. in beiden Vorstellungen geläufig ist. Vgl. die Belege bei Schatz 102 f. Risse 225. DWb. VIII 2574. Ebenso verwendet M. das Rupfen der Vögel metaphorisch für die Habgier, vgl. GM Kap. 9.
- 492 sprichwörtl. Redensart von der Armut. Ähnliche Wendungen bei Wander IV 917 Nr. 75 und 77.
- 493 den rytten han und ähnliche Redensarten gehören zum festen Formelschatz M.s, vgl. unt. 545. 1444. ritte (von ridern = zittern) ein im 14. bis 16. Jh. weit verbreitetes pestartiges Fieber, das die Menschen jäh befiel und hinraffte. Daher vielleicht der Name Jährritten, doch ist die Form jachritte bis jetzt nur einmal (Agricola, Sprichw. Nr. 478) bezeugt; sonst als Jährritte verstanden *febris quae annum durat*. Scherz 724. DWb. IV 2, 2247. Schweiz. Id. VI 1724 f. Schwäb. Wb. IV 84. Man unterschied zwei Hauptstadien der Krankheit: sie begann mit Schüttelfrost, daher rittenfrost, auch kaltwee wie bei Geiler genannt, und ging in Hitze über, daher ritten=hit. Die Redensarten sind in der ganzen Lit. jener Zeit sehr gebräuchlich, vgl. das von A. Stöber zusammengestellte Material aus Geiler, Pauli, Murner, Moscherosch, Ayrrer, H. Sachs, Agricola, Fischart u. a. in Frommanns Deutsche Mundarten VI 1 ff. Bes. die Verwünschungsformel das dich der rytten schyt ist beliebt, so unt. 1444: die Krankheiten stellte sich das Volk ursprünglich als persönliche Wesen, Unholde vor, die den Menschen überfielen, vgl. J. Grimm, Mythol. 965 f., Gram. III 354. So noch in Ulrich Boners bekannter 48. Fabel von dem riten. S. auch Wander III 1695 f. DWb. VIII 1051 ff. Schweiz. Id. VI 1722 ff. Schwäb. Wb. V 374. Els. Wb.

- II 303. Scherz 1309. Schmidt 283 f. Spanier, Glossar z. NB. Merker z. LN 33. Risse 455.
- 499 sprichwörtl. Redensart wie heute mit verächtlichem Nebensinn, Wander I 1024. DWb. III 1651. Franz. *on le montre au doit*, bei den Römern hingegen eine Gebärde rühmlicher Auszeichnung. Eine andere, obszöne Geste der Verspottung unt. 592.
- 511 f. vgl. GM 4960 ff.

#### IV.

- Der ganze Abschnitt ist eine Selbstpersiflage des Dichters, indem er sich den Schwindelsheimern beim Narrenschmaus zugesellt und dann sein eignes Sündenregister aufzieht. Mit solcher Selbstironie folgt M. einer literarischen Mode seiner Zeit, der auch der strengere Brant, Scheidt u. a. huldigen, die sich ebenso unter ihre Narren und Grobianer mischen. Nur Geilers Ernst hält sich von dieser Sitte zurück, die M.s satirischem Talent und seiner spottfrohen Laune höchst willkommen sein mußte. So macht er sich in der SZ zum Schreiber der Schelmenzunft, in der GM zum obersten Kanzler aller Gäuche. Weitere Einzelheiten bei Lefftz 65 f. A. Hauffen, Zur Literatur der ironischen Enkomien, Vierteljahrschr. f. Lit.-Gesch. VI (1893) 161 ff.
- 514 über die volkstümlichen Anrede- und Begrüßungsformen bei M. vgl. Lefftz 79 ff. und unt. 648. 681. 707. 962. 1142. 1430. 1598.
- 521 feste Formel, vgl. NB 12, 89. 40, 75. LN 507. DWb. II 310. 530 f. vgl. ob. 94. Risse 218.
- 541 vielleicht ist *gschehen* (*gschehē*) zu lesen, doch *gschehe* noch möglich mit els. Nasalschwund in 3. Pl. Präs. Weinhold § 342.
- 543 *das* aus *das sie* > *das'* verschleift.
- 545 über *den rytten han* s. ob. z. 493.
- 547 *hinder thür*: Artikelschwund vorfolg. Dental. NB 13, 10. 22d.

- 550 vgl. GM 4725.
- 553 mynem: ausl. m statt n bes. vor Labialen. Vgl. 473 eym müller.
- 552 über die Rolle des Teufels in Verwünschungen bei M. vgl. Lefftz 94 f. und die Beteurungsformel ob. 191.
- 554 strundt nur hier und SZ 47, 3 hett ich ein niderlenschen strundt / darfür gehabt in mynem mundt. Die Wörterbücher verzeichnen nur die beiden Belege ohne Versuch einer Erklärung, so Scherz 1586 f. Schmidt 344. Lauchert, Alem 19, 14. Aus den beiden Belegstellen geht hervor, daß es sich um einen nd. Begriff oder Gegenstand handelt: nd. strunt = Kot, Schiller-Lübben, mnd. Wb. IV 444. Das Wort drang auch ins Hochdeutsche als Strunze, ein Spottname für eine Person, die sich unrein hält, Frisch II 349, dann bes. von lüderlichen Frauen, Dirnen, dazu strunzen, sich umhertreiben, Heyne, Wb. III 883. Weigand, Wb. II<sup>5</sup> 993 f. Sanders, Wb. II 2, 1247. Ebenso im Niederländ. *Stronte* = *stronthoere*, *gemeene hoere*, Verdam, mndl. Handwb. 580. Und das brem.-niedersächs. Wb. IV 1073 verzeichnet strunt = aller Art Dreck, nichts-würdige Sache; sprichwörtl. *baven bunt un under Strunt* von einer Sache, welche nur an der Oberfläche schön ist, sonst nichts taugt; auch von einer Person, die saubere Oberkleider trägt, unten aber schmutzig und zerlumpt ist. Murner vergleicht also einen Schwindelsheimer Narren mit einer niederrheinischen Dirne, deren Typ am Oberrhein allgemein bekannt war. — Möglich wäre auch eine obszöne Deutung im Sinne von ndl. *stronte* = *strontpot*, Verdam 580. Vgl. Frisch II 349: 'es scheint, daß Strundt absonderlich auf dünnen Kot geht, denn strunzen heißt spritzen'. Dazu würde SZ 47, 9 f. passen.
- 551 ff. eine Sprichwortserie wie ob. 35 ff. und unt. 1196 ff.
- 551 f. sprichwörtl., variierende Umschreibung des seit dem 15. Jh. volksläufigen Sprichworts Die gelerten die verferten, Wander I 1534. DWb IV 1, 2, 2970 f. Die Ver-

- spottung der Gelehrten und ihrer Schwächen ist ein Lieblingsthema in M.s Satiren, vgl. die Nachweise bei Leffitz 117. Risse 220.
- 573 wie ob. 70.
- 574 sprichwörtl., Wander III 512 f., franz. *faire le cû de poule*.
- 575 zu vff den nuwen schlag neben auf den alten schlag = *more majorum* und auf einen andern schlag = *alia ratione et modo* vgl. DWb. IX 329 f. und unt. 1467.
- 576 vgl. 718 und 757.
- 577 ich züh iung wölff sprichwörtl. von der Schadenfreude wie die folg. Wendung. Wander V 379. Vgl. NB Kap. 58.
- 577 f. vgl. GM 3095 f.

Ich weyß das sy sich fröuwent ser  
So schiff gond vnder vff dem mer.

- 579 vgl. 69 und 1199. Risse 364. BN 16, 15 machet har vff har.
- 581 vgl. 7. 115. 1203 f.
- 582 vgl. 178 und 267.
- 584 sprichwörtl., vgl. SZ 9, 15 Ich schiß myns herren findt ins muß. Ähnliche Wendungen bei Wander III 784. Leffitz 141. Risse 302.
- 585 Hans acht syn nit vgl. ob. z. 40. Eine Mahnung zur Aufmerksamkeit bedeutet auch das im Elsaß als Name für ein Kinderspiel bekannte Hans hau dich nicht, vgl. H. A. Rausch a. a. O. 135.
- 587 obszön, der arß galt als Sitz sinnlicher Lust, vgl. NB 10, 72. 31, 11. Kap. 39. 51, 53. 86, 54. Zarncke z. NS 13, 1.
- 588 sprichwörtl., vgl. GM 1598 f.

Ein gouch muß triben affen spyl,  
Zu dettig syn, recht wie man will.

- 589 vgl. 417 und 1109. fyer aben vielleicht aus feyr aben (so 417 und 1109) verdruckt, da ie statt langem î sonst selten. Weinhold § 102.
- 590 sprichwörtl. = Glück haben. Wander IV 21. Risse 298. Vgl. das heutige 'Schwein haben'.

- 591 in dieser Fassung nur hier, wohl eine Kontamination von Wendungen wie immer auf einer geige geigen DWb. IV 1, 2, 2571 und auf beiden achseln (wasser) tragen Wander I 20; also eine Bezeichnung für biegsame Doppelzüngigkeit wie SZ 15, 12 vff beiden seytten reden und 15, 15 3wo zungen dragen in eym halß. Vgl. Risse 366. Die Deutung von Schatz a. a. O. 62 'spöttisches Zucken der Schultern' erklärt nichts.
- 592 sehr verbreitete Redensart von einer obszönen Geste. Vgl. Uhl z. GM 102. Merker z. LN 3387. Seit dem Mittelalter aus Italien bekannt. Wander I 962 f. DWb. III 1444. Schmidt 102. Schweiz. Id. I 688. Schwäb. Wb. II 1015.
- 593 f. bildlich, NB 18, 60 wohl in wirklichem Sinne hōndt sich in die zung geschnitten. DWb. IX 1264 f. han in der Bedeutung von 'streitbarer Mensch' DWb. IV 2, 163. Vgl. LN 2155 Darumb ist er ein dapffer han.
- 595 vff dem yß bezeichnet in Hinsicht auf die Glätte (vgl. z. B. Walther v. d. Vogelw. 79, 33) und leichte Schmelzbarkeit des Eises die Unsicherheit und Vergänglichkeit. Murner, dem die Metapher nicht klar genug ist, vervollständigt sonst gern die Redensart: zu pfingsten vff dem yß bezalen, also niemals, z. B. NB 84, 19. Vgl. Zarncke z. NS 16, 64. Wander III 1324. Risse 454.
- 597 sprichwörtl. von schlechter Nachrede, vgl. SZ 18, 25. NB 77, 44. Zarncke z. NS 21, 5. Goedeke z. Morßheim 377. Wörtlich: jmdm. einen Tuchlappen anhängen. Schmidt 332. In derselben Bedeutung verwendet M. die beiden Wendungen SZ 3, 13 im hēnden eyn schellen an und GM 1432 ein menlŷn vff den ermel machen, variiert GM 4949. Dazu Zarncke z. NS 103, 86. Die Redensart hat ihren Ursprung in dem seit dem 15. Jh. in Deutschland nachweisbaren Brauch, daß die Juden als Kennzeichen einen Tuchlappen (spättlŷ) oder Zeugring (jüdisch ringlŷn) an auffallender Stelle und in leuchtender Farbe



- auf ihre Kleidung aufgenäht tragen mußten. Auf dasselbe deuten die Wendungen ein *blechly* oder *fläpperly* anhängen, welchem Zweck auch die bekannten Judenhüte dienten. Vgl. O. Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters, 1866, S. 173 ff. Zs. f. Gesch. d. Juden in Deutschland I (1887) 249 ff. Chroniken d. d. Städte IV 322 und V 375 f. J. Meier, Zs. f. d. Phil. 27, 551.
- 598 vom hitzigen Blut der Jugend gesagt, *judet* = siedet. *facht* an von anfangen, nicht *anfachen* *incendere*, wie A. Risse 297 nach dem Beispiel SZ 17, 13 f. anzunehmen scheint. *anfachen* = *incendere* ist im 16. Jh. noch nicht gebräuchlich, erst im 18. Jh. häufiger. DWb. I 320 mit nur einem zweifelhaften Beleg aus Luther, wo nicht *anfachen*, sondern *anfechten* zugrunde liegt.
- 601 sprichwörtl., vgl. SZ 35, 5. Lefftz 144. S. ob. z. 40. Schwäb. Wb. III 1769. Bei Wander I 930 nur: *hohle fässer und kübel gibt's in allen landen*. Über die Litotes als volkstümliches Stilmittel M.s vgl. Lefftz 45.
- 602 sprichwörtl. = sich wegwerfen, gewöhnlich: *wer sich unter die kleien mischt, den fressen die säue*. Wander II 1384.
- 603 f. dieselbe Wendung SZ 9 a, 11 f.
- 604 über *behoblet* vgl. ob. z. 7 *unbehoblet*.
- 608 sich spiegeln gebraucht M. metaphorisch für hoffärtiges, prahlerisches Wesen, vgl. unt. 1162.
- 620 *verderben* mit Genitiv der Ursache wie unt. 1064.

## V.

Der Abschnitt ist ein Kabinettstück Murnerscher Charakterisier- und Darstellungskunst. Die Neigung zu weitläufiger, ermüdender Breite, der der Satiriker leicht erliegt, besonders bei einem Thema wie diesem, hat er mit bestem Erfolg gemeistert. Um die Bilder zur Ausschmückung der Szenerie ist seine Erfindungsgabe nie verlegen. Aber hier entwirft er Zug um Zug ein wirkungs-

volles Gemälde, das in seiner schillernden Farbenpracht und seinen scharfen, plastischen Umrissen nicht übertroffen werden könnte. Das Kunstmittel, die Sprache, ist Zweck und Wirkung des ganzen Bildes angepaßt und hält sich auf ebenmäßiger Höhe der Ausdruckskunst. Sie ist urwüchsig und anschaulich, derb aber nicht roh.

- 631 *schlepfaß* ein derbes Schimpfwort für lüderliche Frauen, bes. Pfaffendirne. Erklärung nicht eindeutig, schon in alter Zeit schwankend, so Schwäb. Wb. V 934 f.: 'Sack, den man schleppen muß', oder vom schleichenden, schleppenden Gang. DWb. IX 649, 2 a und Lefftz 92. Daneben überwiegt schon in der älteren Sprache der Begriff des Unordentlichen, Schlampigen, vgl. DWb. IX 649, 2 b, wahrscheinlich eine Bezeichnung für das unordentliche Tragen, Schleppenlassen der Kleider im Schmutz, vgl. Götze, früh nhd. Glossar 107 und Stammler, Lit. Zentralbl. 1916, Sp. 967; also dasselbe wie *dreckfaß*, s. unt. 1365. G. Binz, Basler Schimpfwörter aus dem 15. Jh., Zs. f. d. Wortforsch. VIII 163, verzeichnet unter *Epitheta malarum mulierum et fictarum virginum* stinckender durchwüßte *schlepfaß*, vnverschante lung. M. scheidet zwischen *schlepfaß* und *dippelfaß* im allgemeinen, indem er den Müller mit jenem die Frauen, mit diesem die Männer schlagen läßt, vgl. unt. 1341 und 1359.

- 636 f. über diese Ironie im Beispiel vgl. ob. z. 151. Dieselbe Wendung NB 11, 44 f. Vgl. DWb. VI 2155. Die gleiche Ironie in demselben Beispiel aber entgegengesetzten Sinnes NB 18, 66 f.

Vnd ist der wyñ im also gsundt,  
Wie das graß ist vnserm hündt.

- 638 f. über die Gedankenvariation bei M. vgl. Lefftz 31 ff. Zur Sache vgl. SZ 45, 30 f. NB 26, 49 f. 41, 48. GM 854 Spanier, Gloss. z. NB S. 366. Anders LN Vorrede (Merckers Ausg. S. 91) darumb seß ich alle wiß vnd vernunftt vff

ein *ſchefftlīn*, d. h. lege beiseite. Nach den Belegen aus SZ, NB und MS bezeichnet das Wort ein Gestell, auf dem die Waren zum Verkauf ausgelegt wurden, vgl. die nächsten beiden Verse. Die Wendung ist bildlich zu verstehen. *ſchefftlī* Diminut. z. *ſchaff* oder mit angehängtem *t* *ſchafft* 'Brett, Schrank, Gestell' DWb. IX 2013 ff. und 2034. Bei Geiler *ſchafft* = Bücherbrett, vgl. Frisch II 158 c. Schmidt 293 und 297. Schwäb. Wb V 665.

641 *t=*Abfall in *marð* hier durch Guttural veranlaßt.

644 ff. dieselbe Szene in NB 44, 47 ff. Vgl. Rieß a. a. O. 9. Als Gegenstück geißelt GM 4359 ff. die in der Kirche buhlenden Männer.

650 vgl. ob. 354 ff.

652 *zuß* ein seltnes Wort, bei M. nur hier und NB 26,53 und auch sonst nur spärlich belegt. Die Wörterbücher versagen. Spanier führt NB S. 371 noch einen Beleg aus einem hist. Volksliede an (Liliencron Nr. 130, 2): Da nun der furst sach disen zuß. Ich kann vier weitere Belege nachweisen aus Traug. Schieß, Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer 1509—1548, 1908 ff.: II (1910) 474, 522 u. 550 und III 126. Danach ist *zuß* ein militärischer Terminus und bezeichnet ein Scheinmanöver zur Ablenkung des Gegners vom Schauplatz des geplanten Hauptschlages. Vgl. Schieß II 522: Auch die Knechte in Bregenz sinnen auf ein Manöver (*zuß*), damit man sich hier oben vergaffe (*verglarre*) und anderwärts weniger Sorge trage; sobald aber der Kaiser die Etzsch erreicht, werden die an der Klause und zu Bregenz einen Streich spielen (*ain untuß bewyßen*), zumal da wir uns so lässig zeigen. Der Sinn des Wortes bereitet also keine Schwierigkeiten mehr und bedeutet an unserer Stelle: durch auffälliges Benehmen die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Dagegen bleibt die Etymologie unklar. Spanier NB S. 371 denkt an eine Interjektion des Lockens.

- 653 faßnacht buß und 654 schü buß vgl. ob. z. 240.
- 657 sprichwörtl., vgl. Wander I 417: zwei Böcke vertragen sich nicht in einem Stall und die gegensätzliche Wendung Wander IV 60 geduldige Schafe gehen viel in einen Stall, vgl. NB 35, 61. Risse 299. Über den Volksliedstil vgl. ob. z. 395.
- 662 ff. ein bekannter Schwank, vgl. NB 44, 38 ff. Martin Montanus, Gartengesellschaft, Kap. 65 (Boltes Ausg., Stuttg. lit. Verein 217 [1899] 326 f., auch bei Goedeke, Schwänke Nr. 249 S. 295) erzählt den Schwank bis auf die Schlußpointe in derselben Fassung wie Murner. Später lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568, S. 29: *mulier annulata emit pisces*.
- 667 f. über die Fischnamen vgl. das Glossar. Murner als Alemanne ist ein Freund der Verkleinerungsform, vgl. MPs 60. Lefftz 84f.
- 668 Original verdruckt femliuſingil.
- 672 über M.s Vorliebe für typische, runde Zahlen mit über-treibendem Charakter vgl. Lefftz 537.
- 681 über die volkstüml. Anrede vgl. ob. z. 514.
- 684 ff. vgl. die ähnlichen Schilderungen NB 9, 93 ff. GM 4170 ff.
- 686 über ele als hyperbolische Maßbestimmung vgl. Lefftz 55.
- 689 regen: neben der erleichterten Form verwendet M. auch die volle regnen, z. B. GM 1397. LN 1078. Dasselbe gilt für 552 segnen.
- 710 winde 'das in den Klosterzellen in der Wand befindliche umdrehbare Kästchen zum Einschieben der Speisen u. dergl., engl. *window*' Schmidt 425 f. Nach Ziemann, mhd. Wb. 650 das vergitterte, drehbare Fenster im Sprachhause der Nonnen. Scherz 2039. Götz<sup>2</sup> 230.
- 715 hierunter folgen im Original fälschlich die beiden Verse 720/21.

## VI.

Das Kapitel ist in der überlieferten Gestalt das schwächste im ganzen Gedicht. Es bringt nichts Neues, sondern ist lediglich eine weitere Ausmalung des im vorausgehenden Abschnitt behandelten Themas unter Verzicht auf jedwede Variation des Leitmotivs, wie sie in allen andern Kapiteln durchgeführt ist (vgl. Einl. 86). Ich habe den bestimmten Eindruck, als ob bei der Hast der Drucklegung sich hier eine Unregelmäßigkeit eingeschlichen hat. Schon wegen der auffälligen Kürze, die in keinem Verhältnis zu dem sonst üblichem Umfang steht, fällt dieser Abschnitt aus dem Rahmen der Gesamtdarstellung heraus. Dann ist der Holzschnitt mit dem vorhergehenden vertauscht (vgl. Einl. 107<sup>1</sup>), und die beiden Verse 720/21 sind irrtümlich an den Schluß des V. Kap. geraten (vgl. ob. z. 715), vermutlich, weil sie an der richtigen Stelle (auf Bl. D<sup>v</sup>) keinen Platz hatten; denn sonst hätten auf dieser Seite 30 und auf Bl. Civ<sup>v</sup> nur 26 Zeilen gestanden, während in der MS eine Versziffer von 28 für die Seite strenge Norm ist. Hier ist des weiteren zu bemerken, daß im ganzen Gedicht Kapitel- und Seitenschluß stets zusammenfallen. Das ist natürlich kein Zufall, sondern eine peinliche Berechnung des Autors. Zu diesem Zweck ist die Länge jedes Abschnitts so abgemessen, daß seine Gesamtverszahl durch 28 teilbar ist, die vier Themaverse abgerechnet, die am Kopf des Holzschnitts am Eingang jedes Kapitels stehen und zusammen mit dem Bild jedesmal eine besondere Seiteneinheit bilden. So haben Abschnitt I und XI  $140 = 5 \times 28$ , II, III, IV und IX  $112 = 4 \times 28$ , V  $(82 + 2)$  und X  $84 = 3 \times 28$ , VII und VIII  $56 = 2 \times 28$ , XII  $252 = 9 \times 28$  und VI  $30 - 2 = 1 \times 28$  Verse. Nur Vorrede und letztes Kapitel machen insofern eine Ausnahme, als dort die Überschrift unterzubringen war, weshalb



auf Bl. A<sub>ij</sub><sup>r</sup> nur 25 Zeilen gesetzt werden konnten, und hier am Schluß des Gedichts keine Rücksicht auf den Zusammenfall von Seiten- und Kapitelschluß genommen zu werden brauchte.

Damit ergibt sich aber die bemerkenswerte, bisher nicht beachtete Tatsache, daß M. die Länge der einzelnen Kapitel nicht nach Maßgabe des Inhalts, sondern nach dem rein technischen Grundsatz bester Raumausnutzung bestimmte. Dasselbe gilt für seine übrigen Satiren. Nirgend wird eine Lücke zwischen Seiten- und Kapitelschluß geduldet, obschon die Zeilensumme einer Seite in den einzelnen Gedichten verschieden ist. Es ist nun die Frage, ob M. im voraus, also bei der Niederschrift, den Umfang eines Abschnitts bereits festgelegt oder erst beim Druck endgültig geregelt hat, indem er nachträglich Streichungen vornahm oder Zusätze machte. Seine Arbeitsmethode bedarf in dem Punkt noch der Aufhellung. Ich meine, daß unter diesem Gesichtswinkel auch seine Dreireimtechnik zu betrachten ist; denn sie gab dem Dichter das bequemste Mittel, ein Minus oder Plus der Verszahl auszugleichen, je nachdem die Kongruenz von Kapitel- und Seitenschluß das verlangte.

- 719 sprichwörtl. vom Verlangen der Frauen nach Buhlschaft mit den Geistlichen. Wander III 1240. DWb. VII 1590. Bei M. häufig, sowohl auf fol 'Kohle' wie fol 'Kohl' bezogen. Vgl. NB 26, 98. 57, 20. LN 2865. 3062. 4026. 4619. Zarncke z. NS 73, 72. Spanier z. NB 26, 98. Merker z. LN 2865. Lefftz 167. Knepper, Sprüche und Anekdoten aus d. els. Humanismus, Studien z. vergl. Lit. Gesch. III (1903) 169 mit folg. Zitat aus Mulings Facetien: *contra concubinas sacerdotum dicentes p̃faffen fol ſchmedent wol, sed inclementer adurunt brennent vbel.*
- 722 begeren wurde nicht > bgeren synkopierte, weil die doppelte Senkung dadurch nur graphisch beseitigt wäre.
- 729 über die tuſendt ſchön vgl. ob. z. 227. Lefftz 52.

- 736 ff. ebenso nachdrücklich nimmt Seb. Brant NS 64, 1 ff. die guten Frauen in Schutz.
- 743 Sprichwort, bei Wander I 1116.
- 745 er vnd zucht eine feste Formel. Vgl. unt. 1155. 1400. LN 158 mit Merkers Anm. und Zarncke z. NS 6, 57. Lefftz 27.  
der] dir.
- 749 hier dippelsaß, wo man schlepsaß erwarten sollte. Vgl. ob. z. 631.

## VII.

- 757 sprichwörtl. wie ob. 100.
- 761 sprichwörtl., ähnliche Wendungen bei Wander V 592 f. Nr. 2. 10. 19. 20.
- 773 in der eschen ligen, ston, fallen = zugrunde gehen, bei Murner und Luther und sonst beliebte Wendungen, vgl. ob. 415. BF 1, 68. SZ 33, 16. NB 11, 78. DWb. I 580 f.
- 776 angst vnd nott, über diese seit dem mhd. stereotype Formel vgl. C. v. Kraus, Dtsch. Ged. d. 12. Jh. IV 184. MPs 9. Anders unt. 881.
- 785 Verwünschungen mit Donner, Blitz und Hagel bei M. häufig, Belege bei Lefftz 95.
- 793 darumb sich ryfendt wie heute u. unt. 1259. Mit unregelmäßiger Schreibung ryfendt statt ryffendt. Weinhold § 191.
- 797 gebrucht — 799 bruchts: über das volkstüml. Stilmittel der Wortwiederholung bei M. vgl. Lefftz 32 und unt. 1078/81 gespunnen.
- 799 ist wohl alles sampt zu lesen wie 411. 497. 502. 632. 984. 1056. 1179, oder alle sampt vereinfachte Schreibung wie ob. 793 ryfendt statt ryffendt?
- 803 sprichwörtl. von der skrupellosen Wahl aller Mittel. Wander V 262. DWb. X 1, 94. Risse 294 f.

VIII.

- 817 mensch wie im mhd. Neutr. neben 819 er.
- 820 f. sprichwörtl., gewöhnliche Fassung sihe für dich, trew ist mißlich, so z. B. bei Agricola, Sprichw. 1529 Nr. 15; Seb. Franck, 700 Sprichw. 1532 Nr. 251; ähnlich NS 69, 21 f., bei H. Sachs, Schottelius u. a. Am Mittelrhein sich voor dich, trouw is weinich, so auf einem mittelrhein. Seidengewebe aus der Mitte des 16. Jh.s. Vgl. dazu J. Brinckmann, Zs. f. christl. Kunst 1892 Sp. 149 ff.
- 825 1232 drum mit regelwidriger Schreibung statt drumb.
- 828 mit] nit.
- 834 ähnliche Wendungen bei Wander I 436. M. gibt solchen Redensarten mit allgemeiner Geltung oft eigne Prägung. Die zugrunde liegenden Gedanken sind durchweg volkstümlich, aber die Fassung selbst ist in vielen Fällen M.s Schöpfung. Daher ist häufig die Entscheidung der Frage so schwierig, ob wir es mit einem Sprichwort im strengen Wortsinn zu tun haben oder nur mit einer gelungenen Formgebung M.s.
- 840 f. weit verbreitetes Sprichwort, vgl. Wander IV 1030 Nr. 51—54 mit Parallelen aus dem Böhm., Kroat., Schwed. und Lat. Alemannia 13, 40. Risse 367. Denselben Sinn hat NB 11, 95 f.
- Doch hat man dem gar bald gelogen,  
Der mit willen würdt betrogen.
- 852 anders NB 85, 65 f., wo die Wendung bildlich von einem unmöglichen Beginnen gebraucht wird.
- 853 f. mit Genuswechsel 849 dyn findt — 850 es — 853 f. er. Genus und Numerus wechselt M. willkürlich. Vgl. z. B. 862 ff. den doppelten Numeruswechsel setzt — 863 wer — 866 setzt und 885 ff. den Genuswechsel nach dem Sinn die geistlichkeit — 886 bey in — 888 im — 889 syne schaff.
- 866 Belege für die auch bei M. häufige Formel nacht vnd tag (s. ob. 447. 747 und unt. 1090) bei Lessitz 28.

IX.

Der ganze Abschnitt legt ein beredtes Zeugnis ab von Murners Neigung und Talent zu volkstümlicher ironischer Erfindungs- und Darstellungskunst. Vielleicht durch GM 4295 ff. angeregt.

878 ~~syn~~ mit ~~t~~-Abfall (Assimilation).

882 ~~veriagen~~ als starkes Part. Perf. eine Analogiebildung zu getragen. Ebenso GM 4963 und LN 3498. Daneben MS 898 richtiges Prät. ~~ia~~gten.

888 ~~zuden~~ ziehen, reißen, wegnehmen. Frisch II 483<sup>c</sup> f. Scherz 2120. Schmidt 444 mit zahlreichen Belegen. In seiner Übersetzung der 'kaiserlichen Stadtrechte' verwendet M. das Verbum im Sinne von Beraubung der persönlichen Freiheit. Vgl. Lauchert, Alem. 19, 18 und Uhl z. GM eij<sup>a</sup>.

894 vielleicht im zu lesen, doch in möglich = Teufel u. Schaf.

912 ~~gyr~~ < ~~gyner~~ mit g für j im Anlaut wie ob. 788. Stirius § 16ß. Weinhold § 215.

912 ff. Der Schwank fehlt in der Zusammenstellung bei Lefftz III ff., ebenso der nächste 937 ff., eine Variation zu GM 4299 ff. Ohne Erklärung Alemannia 18, 161 f. Die Geistlichen wurden damals als große Liebhaber von Hühnerbraten arg verspottet und Hühnerbauch, Hühnerfresser geschimpft, vgl. Wander II 810 und das Sprichwort: Hühner und Kapaunen essen macht keinen Bischof Wander II 802. In der Zimmerischen Chronik II 86, 2 ff. wird mit sichtlicher Schadenfreude berichtet, wie ein Pfarrer, der mit Eifer der Kapaunenzucht obliegt, um seine Kapaunen geprellt wird. Auch dort werden die Geistlichen oft mit dem Spottnamen ~~huncresser~~ bedacht.

923 f. vgl. unt. 968 f. und Lefftz 184.

929 Sprichwort, Wander II 536.

937 ff. eine Variation von NB 26, 54 ff.

- 957 *foet* Neutr. wie im mhd. Über *schleyer* als Zeichen verlorner Unschuld vgl. Weinhold, d. d. Frauen II<sup>2</sup> 327. DWb. IX 579.
- 962 mein *höchster hort* aus dem Volkslied, vgl. Spanier Zs. f. d. Phil. 26, 210. Lefftz 110.
- 966 Sprichwort, Wander II 1378. Vgl. die Variante: lange *Haare* — *kurzer Sinn* Wander II 221.
- 972 *brulofft* 'das alte Wort für Hochzeit: nach altgermanischem Brauch wurde ein Wettlauf um die Braut veranstaltet. M. scheint der ursprüngliche Wortsinn nicht mehr geläufig gewesen zu sein, sonst hätte er sicher bei seiner Definition der Ehe (Übersetzung der Institutionen I 9, 1) eine Anspielung unterlaufen lassen: *nuptiae autem sive matrimonium est viri et mulieris coniunctio* aber die *brutlouff* oder die *ee ist des manß vnd der frouwen zamenfügung* (nach Uhl, GM S. 258). Daß wir also 'hier Aufschluß über das schöne alte deutsche Wort erhalten', wie Uhl konstatiert, stimmt nicht, ebenso wenig seine Behauptung: 'es tritt bei Murner stets als Femininum auf', denn das Genus des Wortes schwankt bei M. wie im Mhd. Auch aus LN 1352 ist nicht ersichtlich, was M. unter dem Wort verstand.
- 977 sprichwörtl., Wander II 445. Vgl. unt. 1450.
- 985 Sprichwort, vgl. SZ 31, 28. Wander I 999 Nr. 183. II 1501 f. Nr. 88 u. 90. Lefftz 119.

## X.

Das alte Laster der Deutschen, die Trunksucht, wird in den satirischen Darstellungen des 16. Jh.s in Wort und Bild ohne Ermüdung gegeißelt. Ich erinnere nur an die bekannten Säuferszenen in H. Holbeins Totentanzalphabet, Buchstabe T, und in seinem großen Totentanz, Bild 42, wo beidemal der Tod den Zecher aus der Kanne sich tot trinken läßt, ein Vorgang, der vom Künstler nicht als tötlicher Angriff des Knochenmannes, sondern



als derber Scherz aufgefaßt ist in Übereinstimmung mit andern ähnlichen Bildern der Zeit. Es liegt darin dieselbe Ironie, die Murner unt. 1061 f. mit den Worten

so er des suffens stirbt villicht,  
zu todt sich mit der fanen sticht

hyperbolisch umschreibt, wozu Holbeins Zeichnungen als passende Illustration gedacht werden könnten. Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken an den Pranger zu stellen, ist ein Hauptthema in M.s Satiren, vgl. SZ Kap. 46, NB Kap. 18 und 48 mit der Aufzählung der sieben Tagesmahlzeiten der Schlemmer. M. titulierte die Trinker sonst gern *nasse Knaben*, vgl. Spanier, Beitr. 18, 11.

987 f. ähnlich SZ 46, 35 ff.

998 *erhart* appellativ. für Ehrenmann, vgl. Bildungen wie *nythart*, *fr̃ythart*, *nothart* u. ä. und ob. z. 40. Risse 368f. Lefftz 169.

1004 also neun Glas. *Nie blat* ein Ausdruck aus dem Trinkkomment der Schlemmerkreise des 15. und 16. Jh.s mit dem sich M. recht vertraut zeigt. Vgl. SZ 46, 29 *ganß vß das glaß / oder vier stein!* Wander II 1371: man trank dem andern drei Gläser vor, jedes auf einen Zug, und der Geforderte begnügte sich oft nicht, sie sofort nachzutrinken, sondern tat ein Stenglein dazu, d. h. er trank noch ein viertes Glas hinterdrein, welches nun der Herausforderer ehrenhalber gleichfalls nachtrinken mußte. Vgl. Fr. Hasenow, Aus dem pommerschen Trinkkomment vor vierhundert Jahren, Oderzeitung Nr. 531, Stettin 1867. DWb. V 1062 mit Belegen aus H. Sachs und Fischart.

1009 in dieser Gestalt ein Fünftakter, wie M. sie da und hier sich gestattet.

1013 *fige* über das eingeschobene intervokalische j, geschrieben g, s. ob. z. 228/9 und unt. 1034/5.

- 1014 f. Wein und Brot bezeichnete der Volksmund als Herrgottsgaben und das Wirtshaus als einen Ort, wo der Herrgott den Arm herausstreckt. Vgl. Wander II 593 Nr. 172 und DWb. IV 2, 1143 und 1144 s. v. Herrgottsboden: uff dem herrgotsboden find nit ärgere lauren als ir fett. Fischart, Garg. 8. Kap.
- 1023 ff. M. spielt hier in witziger Weise einen volkstümlichen Brauch, der noch heute im Elsaß geübt wird, in die satirische Geißelung des Lasters der Trunksucht hinein: am St. Niklausabend wurden den Kindern Geschenke in die Schuhe gesteckt. Vgl. Lefftz 122. Über den hier durch den Reim gesicherten t=Abfall in aben vgl. ob. z. 10.
1040. 1045 necht ein alter adv. Dativ der Zeit = in der letzt verflossenen Nacht, gestern, daneben der Genitiv der Zeit nachtes in allgemeiner Bedeutung wie morn neben mornes. Vgl. ob. 372 und 541. Schwäb. Wb. IV 1903f.
- 1058 Sprichwort, vgl. SZ 46, 31. NB 6, 5. Lefftz 117. Nicht bei Wander.
- 1061 sterben wie 1063 verderben mit Gen. des Grundes. villicht (: gericht, sticht) mit Kürzung des i wie im heutigen Els.
- 1063 f. eine echt Murnersche Hyperbel.
- 1071 das Schwein zitiert M. nach biblischem Vorgang öfter als Symbol der Schlemmerei und Trunksucht, z. B. NB 48, 30 ff. 48, 57 f. Vgl. NB 18, 85 f. Die Welschen gaben den Deutschen wegen ihrer Trunksucht den Spottnamen der vollen Schweine (NB 48, 57 f.). Vgl. SZ 46, 16 f.
- Des hett man vns in welschem landt  
zu tüttsch inebriack genant.
- 1073 *ad hoc* gebildete Variante zu dem bekannten Sprichw. hinderm ofen ist es warm NB 11, 119. 82, 48. 92, 124.

Wander III 1116. Spanier z. NB 11, 119. Vgl. GM 4303 f.

Sy werendt sich, das gott erbarm!  
Hinder dem offen — stond die holtschüh!

XI.

1074 über die Verwendung von düppelsack im Unterschied zu schlepsack vgl. ob. z. 631. Döbel, dübel, dippel = Dummkopf. DWb. II 1198 f. Schwäb. Wb. II 474 f.

1078 über den appellativ. Gebrauch von friemhilt vgl. ob. z. 71. Das Reimwort spynnen assoziiert die stereotype Antithese des nächsten Verses. Vgl. SZ 45, 4 f. NB 5, 107. Lefftz 37 und ob. z. 97.

1100 grotesk hyperbolisch. Die Müller und Bäcker standen in dem Rufe, die fettesten Schweine auf Kosten der Kundschaft zu mästen. Vgl. folg. Stelle aus einem Volkslied (Uhland, Volkslieder Nr. 266, hd. Fassung Str. 8, nd. Fassung Str. 7):

Die müller haben die besten schwein,  
die in dem lande mögen sein,  
gemeßt auß der bauren fedden.

Ähnlich ebenda Nr. 267, Str. 6 und Kirchhof, Wendunmut I 294 und Bebel, Facetien, Nr. 5. DWb. I 1216 s. v. Beckensau. Lauchert verweist Alem. 18, 168 auf die Redensart: er dünkt sich keine Sau zu sein.

1109 über den t=Abfall in aben vgl. ob. z. 1023 und unt. 1128 gewon, 1231 oben.

1110 über ähnliche übertreibende Schlußfolgerungen bei M. vgl. Lefftz 59 f. und ob. z. 163 ff. Die Redensart hat sprichwörtl. Klang, vgl. NB 10, d. GM. 4146. LN 1395. Merker z. LN 1395: Die Lenden gelten nach biblischem Vorgang im älteren Volksglauben vielfach als Sitz der Kraft. Für lenden NB 21, 74 schwarten.

IIII ff. Die Verspottung der Modetorheiten ist M. bitterer Ernst. In allen Satiren zieht er gegen die Stutzer und Gecken, auch Phantasten von ihm geheißen, zu Felde. Aus seinen Schilderungen kann man ein anschauliches, umfassendes Bild vom Aussehen und Auftreten dieser Gigerl des Reformationszeitalters zusammenstellen; vgl. z. B. GM Kap. 48 *Der geuch wesscher* und die (Einl. 98<sup>r</sup>) erwähnte Studie von R. Ischer. Hier spielt M. auf die reiche Verzierung des Hemdbruststücks an, das in einem tiefen Ausschnitt des Wamses zum Vorschein kam. In diesem Ausschnitt trugen die Stutzer außerdem einen mit Spitzen besetzten Latz. Das Hemd war mit goldenen Tressen benäht und unterweilen mit lateinischen, griechischen und hebräischen Buchstaben bestickt. Der Halskragen, rund, geflammt oder gezackt, schloß dicht an, damit die Läuse nicht heraufsteigen könnten, wie M. diese und andere Modetorheiten in seiner derben Art geißelt. Außerdem wurde der Hals mit einer Kette von goldenen Münzen geschmückt, ebenso die Finger mit Goldringen. Das Haupthaar wurde mit Eiweiß gekräuselt, darüber ein seidenes Barett getragen: Die Hosen lagen entweder glatt an oder waren geschlitzt und gepufft wie die Ärmel des Wamses. Durch die Schlitze sollte eigentlich das weiße Hemd aus feiner Leinwand durchschimmern, man griff aber vielfach zu Ersatzmitteln aus weißen und andersfarbigen Stofflappen. Um die Schultern wurde ein möglichst mit Pelz verbrämter Mantel gehängt. Das Fazillet (vgl. ob. 464), ein mit Borden und Schnüren verziertes Taschentuch aus kostbarem Stoff, durfte in der Hand oder im Brustlatz des Gecken nicht fehlen. Auch in ihrem Benehmen suchten die Stutzer aufzufallen. So nahmen sie Hunde mit in die Kirche und trugen klappernde Holzschuhe auf der Straße.

IIII f. M. gibt hier nur den Macherlohn eines Prunkhemdes

an. Für ein vollständiges Stutzerkleid wurden bis 2400 Gulden angelegt.

- 1120 eine volkstümliche Wortumdeutung von Kalikut. Gemeint ist der Hafenplatz Kalikut in Malabar an der Südwestküste Ostindiens, nicht Kalkutta. Kalikut war der erste Ort Indiens, den man bei der Landung Vascos de Gama 1498 kennen lernte. Hier setzten sich die Portugiesen fest und gaben dem ganzen Küstenstrich den gleichen Namen. So versteht Sebastian Münster in seiner Kosmographie (Basel 1561, S. 1415 ff.) unter Kalikut ganz Vorderindien. Kalikuttenland heißt also so viel wie Ostindien schlechthin. Murner bezeichnet die portugiesische Kolonie Kalikut sprichwörtl. als ein fremdes Wunderland (vgl. LN 4132) im gleichen Sinne wie Portugal selbst (vgl. NB 55, 21. 77, 62 ff.) als entlegene Gegend, wo der Pfeffer wächst. Auch mit dem neuentdeckten Amerika bringt er NB 24, 12 ff. Kalikut in Verbindung, wie ja lange Zeit West- und Ostindien zusammengeworfen wurden. Daher die Bezeichnung kalekutischer Hahn für indianischer, amerikanischer Hahn. Soweit ich sehe, verwendet M. als erster die fremde Wunderstadt in diesem sprichwörtl. Sinne. Auch die Belege, die A. Hauffen Zs. f. d. Phil. 27, 428 f. beibringt, reichen nicht übers Jahr 1540 hinauf. Solche wortspielende volksetymologische Erklärungen fremder Länder- und Städtenamen sind in der Literatur der Reformationszeit allgemein beliebt; M.s Witz versucht sich besonders gern an diesen Wortverdrehungen. Vgl. NB 88, 15 *hungerisch sterben* (vom armen Ungarn); 88, 37 *monte fiaschon* (*Monte Fiascone*); 5, 7. 61, 45. GM 1788 *meister Peter von hohen synnen* (Siena); GM 788 *ladeyer landt* (Algäu, nicht Algier, wie Uhl vermutet). Lefftz 68 und 106.
- 1135 sprichwörtl. zum Zeichen der Trauer nach begangener Torheit. Vgl. Wander I 238 ff. Nr. 50, 59, 80 und 93.



Ähnlich heute: sich graue Haare um etw. wachsen lassen.

1137 ff. die dramatische Schilderung erinnert nach Inhalt und Ton an Paul Olearius, *De fide Concubinarum* (Zarncke D. d. Univ. 91 f.). *ſchu*be ein langes, weites Oberkleid, kostbarer Mantel nach romanischer Mode, ein spez. md. Wort, DWb. VIII 2297 ff., mhd. Wb. III 222. Lexer II 813. Die koketten Frauen suchten die Stutzer in kostbarer Kleidung aus Samt, Seide und Purpur noch zu übertreffen. Das Kleid hatte weit geschlitzte, mit feiner Leinwand unternähte Ärmel und war oben tief ausgeschnitten. Die decenten Frauen verdeckten den Busen mit einem Brustlatz, während ihn die koketten offen zur Schau stellten (vgl. ob. 638). Den Hals zierten hohe, breite Spitzenkragen und Ketten von Gold, Edelsteinen und Perlen, die Finger wertvolle Ringe (vgl. ob. 665). Als Kopfputz wurden statt dem einfachen gefalteten Tuch goldgestickte Hauben und Barette getragen (vgl. ob. 354). Der Hals wurde mit wohl-duftendem Schönheitswasser eingerieben, Kinn und Wangen geschminkt und gepudert (vgl. 1159). Weitere Toilettengeheimnisse 1157 ff.

1141 über solche reduplizierende Wendungen bei M. vgl. ob. z. 484.

1144 nein *id̄* mit emphatischer Wiederholung des *id̄* wie im mhd.

1152 *ſyn* kausaler Gen., häufig beim Pronom., vgl. unt. 1439. Dieselbe Wendung u. Konstr. NB 7, 34. GM 802. 1064.

1154 über<sup>1</sup> alliterierende Formeln wie *gut vnd geſt* bei M. vgl. ob. z. 204.

1159 eine Variation von 369 *antlit ferben*.

1161 *gnyp̄pen gnappen* vom gezierten, tänzelnden Gang koketter Frauen, eine wegen der Alliteration und des Ablautspiels von M. gern gebrauchte Formel, z. B.

- NB 44, 61. 64, 7. 70, 95. DWb. V 1346. Schweiz. Id. II 666 f. 669 f. Schwärb. Wb. III 726 f.
- 1165 euphemistischer Witz. Vgl. das Wortspiel aus Mulings Fazetien: *ſrowe uxor dicitur, et bene ſro — we! In principio per mensem osculorum, in fine we dicitur* (bei Knepper, Sprüche und Anekdoten a. a. O. III 176). Über weitere Euphemismen bei M. s. Lefftz 67 f.
- 1176 *zün* mit unechtem *n*, das M. öfter aus *euphōn*. Gründen anfügt, z. B. GM 591. 3078 *zün eym löuwen. fußen*.
- 1178 sprichwörtl., aber in eigner Formulierung, vgl. die ähnlichen Wendungen bei Wander I 70 ff.
- 1192 sprichwörtl., Wander IV 1634.
- 1195 vgl. ob. 232.
- 1196 ff. eine Aufzählung von sprichwörtl. Redensarten zur Bezeichnung einer törichten Handlungsweise wie ob. 35 ff. und 571 ff.
- 1196 d. h. wie eine Armbrust, die beim Spannen zerspringt.
- 1197 Variationen der Redensart bei Wander III 512 f.
- 1198 vgl. GM Kap. XII *Den gouck vß nemen*.
- 1199 eine Variation von 579. Risse 364.
- 1203 f. eine Umschreibung von *eigen kopff*. Vgl. ob. 7. 115. 581.
- 1206 wie ob. 85.
- 1207 wegen der Konstr. vgl. ob. z. 11.
- 1208 wie ob. 45 f.
- 1209 sprichwörtl., Wander V 514. Risse 291.
- 1210 *wendt den ſchimpff* eine scherzhafte Imperativbildung wie die gegensätzliche Wendung *wendunmut*. Belege aus Scheit und Fischart gibt Ph. Strauch, Anz. f. d. A. 18, 376.
- 1210 f. eine Variation von 30 f., desgl. 1212 von 34.
- 1212 f. *ſtundt : ſumpt* ein Dialektreim, gesprochen *ſunt*.

## XII.

- 1218 f. eine Verdeutschung des alten Rechtspruchs *audiatur altera pars*, den M. als Inschrift im Straßburger Rathaus

täglich vor Augen hatte und NB 91, 22 zitiert. Näheres bei Alw. Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jh. S. 37 f. Lefftz 104. Risse 217.

1225 färben wie heute nach der guten oder schlechten Seite entstellen. In derselben Bedeutung SZ 5, 2. NB 6, 124. LN 2009. SZ 22, 13 ff. in Verbindung mit gerben als Ausdruck der Schmeichelei ausführlich erklärt. DWb. III 1325 f.

1232 fûß halten wie ob. 68. Vgl. NB 5, 92 mit worten hält ir alzyt fûß.

1249 ff. führt M. nur Salomon und Aristoteles als Vertreter der Weiberknechte an. Sonst bringt er mit Vergnügen eine ganze Schar von biblischen und antiken Venusdienern zusammen; so z. B. im 4. Kap. der GM (Venus gewalt) außer diesen noch Alexander (515 ff.), Paris (570 ff.), David (574 ff.), Samson (578 ff.) und Vergil (604 ff.). Und im 32. Kap. (Summa summarum aller geuch) vermehrt er ihre Zahl ins schier Endlose. — Dicht- und Bildkunst wetteiferten, das Volk mit diesen Weiberknechten bekannt zu machen. Dabei reizte das drastische Motiv des von der Geliebten gerittenen Aristoteles vor anderen zur Darstellung in Wort und Bild. Besonders die Holzschnitt- und Kupferstichkunst griff die Geschichte als willkommenen Vorwurf auf, so z. B. Mart. Schongauer in Kolmar, Hans Bald. Grien in Straßburg, A. Holbein und Urs Graf in Basel. Vgl. Freih. v. Lichtenberg, Über den Humor bei den deutschen Kupferstechern, Stud. z. d. Kunstgesch. II (1897) 50. Zarncke z. NS 13, 72 und 74. V. Michels, Q. F. 77 (1896) 44 f. Lefftz 112.

1259 man ryßt sich drum wie ob. 793.

1273 feste Formel der Wahrheitsbeteuerung wie ob. 1177 und unt. 1533. Weitere Belege bei Lefftz 98 f.

1277 münz nur Kupfer- und Silbergeld, nicht von Gold. Schm. II 604. Zarncke z. NS 93, 20.

- 1231 Item eine seit dem 14. Jh. der Kanzleisprache entnommene Bezeichnung eines neuen Postens in einer Rechnung, im Gegensatz zu *register*, das auf das gesamte Schriftstück bezogen wird. DWb. IV 2, 2182. Schwäb. Wb. IV 54. Risse 223. Beide Wörter werden dann in Anlehnung an Apokal. 20, 12 auf die letzte Abrechnung zwischen Gott und Mensch nach dem Tode angewendet, so auch von Murner NB 76, 65 f. Dann das *register* [der Sündenrechnung] ist geschriben / Vnd nit ein item über beliben und GM 5219 Er [der Sünder] wurd̄t zu letst syn item finden mit nichtssagender Erklärung ('ebenso') Uhls. Vgl. Wackernagel, Zs. f. d. A. 6, 149f.
- 1294 über die Hyperbel vgl. ob. z. 392.
- 1296 ein Dreitakter, wie M. sich ihn ab und zu gestattet. Vgl. unt. 1302.
- 1321 in der düchlyt büchen vgl. LN 2193 mit Merkers Anm.
- 1333 vnd] vnd vnd.
- 1334 figel: wegen des eingeschobenen g vgl. ob. z. 228.
- 1341 düppel sach und 1359 schlepsach streng geschieden, vgl. ob. z. 631.
- 1382 nit fehlt. Vielleicht üch nit treff statt ich treff?
- 1385 mössen, auch müössen alem. Schreibung. Weinhold § 75.
- 1392 f. sprichwörtl., vgl. GM 1183. LN 1528 f. DWb. X 1, 2484 mit Parallele aus Geiler, Postille 61 a: ein spill im sach vnd das meytlin im huß vnd strow in bottschühen mögen sich nit verbergen. Wander I 1359 Nr. 11 und IV 716. Eine beliebte Variation mit Belegen bei Wander IV 914 f., auch bei Merker z. LN 1528 f.
- 1415 strabat = Züchtigung, vgl. Schwäb. Wb. V 1827. Zimmer. Chr. I 489. Württemb. Gesch. Qu. VI 279. Aus dem Italienischen entlehnt wie GM 3451 strope de chorden = *strap di cord* von *dar una strapata de chorda*. Vgl. Förstemann-Bindseil, Luthers Tischreden IV 685 und 688. Ed. Fuchs, franziskan. Studien 1922 S. 77. Uhls matte Erklärung z. GM 3451 besagt nichts.

- 1429 anfaßen konstruiert M. bald mit reinem Inf. (1519. 1543), bald mit 3û (482. 1492).  
 1430—1450 fast wörtlich aus NB 86, 27—54 entlehnt. Näheres bei Rieß 10 f. und Beitr. 44, 72<sup>2</sup>.  
 1444 das dið der rytten schyt vgl. ob. z. 493.  
 1450 sprichwörtl., vgl. ob. 977. Wander II 443.  
 1462 über scheren vgl. ob. z. 491.  
 1467 vff iren schlag vgl. ob. z. 575.  
 1471 geloffen eine Analogiebildung zu gesoffen. Weinhold § 337.  
 1473 eym statt eyn mit assimiliertem m vor folg. m wie ob. 553.

## XIII.

Das Schlußkapitel hat seit alters die verdiente Bewunderung aller Literaturfreunde erregt (vgl. Einl. S. 93). Freilich scheint das Motiv selbst, durch die Ehrung und Krönung des Esels die in allen Ständen herrschende Torheit zu geißeln, nicht M.s Erfindung zu sein. Schon Rieß 32 f. hat die Vermutung geäußert, daß M. durch einen Holzschnitt in Jacob Hartliebs *Quaestio fabulosa: De fide meretricum*, deren Kenntnis auch aus anderen Entlehnungen erschlossen werden kann (vgl. Rieß 33 f. und ob. z. 153 f. 401 f.), angeregt sein könnte. Der Holzschnitt bildet einen Esel ab, der auf einem Katheder, mit einer Brille auf der Nase, aus einem Buche vor anderen Tieren wie Wolf, Schaf, Gans usw. doziert. M. hätte dann dieses Motiv der Tierfabel geschickt für seine Zwecke in der MS umgedeutet zu Szenen wirkungstarken, urwüchsigen Humors. Besonders die Stelle 1541 ff. trägt deutlich das Gepräge des Holzschnitts. Gleichzeitig hatte Lauchert (Alem. 18, 160 f.) unter Berufung auf NB Kap. 72 auf den Pfaffen Amis, den Eulenspiegel und Poggios Facetien als Quelle verwiesen, aus der M. geschöpft haben könnte.



Der Dichter hätte in diesem Fall den Esel Latein statt lesen lernen lassen. Über das Gegenstück, den ungelehrigen, beutelüsternen Wolf in der Schule vgl. Wackernagel, Kl. Schr. II 310. Joh. Bolte hat dann (Der Schwank vom Esel als Bürgermeister bei Th. Murner, Zs. d. Vereins f. Volkskunde VII [1897] 93 ff.) auf eine auffallende Übereinstimmung von M.s Darstellung mit dem Volksschwank vom Esel als Richter aufmerksam gemacht, der u. a. auch aus Lothringen überliefert ist. Außerdem weist Bolte eine Reihe orientalischer Märchen nach, in denen der Esel bald zum Kadi und Richter, bald zum Kaufmann und Statthalter aufrückt. In einer Variation dieses Volksmärchens tritt der Ochse an die Stelle des Esels. Diese Fassung begegnet im Harz, in Hannover, Holstein, Pommern, Mecklenburg, Dänemark, Schweden und Kleinrußland. Die Entstehung des Schwanks nach Zeit und Ort bleibt unsicher. Das Vorkommen im Orient beweist an sich nichts, da solche Märchen- und Novellenmotive sowohl von Osten nach Westen wie umgekehrt von Westen nach Osten wanderten. Und Murners Fassung ist weitaus die älteste. Mag er auch aus einer literarischen oder mündlichen volkstümlichen Überlieferung geschöpft haben, auf jeden Fall bleiben die originelle Einkleidung und die glückliche Einspannung in den Rahmen der Gesamtdarstellung wie die gelungenen geistreichen Variationen des Motivs im einzelnen ein unbestreitbares Verdienst seiner satirischen Kunst. Vgl. auch Leffitz 114 f., der noch an eine mögliche Beeinflussung durch einen Holzschnitt aus Wimpfeling's *De fide concubinarum* (1501) oder mit Schade, Satiren u. Pasqu. III 216, 33 an eine Anregung durch das volkstümliche Wortspiel Choralis—Choresel denkt nach dem Vorbilde des auch bei M. belegten Antichrist—Entenchrist, im übrigen aber auch das Originelle in M.s satirischer Ausdruckskunst und stilisti-

scher Formgebung betont. — Solche Scherzbildungen auf -esel sind ein beliebtes Spiel des humoristisch-satirischen Geistes des 16. Jhdts. Die geistlichen Schwächen hatte der Volkswitz schon längst gegeißelt. Das bequeme, laszive Leben der Geistlichen gab Anlaß zu dem Vergleich mit den entsprechenden Eigenschaften des Esels, und das Chorsingen der Mönche wurde als Eselgeschrei verspottet. So sind neben Choresel auch Kloster- und Stiftesel populär, denen sich unter Luthers Einfluß als größtes Schimpfwort Pabstesel zugesellt. Auch in der nachreformatorischen Literatur bleiben diese Bildungen lebendig. So läßt Fischart (Tierbilder I 428) den alten Choresel wieder aufleben und bildet (ebenda I 427) neu Epistel-, Meß- und Heiligtumsesel. — Eine wichtige Rolle endlich spielt der Esel in den ironischen Enkomien besonders der Neulateiner wie allgemein in der Schwankliteratur der Zeit, vgl. z. B. Goedeke, Schwänke Nr. 19—21, 116, 124, 200 und 201. Meist dreht es sich dabei um einen Streit, den einzelne Bauern oder verschiedene Parteien um einen Esel führen. Doch findet sich auch der Zug darin, daß der Esel, dem es nicht mehr bei seinem Herrn gefällt, wie in der MS schnurstracks davonläuft, in einem Fall mit dem Kahn das Weite sucht. Bebel, Facetien Nr. 67, erzählt, wie ein Esel klüger ist als ein Pfaffe. Nur die satirische Gipfelung, daß der Esel auf seiner Reise zu Amt und Würden kommt, ist nicht ausgeprägt.

1483 f. sprichwörtl. Redensart, die aber nicht dem festgeprägten Formelschatz zuzurechnen ist, unter dem Lefftz 119 diese Stelle anführt. Vgl. Wander IV 53 wer schadet, dem muß man wieder schaden. Heute drückt den alten Grundsatz des Wiedervergeltungsrechts (*ius talionis*) am einfachsten aus wie du mir, so ich dir.

1494 von den hohen wißen eine Variation zu von hohen synnen, vgl. ob. z. 1120 und unt. 1565 von dunnen synnen.

- 1497 f. nach dieser Stelle sind Themaverse und Bild des rückseitigen Titelblatts gebildet.  
 vff eym küssen sitzen symbolisch für vornehme Verweichlichung und Genußsucht. DWb. V 853 f. Eine bei M. häufige Redensart, vgl. Spanier z. NB 16, d und Merker z. LN 659 mit Belegen.
- 1530 vielleicht ist in diesem Vers eine versteckte höhnische Anspielung auf M.s 1515 erfolgte Enthörung als Guardian zu suchen (vgl. Einl. S. 88).
- 1551 Wiederholung von 1485.
- 1555 sprichwörtl. von einem törichtem Tausch, DWb. VIII 1625 f. Nicht bei Wander. Vgl. NS Kap. 89 Überschrift und Zarnckes Anm. Risse 360 mit moderner Variation der Redensart aus dem Algäu. Zugrunde liegt die damals bekannte, NB 8, 51ff. genau berichtete, sonst bisher nicht belegte Dotzinger Anekdote, auf die M. hier anspielt.
- 1565 von dummen synnen vgl. ob. z. 1494. Merker z. LN 1306.
- 1566 nüt en fan, nicht nützen fan Or. u. fälschlich bei Schmidt 259 mit GM 3965 als Beleg für nützen. Negationspartikel en= im 16. Jh. zwar schon seltner, aber bei Murner u. Geiler noch öfter. DWb III 445 mit 2 Belegen aus Murner. GM 3965 nüt en redt. nützen = nichten bei M. nicht belegt.
- 1580 ff. ein Seitenhieb M.s auf das blühende Geschäft der Wahrsagerkunst. Dieser Unfug hatte damals in Straßburg wie überall sich zu solchem Umfang ausgewachsen, daß der Rat der Stadt sich zum Einschreiten genötigt sah und durch ein besonderes Dekret vom 11. März 1521 alle warfagerkünste, so göttlichen vnd menschlichen gesetz zuwider seyen verbot. Vgl. Jung, Gesch. d. Reform. in Straßburg II (1830) 65. Die Straßburger Ratserlasse und Protokolle (Straßburg. Chron. II 1024 ff.) geben überhaupt manch guten Wink zum Verständnis von M.s Satiren und seiner Zeit.
- 1597 es] er.

# Glossar.





Vorbemerkung. Die Orthographie des Textes wurde beibehalten, aber die flektierte Form durch die Grundform ersetzt. Die Anordnung ist alphabetisch, doch wurden **b** und **p**, **c** und **f**, **d** und **t**, **f** und **v**, **i** und **j** alemannischem Sprachgebrauch entsprechend nicht getrennt behandelt. Anlautendes **v** mit dem Lautwert **u** ist unter diesen Buchstaben gestellt, während **y** an der alphabetischen Stelle des **i** erscheint.

- |  |  |
|--|--|
| abenthürig 1535.   | bengel 689. 691 Knüppel.   |
| abschinden trans. 447.   | beniegen 1424 genügen, be-<br>gnügen.                                    |
| absolon 443.   | berren 118 Netz.   |
| Adams ryp 297 s. Anm.  | bersingil 667 Fischname, Dim.<br>z. bars, barsch.                        |
| allen fütten 1120 = kalicut,<br>s. Anm.  | befachen, sich — mit 100. 1532<br>sich etw. verschaffen, DWb.<br>I 1539. |
| altgwender 366 Kleider-<br>trödler.  | beschehen 408 = geschehen.   |
| anpfiffen 840.   | Bestia 153 s. Anm.   |
| Aristoteles 431. 1252.   | peter 115 s. Anm.  |
| arraß 1297. 1301 Rasch, leich-<br>tes Wollenzeug, so benannt<br>nach dem Herstellungsort<br>in Nordfrankreich. DWb.<br>VIII 125. | bettels not 505.   |
| Augustin(er) 1333. 1536.   | bettel stab 1152.  |
| baden 163. 544 alem. =<br>backen.  | beßly 72 Hundename, s. Anm.  |
| parthie 1224 Partei.   | pfaffen fol 721 s. Anm.  |
| beßer schwyn 1100, s. Anm.   | pfennig gelt 767.  |
| bein 61. 302 Knochen. 81.<br>166 Bein.   | byeßsch 441 bübisch, s. bube.  |
|  | blitzen 238 rennen, springen.  |
|  | practica 920 Kniff, DWb. VII<br>2052 f.                                  |
|  | brangen 350. 658.  |
|  | brett(ly) 70. 573 Ehrensitz.   |

brisen 105 schnüren, DWb.  
II 355 f.

brulofft 972 Brautlauf, s. Anm.

bſeidſterſaß 54 derbes Schimpf-  
wort für Dirne, s. Anm.

bübe 748 hier Schimpfwort  
für junge unzüchtige Män-  
ner, DWb. II 460.

büchßly 1159 Schminkbüchse.

büler müßly 246.

bülſſchafft 272.

pundt 354 um das Haupt  
gebundenes Tuch, Kopf-  
putz DWb. II 516.

bießen 51 flicken.

buß 242 Maske, vgl. 240. 654  
ſchühbuß und 653 ſaßnacht  
buß und das Schimpfwort  
grintbuß LN 4283.

dandt, tandt 196 u. o.

declarieren 487.

diß 353. 525 Adv. oft, meist  
in der Formel offft vnd diß,  
s. Anm. z. 353.

dieg 455 u. ö. Conj. Präs. v.  
tün.

dingen 206 für Geld in Dienst  
nehmen.

dippel, düppelſaß 749 u. o.,  
von dippel Unverstand,  
Dummkopf DWb. II 1199.  
Schm. I 529. Über den  
Gebrauch s. Anm. z. 631.

dradt 499 Adv. schnell.

dreßſaß 1365 = ſchlepſaß, wie  
das Simplex ſaß Schimpf-  
wort für Dirne. Lefftz 92.

tropff 8. 253 törichter Mensch  
in übertragenem Sinn wie  
heute, daneben 753 die ur-  
sprüngliche Bedeutung.

drüſſil 668 Fischname, Dim.  
z. drüſſe, druſſ Quappe,  
Aalraupe. DWb. II 1460.

tüchman 1286 Tuchhändler.

Tullia 327.

dummen 1295 Vulgärform für  
Thoman.

dupplery 1189 von dippel,  
s. ob.

duß 680 u. o. Adv. draußen,  
mhd. *dúze* < *dā úze*

effen 1387.

eygen kopff 7. 581 eigen-  
sinnig.

endaßen 938 aufdecken.

engbriftig 617.

erarnen 439 erkaufen, er-  
werben.

erboren 1534 = geboren.

erſeren 723 mhd. *erværen*  
trans. in Gefahr bringen,  
schrecken, überlisten.

erhardt 998 Ehrenmann, s.  
Anm.

erleren 1181 erlernen.

ernſten 30 ernst sein, ernst  
reden.

Eua 307. 322.

exempel 838.

facillet 464 Taschentuch, kl.  
Tuch, DWb. III 1226.

fantaszen 1034 sich einbilden,  
vorstellen von mhd. *fantasie*,  
neben fantasieren von mlat.  
*fantasiari*.

faßnacht buß 653 Fastnacht-  
verkleidung, vgl. 96 mümlen  
gon.

veralten 845 älter werden.

verarmen 249. 495 trans. arm  
machen.

verbusen 84 verprassen, durch-  
bringen.

verdarraßen 355. \* 650 ver-  
schanzen, mit Tüchern und  
Decken verhüllen, s. Anm.

verdingen, sich 738.

verdragen 409 forttragen,  
durchbringen.

verfaren 465 sich verirren.

vernerren 1373 trans. zu Nar-  
ren machen.

verniegen, ein — han 1275  
sich begnügen.

verreren 971 vergießen.

verschimpffen 788 verscherzen.

verschwören 1262 verstärktes  
Simplex.

versprechen, sich 1417 sich ver-  
antworten.

verston 1452 für jemanden

einstehen, bürgen, vgl. NB  
9,65 mit Spaniers Anm.

verdretten 1452 = verston.

figel 1334 *viola*, vgl. GM 3485  
fielbrun.

fließen trans. fließen machen.  
DWb. III 1796.

vor 510 u. o. Adv. vorher,  
früher.

formieren 1160.

freuel 941 Adv.

füllen 916 prassen, schwel-  
gen.

fundt 473 List.

fürsechten 946.

für gon 3. Titelvers, vorbei-  
gehen, DWb. IV, I, 1735.

gaden 1509 Kaufladen.

gaffen 213. 673, vgl. 1202  
geffels müller.

gagag 1077 wie Kuckuck der  
Kindersprache entnomme-  
ner Name für die Gans,  
DWb. IV, I, I, 1141.

gardian 1530.

gebresten 23 st. Verb. mangeln.  
geß 233.

geferde 313 u. o. List, DWb.  
IV I, I, 2073 t.

geffels mul 1202. SZ 38,9.  
NB 11,55 Maulaffe, von  
umgelautetem geffeln aus  
gaffen, vgl. ob. und gaffel-  
stirn Seuse 481,8. Frey,

Gartenges. 69,16. DWb.  
 IV 1, 1, 1135 f.  
 gefreß 481 Mund.  
 gehören 1147 Gehör schenken.  
 DWb. IV 1, 2, 2504 f.  
 gen 471 Part. Perf. < (ge)=  
 geben.  
 gentyliß 1006 (nicht gentyliß,  
 wie im Original verdruckt)  
 höfliches, vornehmes Wesen,  
 von ital. *gentilezza*, DWb.  
 IV 1, 2, 3486.  
 geschwister findt 33 vgl. NB  
 11,5.  
 gesegen 552 segnen.  
 getter 1378. 1384 Gitter.  
 gynnen 1586 gönnen, < gun-  
 nen > gönnen > ginnen.  
 gyt 912 < ginner jener, s.  
 Anm.  
 gnappen 1161 gewöhnlich wie  
 hier im Ablautspiel mit dem  
 synonymen gnippen wak-  
 keln, hinken. Vgl. NB  
 44,61. 64,7. 70,95. DWb.  
 V 1344 f. Schwäb. Wb.  
 III 726 f. Schweiz. Id. II  
 666 f. 669 f.  
 größlich 1584.  
 guttrollf 1066 Glas mit engem  
 Hals, vgl. 1067.  
 habergeiß 36 Brummkreisel  
 s. Anm.  
 haffen 87 Topf.

haller 675. 1274 Heller.  
 Hans acht syn nit 585 s.  
 Anm.  
 harnasch 357.  
 hechel 232. 1195 Kamm z.  
 reinigen des Flachses und  
 Hanfes.  
 henrich 1295.  
 hindergan 540 fehlschlagen.  
 hinderstich 63 Hinterlist.  
 hinder tryben 1242 zurück-  
 treiben, fortjagen.  
 hyn durch beißen 1497 =  
 hyn durch reißen 1. Titel-  
 vers, sich durchsetzen, er-  
 reichen. DWb. II 1658.  
 hochfart 308. 346 neben hof-  
 fart 326, hoffertig 317.  
 höfflich 359. 644 hofgemäß.  
 holßas 601 s. Anm.  
 hürlingil 668 Fischname, Dim.  
 z. hürling junger Barsch  
 oder Lachs. DWb. IV 2,  
 1286.  
 iarzit 141 u. o. am Todestag  
 eines Verstorbenen abge-  
 haltene, mit Opfergaben ver-  
 bundene kirchliche Jahres-  
 feier. DWb. IV 2, 2249.  
 yrte 1103. 1208 Zeche, Zech-  
 gesellschaft.  
 iuden spieß 100 s. Anm.  
 iuscht 1107 = just, Augen-  
 blick.

kante 1012 Kanne.  
 kappon 913 Kapaun.  
 karch 331 zweirädriger Karren.  
 Carmelyt(en) 1333. 1536.  
 kauff 80 Verkauf, Geschäft.  
 Chartuser 1335. 1537.  
 kichen 67. 321 keuchen, sich  
 abmühen.  
 kieffen 875 wählen.  
 kle blat (zu trincken) 1004 s.  
 Anm.  
 koller 1298 von franz. *collier*  
 Halsstück an der Rüstung  
 und Kleidung, Brustkleid.  
 DWb. V 1614.  
 korpil 667 Fischname, Dim.  
 z. *karpfe*, md. *karpe*. DWb.  
 V 222.  
 kofe 470. 475. 1320 *meretrix*,  
 oft in Verbindung mit lunge.  
 Lefftz 91. DWb. V 1901.  
 kriemhilt 71. 1078 s. Anm.  
 krütli 397 s. Anm.  
 künde 173. 512 Spinnrocken,  
 s. Anm.  
 kunst 261.  
 kuß monadt 1165 Flitter-  
 wochen, s. Anm.  
 küttel 1441.  
 lab 1153 Labung.  
 lappe 1162 törichte Mensch,  
 Laffe. DWb. VI 192f.  
 lehenen 1157 leihen.  
 lehen 997 verletzen.

lyden, sich 1140 sich gedulden.  
 DWb. VI 665.  
 löffel 38 s. Anm.  
 lüder 748 Lüderlichkeit. Vgl.  
 LN 1007. DWb. VI 1231f.  
 lügen 26. 485.  
 lunge 470. 1320 *meretrix* wie  
 kofe.

macherlon 1116.  
 meretrix 155.  
 mezig 637 Schlacht-, Fleisch-  
 bank. DWb. VI 2155.  
 missenlich 821 Adv. unsicher.  
 myttentag 1043.  
 morn 541 neben morgens 372.  
 mümlen gon 96 verummmt  
 gehen.  
 müzen, müzen 358. 368. 375  
 schmücken, putzen.

nachjagen mit Dat. 894. 898.  
 nachpurin 1431. 1440.  
 nacht 1040. 1045 Adv. nachts.  
 Niclauff priester 1299.  
 sant Niclausen aben 1023 s.  
 Anm.

öde 441 eitel, töricht.  
 öslich 1594 offen.

rallebäzen 770 Münze im  
 Werte von vier Kreuzern.  
 Scherz 1261 f. DWb. VIII  
 1136.



regen 689 Inf. schw. Verb.  
s. Anm.

ring 833 leicht, schnell.

ryp(p), rypplȳ 297. 299. 301  
u. ö. Schimpfwort für böses  
Weib. Schwäb. Wb. V 367.  
DWb. VIII 1030. Lefftz  
92.

ryßen, sich — um 793. 1259  
wie im nhd. DWb. VIII  
759.

rytte 493. 545 u. ö. Fieber,  
s. Anm.

rot welsch 92 Gaunersprache,  
s. Anm.

sackpfiff 1555 Dudelsack, s.  
Anm.

Salomon 128. 1249.

sattel narung 55 Straßenraub,  
s. Anm.

schatzen 769 einen Schatz an-  
häufen. DWb. VIII 2281.

schefftlȳ 638 s. Anm.

schellig 184 toll, wild.

schelmen bain 61 s. Anm.

schimpff 9 u. ö. Scherz.

schimpffen 30 scherzen.

schinden 75. 113 die Haut  
abziehen.

schlag 575 Art.

schlepfaß 631 u. o. Schimpf-  
wort für Dirne, s. Anm.  
z. 631.

schnad vischil 667 Fischname,

Schnatt- oder Schnottfisch,  
in Straßburg beliebte Weiß-  
fischart. DWb. IX 1380.

schöne 370 Subst.

schragen 640 Holzgerüst.

schube 244. 463. 1137. 1281  
Oberkleid, Mantel, ein spez.  
md. Wort, s. Anm. z. 1137.

schühbutz 240. 654 Scheuch-  
butz, Vogelscheuche.

seßel 235. 718. 757.

selmlingil 668 Fischname, Dim.  
z. salm, sämling, kleiner  
Lachs. DWb. VIII 1700.

sitzen 573 alem. sich setzen.

spetlȳ 597 Tuchlappen, s. Anm.

spill(e) 1393 Spindel, s. Anm.  
und Uhl z. GM 1183.

stadt 1569 Stand.

standtsast 40 s. Anm.

stoß 465 Gefängnis.

strabat 1415 Züchtigung, s.  
Anm.

strichen 376 streicheln.

strundt 554 s. Anm.

stupfel 1213 Stoppel, aus spät-  
lat. *stupula*, seit Luther  
die nd. Form vorherrschend.

sünden 442 sündigen.

suß 1059 Saus und Braus.

vffheben 878 Vorhaltungen  
machen. DWb. I 666.

vffrur Fem. 14.

vnbeholet 5 s. Anm.

vnſlat 811.	welſch ſigen bieten 592 s. Anm.
vnſletig 816.	wend den ſchimpff 1210 s.
vnmuſſig 707.	Anm.
vppig 340 übermütig, leicht-	winde 710 Fenster, s. Anm.
fertig.	wyſſenheit 1577.
verſaren an mit Dat. 465.	worſeger 1580 s. Anm.
	wücher pfennig 758.
wandſel müt 20.	wüſt 832.
wannen 105 in der Wanne	
ſchwingen.	zerte 170 Zartheit.
wat 1298. 1328 Kleid.	zußen 888. 890 reißen, rauben.
weg geſt 777.	zuß 652 s. Anm.











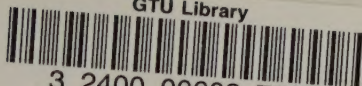




[illegible]

PRINTED IN U.S.A.

GTU Library



3 2400 00602 7027

Murner, Thomas  
Deutsche Schriften.

GS1

M97

A

v.4

GTU Library  
2400 Ridge Road  
Berkeley, CA 94709  
For renewals call (510) 649-2500  
All items are subject to recall.



